

Der Kirchenbaumeister Jakob Grubenmann von Teufen (1694-1758)

Autor(en): **Steinmann, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **112 (1984)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kirchenbaumeister Jakob Grubenmann von Teufen (1694–1758)

Von Eugen Steinmann

Einleitung

Im Jahr 1983 wurde in diesen Jahrbüchern des 200. Todestages des bedeutenden Baumeisters und Brückenbauer Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) gedacht. Der Beitrag zum Jubiläum bestand in einem wissenschaftlichen Werkkatalog und im Versuch, die Grubenmann-Legende auf ihren historischen Kern zu prüfen. Ein Jahr darauf durfte die quellenmässig solide untermauerte Abhandlung, welche die Spreu vom Weizen und wirkliche Grubenmann-Werke von vermeintlichen schied sowie auch neueste Entdeckungen miteinbezog, mit überarbeitetem und erweitertem Text in einem Buch erscheinen. Die Erkenntnis, dass es sich lohne, die historischen Belange der Baumeisterfamilie Grubenmann aus den massgeblichen Geschichtsquellen, das heisst aus Akten und Urkunden der Gemeinde-, Pfarr- und Staatsarchive, aufzuarbeiten, verlockte dazu, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu beschreiten und die gleiche Methode auch auf die beiden älteren Baumeisterbrüder und die Neffen anzuwenden. In diesem Jahr stellen die Appenzellischen Jahrbücher den ältesten der drei Baumeister vor, den man angesichts des Katalogs seiner Werke wohl zu Recht als Kirchenbaumeister bezeichnen darf. Einer Rechtfertigung, Leben und Werk von Baumeister Jakob Grubenmann neu darzustellen, bedarf es kaum. Jeder nur ein bisschen Eingeweihte weiss schon lange, dass die technische Dissertation von Josef Killer über die Werke der Baumeister Grubenmann historischen Massstäben nicht genügt hat und auch nach Erscheinen der reichbebilderten dritten Auflage, die der renommierte Verlag Birkhäuser in Basel in diesem Jahre in sorgfältiger graphischer Gestaltung herausgebracht hat, noch immer nicht genügt. Das bleibende Verdienst des Badener Ingenieurs Josef Killer liegt in den technischen Zeichnungen von Kirchendachstühlen und Brücken sowie ihrer Beschreibung und Würdigung. Selbst das lobenswerte Unterfangen, den Werken Grubenmann einen historischen Rahmen zu geben, muss bei allen Unzulänglichkeiten als Pionierarbeit anerkannt werden. Hat doch dieser schwächere Teil seines Werkes die Weiterforschung angeregt und die Kunsthistoriker herausgefordert. Josef Killer hat denn auch in seiner 3. Auflage die bis zu ihrer Veröffentlichung bekannt gewordenen Fehlzuschreibungen ausgemerzt und dem Buch eine Liste der von den Kunsthistorikern in den letzten Jahrzehnten

gemachten Neuentdeckungen angefügt. Was indes den Text der verbleibenden dargestellten Bauten anbetrifft, hat sich dieser seit der ersten Auflage von 1941 um keinen Buchstaben geändert. So räumt Killers Werk der historischen Forschung noch ein weites Feld ein. Immerhin war es bis anhin für jede Grubenmann-Darstellung wegleitend und wurde es ebenfalls wiederum für die vorliegende Studie. Das sei nochmals mit allem Respekt und gebührendem Dank an die Adresse des verdienstvollen Aargauer Ingenieurs Dr. Josef Killer zum Ausdruck gebracht.

Auf dem Studium der Quellen liege ein Segen. So oder ähnlich soll sich Jakob Burckhardt gegenüber Heinrich Wölfflin geäußert haben. Der Satz der beiden Leuchten der Kunstwissenschaft bewahrheitete sich beim Durchlesen von Bauverträgen mit Jakob Grubenmann und von Bauabrechnungen im besonderem Masse. Es ist schon ganz erstaunlich, wieviele Verträge, die Jakob Grubenmann mit Gemeinden für einen Kirchenbau abgeschlossen hat, überhaupt erhalten geblieben sind. Sie enthalten häufig detaillierte Baubeschriebe und weisen aus, was so ein Kirchenbaumeister alles zu besorgen hatte. Er musste auf die speziellen Wünsche der Gemeinde eingehen, die eine Turmkuppe wie an dieser, ein Vorzeichen wie an jener und einen Dachstuhl wie bei einer weiteren Kirche haben wollte. Bis zu fünf verschiedene Kirchen wurden als Vorbilder für bestimmte Einzelheiten herangezogen, wobei keine einzige von Jakob Grubenmann erbaut sein musste. Bau- und kunstgeschichtlich sind diese Vertragspunkte von ganz besonderer Bedeutung und Relevanz. Offenbaren sie doch die Gestaltwerdung einer Kirche und eines Bauwerks überhaupt, zu welcher der planende und organisierende Baumeister sowie die mitbestimmende, moderierende und Bedürfnisse anmeldende Bauherrschaft zusammenwirkten, seien dies nun eine Gemeinde, Baubeauftragte einer Gemeinde, eine Oberbehörde oder ein selbständiger Bauherr wie etwa ein Leinwandhändler. Die Verträge zeigen Jakob Grubenmann auch als Generalunternehmer, der mit ganz wenigen Ausnahmen, wie besonders der Kunstmaler, alle Handwerksgruppen anzustellen, zu dirigieren und zu entlönnen sowie die meisten Baumaterialien anzuschaffen hatte. Hochinteressanten Aufschluss über den Bauablauf, Dauer einer Kirchenbaute, Herkunft der Zimmerleute, Maurermeister, Steinmetzen, Maler, Gipser und Stukkateure, über Handwerkerbräuche bei Grundsteinlegungen und bei Aufrichtefesten geben mancherorts die zeitgenössischen Kirchenbauchroniken, welche in der Regel von dem der Baukommission angehörenden Pfarrer verfasst worden sind.

In einzelnen Abschnitten gehen wir im folgenden auf verschiedene oben angesprochene Aspekte näher ein. Sie nehmen immer Bezug auf das im Werkkatalog Dargelegte, wo Verträge und Bauchroniken

vielfach wörtlich und – bis auf die manchmal verunklarenden Schlussdoppel-s – buchstabengetreu oder regestenmässig dem Inhalt nach wiedergegeben sind.

Jugend, Ausbildung und frühe Erfolge

Jakob Grubenmann wurde als drittes Kind und ältester Sohn von Ulrich Grubenmann (1668–1736) und Barbara Zürcher am 10. Januar 1694 in Teufen geboren. Die Pfarrbücher daselbst geben keinen Hinweis auf den Beruf des Vaters.¹ Das schliesst die Möglichkeit, dass er den Zimmermannsberuf ausgeübt und sein Sohn bei ihm das Handwerk erlernt hat, noch keineswegs aus. Nur sollte man weder diesen Ulrich Grubenmann noch den fast gleichaltrigen Vetter von Jakob, den Zimmermeister Ulrich Grubenmann-Frischknecht (1693 bis 1753) mit der 1714 erbauten reformierten Kirche in Schönholzerswilen in Zusammenhang bringen.² Keiner von ihnen hat sie, wie in einem Exkurs noch gezeigt werden soll, geplant und schon gar nicht gebaut, was aus den Bauakten mit Gewissheit hervorgeht.

Die Jugend- und Lehrzeit von Jakob Grubenmann und seinen jüngeren Brüdern liegt recht im Dunkeln. Lesen und Schreiben haben alle drei gelernt, und ihre Schriftzüge können später nicht nur an Vertragsunterschriften, sondern an ganzen Schriftstücken wie Briefen, Quittungen und Verschroniken analysiert werden. Sollten die drei Brüder nicht in einen Zimmereibetrieb hineingeboren worden sein, war es ein Leichtes für den Vater, unter den vielen Zimmermeistern, die im Appenzellerland Holzhäuser und Brücken erstellten, einen erfahrenen Lehrmeister für seine Söhne zu finden. Ob ein solcher Lehrgang demjenigen städtischer Zunftvorschriften entsprach, wird man sich in Anbetracht der Tatsache fragen, dass die Lindauer Handwerksmeister nach dem Stadtbrand von 1728 den unerwünschten Konkurrenten Jakob Grubenmann auszusperrten und zu verjagen suchten mit dem Vorwurf, der fremde Eindringling aus dem Appenzellerland sei kein Meister einer Profession und auch nicht zünftig.

Welche Wege auch immer die Berufsausbildung eingeschlagen haben mag, alle drei Brüder und gerade auch Jakob Grubenmann waren vielseitig und praktisch begabt, wie es ein kleiner Familienbetrieb auf dem Lande erfordert. So erlernte Jakob Grubenmann das Zimmerhandwerk mit allem drum und dran, betätigte sich auch als Dachdecker und Schreiner und war sein eigener Ingenieur. In der von ihm verfassten und mit eigener Hand geschriebenen Turm-Verschronik von 1719 in Herisau schildert er die kühne Deckung des Turmhelms von einem mit Flaschenzug hochgezogenen Sessel aus.

Dann setzt er unter den Bericht den Doppelnamen «Hans Iacob Grubenmann» wie auch später noch hin und wieder und, vertraut mit barocken Spielereien seiner Zeit, bildet er mit einzelnen Buchstaben seines Vor- und Familiennamens, seines Heimatortes Teufen sowie mit seiner Berufsbezeichnung «Turmdecker und Schreiner» das Chronogramm der Jahreszahl 1719 (siehe Katalog). Bereits zwei Jahre früher erregte Jakob Grubenmann mit einem ähnlichen Kunststück bei den Leuten von Teufen selbst erhebliches Aufsehen. Der Chronist betitelt den Kirchgenossen ledigen Standes von 22 Jahren und 7 Monaten seines Alters mit «Meister» und hebt hervor, dass Grubenmann durch sein technisches Geschick der Kirchhölle namhafte Unkosten erspart habe (siehe Katalog). Grubenmanns Qualitätsarbeit zu günstigem Preis muss sich herumgesprochen haben. Der «Dachdecker von Teufen» erhält 1722 den Auftrag, die Kirchturmszwiebel in Rheineck zu decken (siehe Katalog), und das folgende Jahr 1723 bringt dem Zimmermeister Jakob Grubenmann schon die ersten Grossaufträge für Kirchenbauten im eigenen Land. In Speicher baute er zusammen mit dem Vorarlberger Maurermeister Johannes Nessensohn an den Turm von 1614 eine neue Kirche an, und in Bühler errichtete er anschliessend zusammen mit Lorenz Koller von Teufen eine ganz neue Kirche. Bei beiden Unternehmen wirkte er jeweils nur als Zimmermeister, aber nicht mehr allein, sondern mit 12 Gesellen, die er nach Beendigung der Arbeiten in Speicher nach Bühler mitnahm. Nun war er Unternehmer und dies mit 29 Jahren, jedoch noch immer «ein junger lediger Sohn».

Vom Dachdecker und Zimmermeister zum gesuchten Kirchenbaumeister und Generalunternehmer

Seine ersten Berufserfolge verzeichnete Jakob Grubenmann, wie dargelegt, als Turmdachdecker und als Holzwerkmeister bei Kirchenbauten. Sein Ruf als Baufachmann verbreitete sich zusehends über die engere Heimat hinaus ins St.Gallische und in den Thurgau. Als sich das paritätische Weinfelden mit dem Gedanken trug, seine Kirche zu erweitern, berief es Jakob Grubenmann vorerst als Experten für eine Bauuntersuchung. Als sich die beiden Konfessionen über das Projekt einig waren, wurde Jakob Grubenmann als Werkmeister angestellt, «ein Mann, in der Baukunst wohl erfahren» und der in Sachen Bauarbeit eine «grundliche Wüßenschaft hatte.» Plan und Modell verfertigte zwar der Pfarrer, Grubenmann hingegen wurde im Taglohn verpflichtet, allen Handwerks- und Arbeitsleuten vorzustehen und Anweisungen zu geben. In der kurzen Zeit von sieben Monaten seit der Grundsteinlegung Ende April 1726 baute

er die interessante zweischörige Kirche auf, die am 1. Dezember des gleichen Jahres eingeweiht werden konnte (siehe Katalog). Grossaufträge folgten nun Jahr für Jahr und bisweilen sogar mehr als einer auf einmal. Noch im gleichen Jahr renovierte er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Johannes den Turmhelm der Kirche in *Wittenbach* (siehe Katalog). Das Jahr 1727 war ausgefüllt mit zwei Turmerhöhungen, eine in *Rehetobel* und eine andere in *Fischingen*, sowie mit dem Kirchenbau in *Egnach-Neukirch*. Der Werkvertrag vom 22. Februar 1727 für diese Kirche verpflichtete ihn wie einen Generalunternehmer als «Werchmeister über das ganze Gebeuw und Handwerchlüt». Für eine pauschale Akkordsumme übernahm er den ganzen Bau von den Fundamenten bis zum vergoldeten Turmknopf. Daran beschäftigte er 25 Maurer, 7 Steinmetzen, 15 Zimmerleute, 4 Schreiner, 2 Dachdecker, einen Farbreiber, verschiedene Schmiede- und Schlossermeister sowie einen Glasermeister, die er alle auch zu entlöhen hatte (siehe Katalog). Mit der Kirche von *Häggenchwil* im Jahre 1728 baute Grubenmann die erste katholische Kirche. Vielleicht war der Baumeister vom Abt von Fischingen beim St.Galler Abt, dem die weltliche und geistliche Gewalt über Häggenchwil zustand, wegen gut gelungener Turmerhöhung in Fischingen und wegen der im Frühjahr des gleichen Jahres 1728 in seinem Auftrag durchgeführten Renovation des reformierten Pfarrhauses in *Lustdorf* gerühmt worden. Grubenmann hatte dort mit einem kompetenteren Gegengutachten, das auf die Erhaltung gesunder Substanz abzielte, das zu weit gehende Pauschalurteil eines Zürcher Werkmeisters ausgestochen und infolgedessen den Auftrag zur Renovation erhalten (siehe Katalog). In *Häggenchwil* nahmen am Aufrichtefest 32 Zimmerleute und Maurer teil. Es konnte schon ungefähr sieben Wochen nach der Grundsteinlegung, die am 20. April 1728 vorgenommen wurde, gefeiert werden. Die ganze Bauzeit dauerte nur knapp sechs Monate (siehe Katalog). Bei allen folgenden Kirchenbauten liess sich Grubenmann unter ähnlichen Bedingungen als Generalunternehmer anstellen und vollendete sie vertragsgemäss und zum Vergnügen der Gemeinden innert Jahresfrist. So die Kirchen in *Gossau* 1732/33, in *Rehetobel* 1737, in *Eggersriet* 1738, in *Steinach* 1742/43, in *Grub AR* 1752, in *St.Gallenkappel* 1754/55, in *Wald ZH* 1757 und schliesslich in *Hombrechtikon* 1758/59. Nur an diesem letzten Ort verzögerte sich die Vollendung, weil der kränkliche Grubenmann am 5. Oktober 1758 daselbst vom Tod ereilt wurde. Der Pfarrer von Hombrechtikon vermerkte im Totenbuch, die Kirche von Hombrechtikon sei die zweiundzwanzigste, die Grubenmann in seinem Leben erstellt habe. Auf diese Zahl kommen wir, wenn wir zuerst einmal die fünf Kirchen *Stein AR* von 1749, *Sulgen* von 1751, *Schwanden* von 1753 und *Eschenbach* von 1753/54 dazuzählen, die er zusammen mit seinem

Bruder Hans Ulrich erbaut hat, von denen aber die Verträge nach heutiger Erkenntnis nicht auf die Nachwelt gekommen sind (siehe Katalog). Zu den achtzehn eigentlichen Kirchenbauten wären dann noch der Kirchenumbau und die Turmerhöhung in Hundwil 1750 und die Turmerhöhungen in Rehetobel 1727 sowie in Fischingen 1727 und 1751 zu rechnen, womit sich, Fischingen doppelt gezählt, allerdings dreiundzwanzig Kirchenbauten ergäben. Die Turmrenovationen von Teufen 1717, von Herisau 1719, von Rheineck 1722 und von Wittenbach 1726 sind ohnehin nicht mitgezählt. (Auch die Jakob Grubenmann zugeschriebene Kirche von Henau und die Kapelle auf St. Martinsberg in Oberwangen, auf die in Exkursen weiter hinten eingegangen wird, scheiden aus.) Das erstaunliche Lebenswerk runden die Bürgerhäuser und Paläste ab, die er gebaut hat, die, jedoch mangels Bauakten wohl kaum alle bekannt geworden sind. Die Paläste «Kawatzen» und «Baumgarten» in Lindau, deren Bau Jakob Grubenmann nach dem verheerenden Stadtbrand vom 16. September 1728 geplant und 1729/30 geleitet hat, auch die beiden herrschaftlichen Wetter-Häuser in Herisau, die er gleichzeitig mit dem Kirchenbau und der Pfarrhaus-Renovation in Rehetobel 1737 «unter Händen hatte», und schliesslich die Planung und weitgehende Leitung des Wiederaufbaus von Bischofszell nach dem Stadtbrand vom 17. Mai 1743 bedeuteten Höhepunkte in einem rast- und ruhelosen Baumeisterleben, dem in all den Jahren nach etwa 1720 kaum eine Arbeitspause vergönnt war.

Baumeister und Bauherrschaft

Schon lange hat sich unter Kunsthistorikern die Erkenntnis durchgesetzt, dass je nach Persönlichkeit des Architekten und Baumeisters nur bedingt und eingeschränkt von einem persönlichen Baustil gesprochen werden kann. Wünsche und Vorstellungen von praktisch denkenden oder auch ästhetisch empfindenden Bauherren beeinflussten Stil und Gestaltung bisweilen entscheidend. Die mit Jakob Grubenmann vertraglich getroffenen Vereinbarungen und die nach ihnen ausgeführten Kirchenbauten verdeutlichen diese Wechselbeziehungen zwischen Baumeister und Bauherrschaft einmal mehr. Jakob Grubenmann war ja ohnehin in erster Linie ein hervorragender Zimmermeister, ein Ingenieur und Statiker aus Intuition, ein *geschickter Techniker*, dem die Bauherrschaft gerne das Aufziehen der Glocken überband. Er war auch ein Spezialist im Konstruieren von *Glockenstühlen*, die ihm in Fischingen (1727), Eggersriet, Steinach, St.Gallenkappel in Auftrag gegeben wurden (siehe Katalog). Auch auf *Turmuhren* und das Wiedereinrichten von Schlagwerk und

Zeigern scheint er sich verstanden zu haben. Jedenfalls war die Turmuhr im Akkord mit Fisingen 1727, Gossau und Eggersriet mitinbegriffen. Ob er die Ausführung seinem Bruder Johannes, dem Spezialisten für Turmuhren, überlassen hat, ist eine Frage ohne sichere Antwort. Beim Kirchenbau in Gossau verzögerte viel Grundwasser die Arbeiten. Um dem Übel abzuhelpen konstruierte der erfinderische Baumeister Grubenmann eine «*Machine*», mit der das Wasser abgepumpt werden konnte.

Die technische und praktische Vielseitigkeit mögen Jakob Grubenmann zusätzlich empfohlen haben, den Kirchenbaumeister machen sie noch nicht aus. Jakob Grubenmann war ein *Planer von traditionellen Landkirchen*. Dabei machte es einen Unterschied, ob er für eine reformierte oder katholische Kirche Pläne vorlegte. Geradezu kennzeichnend sind die Turmabschlüsse. Bei allen reformierten Kirchen mit Ausnahme von Egnach-Neukirch errichtete er *gotisierende Spitzhelme*, bei allen katholischen Kirchen *barocke Hauben und Zwiebeln*. Fraglos hatte Grubenmann in der Turmgestaltung bereits auf eine unterschiedliche Mentalität Rücksicht zu nehmen, nämlich auf die reformierte, die am Traditionellen festhielt, und die katholische, die für alles Barocke offen war, das in den romanischen Ländern Italien und Spanien beheimatet ist. Beispielhaft für den reformierten Typus einer schlichten Landkirche können die *Pläne der Kirche von Rehetobel* sein, nach denen er 1737 die Kirche bauen musste. — Den Turm hatte er ja bereits 1727 erhöht und mit einem Spitzhelm versehen (siehe Katalog). Als Planbeispiel für eine katholische Kirche mit Zwiebelturm kann der Aufriss *der Kirche von Eggersriet* vorgestellt werden. Er war bislang zusammen mit einem Grundriss im Stiftsarchiv St.Gallen irrtümlich unter der Rubrik der Kirche von Henau eingereiht, zu welcher Kirche er überhaupt keine Beziehung aufweist, schon nicht wegen des spätgotischen Chorturmes daselbst, dessen Abbruch wohl nie, auch nicht beim Neubau-projekt der Kirche zu Beginn der 1740er Jahre zur Diskussion stand. Die falsche Einordnung im Stiftsarchiv beruht offensichtlich auf der Unkenntnis eines früheren Stiftsarchivars über das Aussehen der Eggersrieter Kirche, bevor sie Baumeister Sigmund Hilbe von Dornbirn 1812/13 verlängerte und dem Turm anstelle der Zwiebel einen Spitzhelm aufsetzte. Der Plan stimmt indes in Gestalt und Massen genau mit dem Beschrieb der Kirche im Bauakkord vom 23. Januar 1738 überein (siehe Katalog). — Das Stiftsarchiv verwahrt einen weiteren Grubenmann-Plan, den Josef Grünenfelder nach *Steinach* lokalisieren konnte, ein Grundriss, der mit der ausgeführten, noch bestehenden Kirche weitestgehend übereinstimmt. Ein ebenfalls Grubenmann zugeschriebenes Grossprojekt für eine Kirche im Stiftsarchiv könnte nach Grünenfelder für *Gossau* gedacht gewesen sein

(siehe Abb. 41–43). Grubenmann konnte indes in Gossau keinen eigenen Plan ausführen. Den Plan für die Gossauer Kirche lieferte ein gewisser «Bauherr» Benz aus Konstanz. Dafür und für die Besichtigung des Fundaments bezog er ein Honorar von 30 Gulden (siehe Katalog).

Damit sind wir beim Thema *Mitbestimmung der Bauherrschaft* angelangt. Der Grundriss der Gossauer Kirche mit einem Querschiff in der Mitte des Langhauses wird erst aus dem Wissen um den Konstanzer Planschöpfer Benz recht verständlich. Schon für die ungewöhnliche Bausituation in *Weinfelden* verfertigte der reformierte Pfarrer Nötzli vorerst «Riss und Zeichnungen» für eine Kirchnerweiterung durch Anbau. Als jedoch die Ratsversammlung nach einem Gutachten von Jakob Grubenmann sowie auf Empfehlung des Obervogtes eine Erweiterung durch Neubau des Langhauses beschlossen hatte, zeichnete der gleiche Pfarrer Nötzli nicht nur einen Grundriss der alten und der neuen Kirche, sondern schuf auch aus Karton ein Modell, «an welchem man das neüwe Kirchengebeüw in seiner Form und Beschaffenheit hat sehen können.» (siehe Katalog).

Einen erheblichen Einfluss auf Gestaltung und Ausstattung einer Kirche übte die Gemeinde mit Wünschen aus, die bei *Besichtigungen von Kirchen* in der näheren und weiteren Umgebung erbaut wurden. Wie viele andere Baumeister so verpflichtete sich auch Jakob Grubenmann jeweils durch den Vertrag, die speziellen Wünsche in die Planung einzubeziehen. Beispiele dafür geben die Kirchenbauten in Eggersriet, Steinach, St.Gallenkappel und appenzellisch Grub. Die *Eggersrieter* wünschten von Grubenmann ein Gipsgewölbe mit Stichkappen, wie es ein Jahr zuvor in Rehetobel gefertigt worden sei (siehe Katalog). In *Steinach* richteten sich die Sonderwünsche gleich nach fünf verschiedenen Kirchen. Man verlangte einen Zwiebelturm wie in Oberbüren, eine Turmfahne wie in Wittenbach, die Mauerstärke des Langhauses und die Entfernung der Nebeneingänge von den Seitenaltären wie in Goldach, eine Kanzel wie in Berg SG und die Stuhlanordnung auf der Empore wie in Rorschach (siehe Katalog). In *St.Gallenkappel* lehnte man sich an Uznach an, wo die Stärke des Turmschafts überzeugte, an Eschenbach, wo Kirchenhöhe, Chorgestalt, Anzahl, Grösse und Form der Fenster sowie deren Wabenscheiben gefielen und schliesslich auch an Tuggen, wo der Dachstuhl, der Glockenstuhl und anderes Eindruck gemacht hatten. Nur auf den Turmabschluss legte sich die Baubehörde noch nicht fest und wollte später entscheiden, ob er aus Helm, Kuppel oder Käsebissen bestehen sollte (siehe Katalog). In *Grub* schliesslich verlangte der Bauvertrag von 1752 einen Turmhelm wie in Hundwil (siehe Katalog).

Das Vertragsverhältnis zwischen Baumeister und Bauherrschaft bezog sich nicht nur auf die auszuführenden Bauarbeiten, die dafür vereinbarte Akkordsumme und ein versprochenes Trinkgeld, sondern, wie noch heutzutage, auf *Regiearbeiten* ausser Vertrag, *Garantieleistung* und *Zahlungsmodus*. Bei der Bauabrechnung in Rehetobel wurde Grubenmann ein Abzug von der Akkordsumme für drei zuerst geplante, dann auf Gemeindewunsch hin nicht ausgeführte Rundfenster gemacht, anderseits vergütete man ihm andere Arbeiten wie das Setzen der Orgel oder die Anfertigung einer Totenbare, und das Trinkgeld bekam er, als er den Schlüssel zur Kirche übergab (siehe Katalog). In Eggersriet musste Grubenmann vom Ende der Maurerarbeiten an ein Jahr Garantie leisten. Im Eggersrieter Vertrag und in demjenigen von Wald ZH wurden die Akonto-Zahlungen festgelegt. Im ersten Fall mussten sie monatlich, im zweiten «nach Proportion» der vollbrachten Arbeit «nach und nach» geleistet und der Rest sowie ein Trinkgeld ausbezahlt werden, «wenn der Bau fertig, beliebig und gefällig sein wird.» (siehe Katalog).

Familienbetrieb und Mitarbeiter

Einleitend konnte festgestellt werden, dass die Berufszugehörigkeit des Vaters Ulrich Grubenmann (1668–1736) im Dunkeln liegt und Lehrmeister und Ort der Ausbildung der drei Brüder Grubenmann noch immer unbekannt sind. Erst Jakob Grubenmann selbst scheint als ältester Bruder so etwas wie einen Familienbetrieb aufgezogen zu haben, und zwar schon lange bevor er heiratete. Erst mit 37 Jahren ging er am 6. März 1731 eine Ehe mit Magdalena Oertli, Tochter von Landeshauptmann Johannes Oertli von Teufen, ein.³ Von den sieben Kindern, die ihm Magdalena gebar, überlebten vier das Kindesalter, keines aber ergriff den Beruf des Vaters, und in der dritten Generation starb dieser Zweig aus. In Teufen gehörte dem Baumeister das Gasthaus zum Hecht, in dem seine Gattin vermutlich wirkte, und zudem besass er eine vom «Hechtweiher» betriebene Mühle, vielleicht eine Sägemühle für den Zimmereibetrieb.⁴

Berufliche Unterstützung erhielt Jakob nachweislich von seinen beiden Brüdern. *Johannes* (1707–1771) half ihm bei der Turmrenovation in Wittenbach 1726. Wahrscheinlich war er ebenfalls sein Gehilfe bei der ersten Turmerhöhung in Fischingen 1727. Der Abt versprach Jakob Grubenmann und «seinem Bruder» während der Bauzeit freie Kost und Logis im Kloster. Bei dem erwähnten Bruder an Johannes zu denken liegt insofern nahe, als dieser darauf, von 1728 bis 1730, die Kapelle auf St. Martinsberg in Oberwangen baute (siehe Exkurs 2). Indirekte Hinweise auf eine Zusammenarbeit werden

auch in den Aufträgen für Turmuhren gesehen werden dürfen, die Johannes während oder unmittelbar nach der Bauzeit für die Kirchen in Steinach 1743/44 und in Grub 1752 auszuführen hatte. Offenkundiger ist die Partnerschaft zwischen Jakob und *Hans Ulrich Grubenmann* (1709–1783). Aktenmässig nimmt sie ihren Anfang in Rehetobel, wo der spätere Brückenbauer die Kirchentüren, die Säulen in der Kirche und den Taufsteindeckel schuf. Sie setzte sich fort bei den Kirchenbauten von Stein 1749, Hundwil 1750, Sulgen 1751, Schwanden 1753 und Eschenbach 1753/54. Mit dem Tod von Jakob Grubenmann 1758 tritt Hans Ulrich dann in die Fussstapfen seines Bruders als Kirchenbaumeister, dem er, wie schon Fritz Stüssi dargelegt hat, wesentliche Impulse für die Weiterentwicklung der Dachstühle verdankte.⁵ Gelegentlich wurde anscheinend Jakob Grubenmann auch von seiner Gattin auf die Bauplätze begleitet. Jedenfalls vermerken die Bauabrechnungen von Rehetobel und Wald ZH ein Trinkgeld an sie.

Als Oberbaumeister rekrutierte Jakob Grubenmann seine zahlreichen Handwerker, Zimmerleute, Schreiner, Steinmetzen, vorwiegend aus Vorarlberg und Tirol, die Gipser speziell aus dem Bregenzerwald, die Maurer vor allem aus dem Allgäu. Das belegen unter anderem die Bauchroniken von Gossau, Rehetobel und Egnach-Neukirch. Indes beschäftigte er auch Zimmerleute aus dem Appenzellerland. In Rehetobel und Wald ZH verpflichteten die Baubehörden Grubenmann, Handwerker aus ihrer Gemeinde anzustellen, sofern diese sich mit den Arbeits- und Lohnbedingungen einverstanden erklärten und dem Baubetrieb nicht hinderlich waren. In Lindau war er aus Rücksicht auf das städtische Baugewerbe sogar gezwungen, auf seinen eigenen Bautrupp zu verzichten.

Porträt, Siegel und Wappen

Einem glücklichen Zufall mit bösartiger Ursache verdankt die Nachwelt der örtlichen Überlieferung von St.Gallenkappel zufolge ein *Porträt von Jakob Grubenmann*. In der «Tempelreinigung» an der Decke unter der Kirchenempore von St.Gallenkappel stellte ihn der Allgäuer Maler Josef Ignaz Weiss hemdärmelig und mit Hosenträgern angetan und mit dem Winkelmass unter dem Arm als ländlichen Baumeister dar und lässt ihn aus Rachsucht durch Jesus samt den geldgierigen Händlern aus dem Tempel verjagen (Abb. 1). Nur ein einziges Mal liess Jakob Grubenmann das bekannte *Familienwappen*, mit dem der Bruder Hans Ulrich später verschiedene von ihm erbaute Kirchen schmücken liess, an einer stuckierten Kirchendecke anbringen, und zwar in *Wald*. Im Unterschied zu seinem Bruder

führte er auch ein *Siegel*, das nicht mit dem Familienwappen versehen war, sondern eine männliche wachsende Halbfigur mit einem Hut auf dem Kopf und einem Zirkel in der Hand darstellte. Damit siegelte er in Egnach-Neukirch und in Rehetobel, wo der Abdruck im Gegensatz zu Egnach-Neukirch vorzüglich erhalten geblieben ist (Abb. 3). Als ein Grubenmann-Signet wird man das vierförmige Zeichen, das mit den Initialen «G» und «M» für «Gruben Mann», eine damals gebräuchliche Schreibweise, belegt und mit der Jahreszahl «1738» im Schlussstein der Kirche von Eggersriet eingemeisselt ist (Abb. 2).

Exkurse

1. *Schönholzerswilen TG, reformierte Kirche 1714*. Die Kirche wurde erbaut von Maurermeister Joseph Mathias (sic) von Wil und den Zimmermeistern Hans Jakob Baumann von Bischofszell und Wilhelm Rutishauser aus dem Schrofen, von denen beiden die Initialen in den Holzsäulen der Empore eingeschnitzt sind. Die Annahme, hier sei nach Plänen eines Ulrich Grubenmann gebaut worden, entbehrt jeder historischen Grundlage.⁶

2. *Oberwangen TG, Kapelle auf St. Martinsberg, 1728–1730*. Die Rechnung, die am 20. Juli 1728 beginnt und am 21. Juli 1730 endet, verbucht vom ersten Datum an nicht nur laufend Akonto-Zahlungen an Johannes Grubenmann (1707–1771), sondern vermerkt bei der am 6. Juli 1730 an ihn ausgerichteten Zahlung sogar: «die letzte bezahlung von seinem Verding». Wenn somit der Vertrag vom Kloster Fischingen mit Johannes Grubenmann geschlossen worden ist und dieser den Bau als junger Zimmermann ausführte, wird man das schöne Bauwerk in einem allfälligen Werkkatalog über ihn aufführen müssen, ungeachtet der Frage, wer den Plan dazu entworfen hat.⁷

3. *Henau SG, römisch-katholische Kirche, Neubau des Langhauses, 1740 bis 1742*. Ausser einer fünf Jahre vor Baubeginn gemachten Bemerkung des Wiler Stadtmaurers Anton Straub (?), man möge seinetwegen mit «dem Grubenmann oder mit einem anderen einheimischen Baukundigen» einen Akkord treffen, gibt es keinen positiven Hinweis, dass der Neubau von ihm ausgeführt worden wäre. Mit jedem einzelnen Handwerksmeister wurde separat abgerechnet. Ihre Namen sind jedoch in der Bauabrechnung von 1743 nicht vermerkt. Die im Pfarrarchiv liegenden Pläne lassen sich aufgrund der Schrift Grubenmann nur schwerlich zuweisen. Über die Grubenmann-Pläne, die im Stiftsarchiv unter der Rubrik von Henau eingeordnet sind, sich aber als Pläne für Eggersriet erweisen, wurde das Weitere unter diesem Ort im Werkkatalog ausgeführt. Die Zuschreibung des von 1740 bis 1742 erstellten Langhauses, das 1875/76 einem abermaligen Neubau wick, an Jakob Grubenmann ist daher, alles in allem betrachtet, zum allermindesten höchst zweifelhaft.⁸

Anmerkungen

- ¹ Teufen, Gemeindearchiv.
- ² Zimmermeister Ulrich Grubenmann-Frischknecht erbaute mit seinen Söhnen 1739 die gedeckte Goldachbrücke in der Oberach. Siehe Steinmann, Grubenmann I, S. 6 und 23f. bzw. II, S. 6 und S. 38f.
- ³ Teufen, Gemeindearchiv: Ehebuch. – Grubenmann, Die Familien Grubenmann, S. 44 und 69.
- ⁴ Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, S. 224 und 242f.
- ⁵ Fritz Stüssi, Der Baumeister Johann Ulrich Grubenmann und seine Zeit, Industrielle Organisation, Zürich 1961, S. 14.
- ⁶ Schönholzerswilen, reformiertes Pfarrarchiv: A I Nr. 15, Kirchen- und Pfrund-Urbarium von 1721, Memoriale, Fol. 83–89 (Abschrift der Verträge mit den Zimmermeistern und dem Maurermeister, denen noch weitere Handwerkerverträge folgen). – Ernst Gerhard Rüschi, Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Schönholzerswilen, Schönholzerswilen 1947. – Vgl. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II, S. 303–305. – Killer, S. 67–69.
- ⁷ Frauenfeld, Staatsarchiv des Kantons Thurgau, 7'41'4 (Fischingen, Pfarreien): «Ausgaab des Gottshaus. Wegen der Huntzenbergischen Stiftung auf St. Martins-Berg.» vom 20. Juli 1728 bis 21. Juli 1730 (Abschluss der Ausgaben). – Vgl. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II, S. 279 bis 289. – Killer, S. 75f.
- ⁸ Henau, katholisches Pfarrarchiv: III, 2a, 2, 1, a–d. – Vgl. Killer, S. 79–81. – Georg Rimensberger, 100 Jahre Pfarrkirche Henau 1876–1976, Henau-Niederuzwil 1976.



Dankadressen

Auch für die vorliegende Abhandlung durfte ich wiederum die Dienstleistungen und Gefälligkeiten von staatlichen und kirchlichen Institutionen in Anspruch nehmen. Es sind dies insbesondere die Kantonsbibliothek in Trogen, die Staatsarchive, die Inventarisations- und Denkmalpflege-Ämter der Kantone Thurgau und Zürich, das Stiftsarchiv St. Gallen, Pfarrämter und Gemeindegemeinschaften der Region Ostschweiz, Stadtarchiv und Stadtmuseum von Lindau i. Bodensee. In immer zuvorkommender Weise erfüllten sie Wünsche nach Photokopien von Akten und Urkunden, von Spezialliteratur und Photographien.

Es ist mir ein Bedürfnis, ihnen und allen privaten Helfern an dieser Stelle nochmals herzlich zu danken. Zu ihnen zählen folgende Persönlichkeiten:

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil. Pfarrer Paul Brändle, Henau. Albert Bühler-Wildberger, Feldbach. P. Flurin Cavelti, Prior, Fischingen. Pfarrer Martin Caveng, Neukirch (Egnach). Werner Dobras, Stadtarchivar, Lindau i. Bodensee. Pfarrer Franz Enzler, Häggenschwil. Dr. Hermann Grosser, Appenzell. Dr. Josef Grünenfelder, Cham. Dr. Hans Martin Gubler, Wald ZH. Dr. Christoph Hagen, Zürich. Lic. phil. Lorenz Hollenstein, Stiftsarchiv, St. Gallen. Sales Huber, Lehrer, Wittenbach. Dr. Verena Jacobi, Staatsarchiv, Frauenfeld. Pfarrer Paul Krömmer, Steinach. Hermann Lei, Weinfelden. Frau Mauchle-Cavelti, Gossau. Alois Mosberger, Herisau. Hans Ulrich Pfister, Staatsarchiv, Zürich. Dr. Alfons Raimann, Frauenfeld. Prof. Dr. Walter Schläpfer, Kantonsbibliothekar, Trogen. Felix Schmid, Architekt FSAI, Rapperswil. Dr. Benno Schubiger, Solothurn. Dr. Werner Vogler, Stiftsarchivar, St. Gallen. Alfred Zwickl, Wittenbach.

Ein besonderer Dank gebührt für Satz und Gestaltung den Mitarbeitern der Buch- und Offsetdruckerei Schläpfer & Co. AG in Trogen, Heinz Grabo und Kurt Krayss.

WERKKATALOG

Abgegangene Brücken

Von den drei folgenden gedeckten Holzbrücken existiert keine mehr. Gesichert ist die Urheberschaft von Jakob Grubenmann nur für die Brücke im Dorf Gais. Die Zuschreibung der beiden Brücken in Zweibrücken, ebenfalls in der Gemeinde Gais, beruht auf einer Schlussfolgerung.

Gais AR, Dorf, Rotbachbrücke

Sie stand an der Stelle des heutigen Strassenübergangs beim «Hirschen», südöstlich der Kirche.

Geschichte. Die 1563 ob der Mühle im Dorf erstmals errichtete Brücke wurde 1751 offenbar zum Neubau an Meister Jakob Grubenmann verakkordiert, dem in diesem Jahr vom Landessäckelmeister eine à Conto-Zahlung von 200 Gulden «wege der ihm verdingten Brug auf Gais» ausbezahlt wurde. Dass es sich um eine gedeckte Holzbrücke gehandelt hat, wird aus der um 1757 von Johann Ulrich Schellenberg von Norden aus gezeichneten Dorfansicht deutlich. Im teilweisen Dorfbrand von 1796, dem der «Hirschen» mit vier Nachbarhäusern und ebenso vielen Nebengebäuden zum Opfer fiel, griff nach Gabriel Walsers Chronik das Feuer auch auf die Brücke über, die dann offenbar ebenfalls zerstört wurde. So erklärt sich vollends, weshalb die Brücke in dem 1793 begonnenen Brückenbuchelein unter den bis etwa 1802 nachgeführten Inventaren im Unterschied zu den in der gleichen Gemeinde stehenden gedeckten Übergängen in Zweibrücken nicht aufgeführt ist. Ihre Nachfolgerin war ein offener Steg, wie er auf der um 1822 entstandenen Federzeichnung von Johann Ulrich Fitzi in der Zellweger-Stube zu Trogen in Erscheinung tritt.

Konstruktion. Nach der Zeichnung Schellenbergs nicht genau bestimmbar.

Alte Ansicht. Gais von Norden. Lavierte Federzeichnung, um 1757, von Johann Ulrich Schellenberg (Zuschreibung). Stadtbibliothek Winterthur. Abbildung in: Steinmann, Grubenmann I, Abb. 66, und Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, Abb. 477.

Quellen. Appenzeller Urkundenbuch Nr. 2754.– Herisau, Kantonsarchiv, Altes Archiv 4/4, Protokoll des Grossen Rats, 22. und 23. April 1751 (Band 49, Fol. 168). — Der Appenzeller Chronik von Gabriel Walser vierter Teil, fortgesetzt von G. Rüsch, Trogen, 1831, S. 185 (Dorfbrand von 1796).

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, S. 342f., 358f. und III, S. 442.

Gais AR, Zweibrücken, Rotbach- und Zwislenbachbrücke (?)

Geschichte. 2. Hälfte 18. Jh., vermutlich wie die Rotbachbrücke im Dorf von einem Grubenmann erbaut. Die Vermutung drängt sich angesichts der Tatsache auf, dass Jakob Grubenmann 1751 die Brücke im Dorf erbaut,

sein jüngster Bruder Hans Ulrich Grubenmann 1753 die Kirche renoviert und den Turm erhöht hat, und die Grubenmann in jener Zeit in Appenzell Ausserrhoden überhaupt die führende und von den hohen Landesbeamten für öffentliche und private Bauten bevorzugte Baumeisterfamilie gewesen ist. — Die Existenz der beiden abgegangenen Holzbrücken ist nur durch zwei Dokumente bezeugt, einmal durch das 1793 angelegte Brückenbüchlein, dessen Einträge etwa 1802 enden, und durch eine lavierte Federzeichnung, 1833/34, von Johann Ulrich Fitzi. 1854/55 wurde eine der beiden auffälligen Brücken durch eine offene Holzbrücke ersetzt. Nach der Neuanlage der Landstrasse über den Weiher gingen die alte Strasse und die alten Brücken vom Kanton an die Gemeinde über und von dieser an die Anstösser, welche 1884 die beiden vorhandenen Stege erstellen liessen.

Konstruktion. Aus dem genannten Bilddokument zu schliessen bestanden beide, mit einem Walmdach bedeckten und an der Westseite mit einem Bretterschirm geschlossenen Brücken aus je einem dreiseitigen(?) Sprengwerk, das in gemauerten Widerlagern verankert war.

Masse nach dem Brückenbüchlein. Die Rotbachbrücke hatte eine Länge von 36 Schuh, eine Breite von 7 Schuh 7 Zoll und eine innere Höhe von 9 Schuh. Die längere Zwislenbachbrücke mass in der Länge 46½ Schuh, in der Breite 7½ Schuh, in der Höhe (innen) 9½ Schuh.

Alte Ansicht. Aufnahme von Nordwesten mit Blick gegen den Alpstein (Alp Sigel, Bogartenfirst und Marwees). Lavierte Federzeichnung, 1833/34, von Johann Ulrich Fitzi. Privatbesitz.

Quellen. Urnäsch, Privatbesitz: Brückenbüchlein von 1793.

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, S. 358f. (mit weiteren Quellen zur Brückengeschichte) und Abb. 395.

Kirchenbauten

(Neubauten, Turmbauten, Renovationen)

Teufen AR, Eindeckung des Kirchturms auf der Westseite 1717 (Turm 1776 abgebrochen)

Geschichte. Die Turmknopfchronik vom 29. Juli 1717 (Turmknopfdokument II) ist folgendermassen überschrieben: «Ein Memorial oder Verzeichnus, was für Leuf und Zeiten dermalen gewesen, als dieser Kirchenthurn allhier gegen Niedergang der Sonnen von neuem wiederum ist gedeckt worden.» Dann berichtet sie: «Ao. 1717 was dieser Kirchenthurn allhier in Teufen zum drittenmahl von neuem gedeckt worden, von Mstr. Jakob Grubermann, allhier Kirchgenoss, ledigen Stands von 22 Jahren und 7. Mth seines Alters; dieser Mstr. Jakob hat diessmahlen den Thurn in einem Sessel mit einem fläschenzug gedeckt, und nur ein einziges Gerüst zun Thurnsläden ausgemacht, welches der Kirchhöri ein namhaften Unkosten ersparet.»

Alte Ansichten. Der Glockenzug von 1763, mit der Kirche von 1479. Spezialzeichnung, 1763, von Joseph Anton Feichtmayer. Depositum der Ge-

meinde Teufen in der Grubenmann-Sammlung in Teufen. — Eine Variante im Historischen Museum St.Gallen.

Quellen. Teufen, Gemeindearchiv: «Denkschriften, welche im Thurmknopf zu Teufen aufbewahrt werden, für Tit. H. Landammann Oertly abgeschrieben v. J. J. Zürcher Ao: 1822» (Turmknopfdokumente I–VIII).

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, S. 175f., 190 und Abb. 199.

Herisau AR, reformierte Kirche, Eindeckung des Turmhelms 1719

Geschichte. «HansIaCob GrVbenMann Von Teuffen, hIesIger ThVrn Deker und Schreiner. MDCCVVVIII. Anno. 1719 den 14 ten Augustj.» Auf diese Weise unterschrieb der Meister das nach vollendeter Arbeit von ihm selbst in Reimversen verfasste Turmknopfdokument. Dabei bildete er durch Grossschreibung einzelner Buchstaben von Namen und Berufsbezeichnung ein Chronogramm der Jahreszahl, die er anschliessend wiederholte, weil er sich offenbar der Ungewöhnlichkeit der Schreibweise bewusst war. Neben den zwei Anfangs- und den zwei Schlussversen, welche den religiösen Grundton der übrigen stellvertretend zum Ausdruck bringen mögen, lassen wir nur diejenigen folgen, die sich auf Grubenmanns Arbeit beziehen: «Glükselig ist der Mensch, der seinem Gott vertrauet, und auf Jhn jeder Zeit mit starker Hoffnung bauet, . . . Diss hab erfahren Jch, Hans Jacob Grubenmann, der ich dem grossen Gott, nicht genugsam danken kan, . . . Als hier in Herisau den grossen Thurn gedecket, Knopf, Fahnen samt Zugehörd an seinen Ort gesteket, . . . Jm Sessel hoch, hab ich die Schindlen angeschlagen, gemacht ein gutes Dach, dass jederman muss sagen, dass ich in disem werk fürsichtiglich verfahren, und keine Forcht gehabt in äussersten gefahren. . . Uns allen gebe Gott, was uns erspriesslich ist, und mach uns endtlich dort, Selig durch Jesum Christ.» Ein weiteres, von anderer Hand geschriebenes Turmknopfdokument berichtet: «Jm Jahr des Herren Ao. 1719 ward das Thurn Tach durch Meister Jacob Gruobenmann von Teuffen wider gedeckt, Knopf und Fanen verbessert und glücklich durch obbedeutden Meister auf gesteckt worden . . . NB Disser Thurn ist ohne gerüster deckt worden.»

Quellen. Trogen, Kunstdenkmäler-Archiv: Turmknopfdokumente von Herisau, Photokopien, nach der Öffnung des Turmknopfs am 15. Juni 1959 auf Veranlassung von Max Rohner, Architekt ETH/SIA, Herisau, hergestellt.

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden I, S. 57f. und 60. — Vgl. August Eugster, Die Gemeinde Herisau, Herisau 1870, S. 181f. (vollständige, aber orthographisch vom Original abweichende Wiedergabe der Vers-Chronik).

Rheineck SG, reformierte Kirche, Eindeckung der Turmzwiebel 1722

Geschichte. 1722 wurde an das spätgotische Chörlein der St.-Jakobs-Kirche ein neues grosses Schiff angebaut und ein ganz neuer Turm errichtet,

über einem quadratischen Mauerstock eine oktagonale, von barocker Zwiebel bedeckte Glockenstube. Die Kirchenbauchronik des Stadtschreibers Georg Messmer von 1739 berichtet, 1723, im Jahr der Vollendung des grossen Erweiterungsunternehmens habe Dachdecker Jakob Grubenmann aus Teufen das Schindeldach verfertigt und den Knopf und die Sonne auf den Turm gesetzt. «1723» ist zwar das Jahr der letzten Vollendung, wie man dem Ausgabenverzeichnis von 1722 und 1723 in der erwähnten Kirchenbauchronik entnehmen kann. Die Zahlung von 33 Gulden 6 Kreuzer und ein Trinkgeld von 1 Dukaten im Wert von 4 Gulden 10 Kreuzer an «Jacob GrubenMann TachTekher in Teuffen» erfolgte jedoch im Jahr 1722, in welchem auch die Bauarbeiten der Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute, Schmiede, Maler und Vergolder im wesentlichen vollendet wurden. — 1822 ersetzte Martin Salzmann aus Dornbirn das Schindeldach durch ein Kupferdach.

Alte Ansichten. Gerold Rusch und Heinrich L. Custer, Rheineck/Ansichten aus zwei Jahrhunderten, Rheineck 1976.

Quellen. Rheineck, Gemeindearchiv, 35/1, alte Urkunden «Kirchenamt», Tr A/I, 5: «Specification Was die Kirchen zu Rheinekh gekostet Ao 1722 et 1723. durch Hs: Geörg Messmer Stattschreiber mit allem Fleysss durch sucht worden. Ao. 1739.»

Literatur. Gebhard Niederer, Entstehung und Geschichte der Gemeinde Rheineck, Band I, Rheineck 1975, S. 455–462. — Kunstführer durch die Schweiz I, S. 472 (mit richtiger Datierung des insgesamt barocken Turms im Gegensatz zu Niederer, der ihn ins Jahr 1592 ansetzen möchte).

Speicher AR, reformierte Kirche, 1723 (abgebrochen 1808)

Geschichte. Am 11. November 1722 beschloss die Kirchhore einen Erweiterungsbau, der in Wirklichkeit einem Neubau gleichkam. Am 5. April 1723 legte man den Grundstein, und am 13. Mai begann der Abbruch der Kirche von 1614. Den Turm liess man stehen, ebenso verwendete man wiederum die nördliche Langhausmauer. Den Neubau errichteten unter Leitung der Gemeindebaumeister als Vertreter der Bauherrschaft Zimmermeister Jakob Grubenmann von Teufen zusammen mit 12 Gesellen und Maurermeister Johannes Nessensohn von Laterns in der Herrschaft Feldkirch zusammen mit 7 Gesellen. Die Meister bezogen je 40 Kreuzer Taglohn. Schon am 10. Juni konnte der Dachstuhl aufgerichtet werden, und bereits am 22. Juni verliessen die Zimmerleute Speicher, um nach Bühler zu ziehen, wo ebenfalls eine Kirche gebaut wurde. Nachdem am 24. August auch das Gipswerk an Kirchendecke und -wänden vollendet worden war, hielt der Ortspfarrer und Chronist Gabriel Walser am 29. September 1723 die Einweihungspredigt. Die gesamten Kirchenbaukosten betrugen 2300 Gulden. — Eine erste Erhöhung des Turms von 1614 bewerkstelligte 1733 Baumeister Johannes Grubenmann, ein Bruder von Kirchenbaumeister Jakob Grubenmann (Siehe auch Kloster Fischingen 1727), eine zweite Erhöhung nahmen Johannes und Hans Jörg Altherr, Söhne des Zimmermeisters Hans Jörg Altherr von Speicher 1756 vor und verliehen dem Turm die Gestalt, die er bis zur Einäscherung des Helms

durch Blitzeinschlag am 28. Juni 1804 behielt. Im Hinblick auf einen Neubau der Kirche, den Baumeister Konrad Langenegger von Gais übernehmen sollte, begann man am 4. April 1808 mit dem Abbruch von Kirche und Turm.

Beschreibung. Die rechteckige Kirche mit Satteldach war mit 66 Schuh Länge gleich lang wie die alte Kirche, aber mit 52 Schuh statt 36 Schuh erheblich breiter als jene. Ihre Höhe betrug innen wie bei der alten Kirche 28 Schuh. Der traditionelle Turmabschluss der Gebrüder Altherr von 1756 mit gekuppelten Schallfenstern und achtseitigem Spitzhelm über leicht eingeschweiften Wimpergen wird sich von demjenigen von 1733 kaum wesentlich unterschieden haben.

Bilddokumente. Speicher von Nordwesten, Radierung, um 1795, von Johann Conrad Mayr aus Lindau. Kantonsbibliothek Trogen und Zentralbibliothek Zürich. — Kopie mit Ergänzungen nach der Natur, Feder-aquarell, bezeichnet: «Speicher um Ao 1795» und «nach Mayer cop. J. U. Fitzi.» Gemeindehaus Speicher.

Quellen. Speicher, Gemeindearchiv: «Sammlung der Geschichten, so theils auf das Land Appenzell bezug haben, anders theils auch die alte Rood und Kirchhöri Speicher betreffend . . . Anno 1815 von Joh. Bartholome Rechsteiner, alt Statthalter.», Manuskript.

Literatur. Bartholome Tanner, Speicher im Kanton Appenzell, Trogen 1853, S. 427–454. — Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausser-rhoden II, S. 364f. und 380–384, Abb. 409.

Bühler AR, reformierte Kirche, 1723 (Turm 1828)

Geschichte. Am 3. Mai 1722 versprach ein Ratsherr von Bühler, die Hofstatt zu Kirche und Kirchhof zu schenken und für die Hälfte der Maurer-, Zimmer- und Schreinerlöhne aufzukommen, und am folgenden Tag versprach ein zweiter Ratsherr, die andere Hälfte der Baulöhne zu übernehmen. Ein weiterer Bürger von Bühler war mit seinen Kindern bereit, Schindeln, Nägel und Dachdeckerlöhne zu bezahlen. Eine Sammlung im künftigen Kirchhöregebiet ergab zudem 3100 Gulden und das erforderliche Holz. Unter diesen Voraussetzungen gestattete der Zweifache Landrat in Herisau am 7. Mai 1722 den Kirchenbau, was die Loslösung von der Kirchhöre Teufen zur Folge hatte, und stellte die bei einem Kirchenbau üblichen 500 Gulden aus dem Landessäckel in Aussicht. Im April 1723 begann Maurermeister Lorenz Koller von Teufen, der drei Jahre zuvor am Kirchenbau von Schönengrund beteiligt gewesen war, mit den Maurerarbeiten und Zimmermeister Jakob Grubenmann von Teufen, «ein junger lediger Sohn», mit den Zimmerarbeiten. Die «Grundpredigt» hielt am 8. Mai Dekan Gabriel Walser, Pfarrer in Wolfhalden. Da vorerst Kirchenmauer und Turmstock aufgemauert werden mussten, werden die Zimmermannsarbeiten erst richtig in Angriff genommen worden sein, als Grubenmanns 12 Zimmergesellen am 22. Juni den Kirchenbauplatz in Speicher verliessen und nach Bühler kamen. Am 1. November wurden 5 Knöpfe und die Fahne auf den Turm gesteckt. Am 24. November 1723 hielt Pfarrer Bartholome Zuberbühler die «Erste Predigt» und weihte damit

die Kirche ein. — Eine Turmknopferneuerung nahm Meister Jakob Grubenmann bereits 1724 vor, und eine weitere erfolgte 1739 durch dessen jüngeren Bruder Johannes Grubenmann, damals wohnhaft in Trogen, dem sein Meisterknecht Antoni Zürcher von Teufen zur Seite stand. — Die Kirche wurde 1813/14 einer durchgreifenden Gesamtrenovation unterzogen. Unter anderm wurden die beiden bisherigen Portale erweitert und mit Pilastern und Gebälk klassizistisch gestaltet und zudem an der Nordseite ein weiteres Portal angebracht. Im Innern entfernte man den mit Sternen und Lilien auf Blau bemalten hölzernen Kirchenhimmel und ersetzte ihn durch eine Gipsdecke mit klassizistischen Stukkaturen (1952 bis 1954 beseitigt). Der Grubenmann-Turm von 1723 musste 1828 wegen Baufälligkeit und im Hinblick auf die Anschaffung einer vierten Glocke von Grund auf einem Neubau weichen, den Baumeister Johannes Höhener von Teufen ausführte. 1903/04 setzten die Gebrüder Oertli, St.Gallen, der von Höhener geschaffenen Turmzwiebel eine neue – die noch bestehende – Laterne auf.

Beschreibung. An einen rechteckigen Saal fügt sich ein leicht eingezogener, dreiseitig geschlossener Chor unter gemeinsamem, durchlaufendem Dachfirst an. Die Chor- und Langhausmauern öffnen sich in rundbogige Fenster. Der *Dachstuhl* zeigt über dem Gewölbescheitel eine von Hauptgebäude zu Hauptgebäude wechselnde Gestalt, die wie ein empirisches Sichvorwärtstasten des jungen Baumeisters anmutet. Der 1828 abgebrochene *Grubenmann-Turm* war schlanker als sein Nachfolger und besass im Unterschied zu dessen welscher Haube einen traditionellen Spitzhelm mit kielbogigen Wimpergen über je einem rundbogigen Schallfenster. *Pläne.* Grundriss der Kirche, Massstab 1:50, März 1970, von Oskar Schaub, Zürich. Archiv des kantonalen Bauamtes, Herisau. (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, Abb. 298.)

Alte Ansichten. Die Kirche mit dem Grubenmann-Turm von 1723, auf Dorfansicht von Südosten, Öl auf Leinwand, 1820, von Johann Ulrich Fitzi. Gemeindehaus Bühler. — Die gleiche Kirche auf Dorfansicht von Süden, Federzeichnung, um 1822, von Johann Ulrich Fitzi. Zellweger-Stiftung, Trogen. (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, Abb. 289. Weitere Ansichten ebenda, S. 256.)

Quellen. Bühler, Gemeindearchiv: (Uli Auer), «Beschreibung Der Neü Erbauten Kirchen Jm Bühler, Welches Geschehen ist im Jahr... 1723», Ms. — Johann Ulrich Auer, Chronik der Gemeinde Bühler von 1723–1846, Ms. Sie enthält Abschriften der Turmknopfdokumente I–VI, von 1723–1829. *Literatur.* Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, S. 266–272.

Weinfelden TG, paritätische Pfarrkirche St. Johannes Baptist, 1726 (1902 abgebrochen)

Geschichte. Der infolge des Bevölkerungszuwachses eingetretene Platzmangel in der Kirche liess in den Verhandlungen des Stillstandes (Kirchenvorsteherschaft) schon am 5. August 1719 den Wunsch nach einer Erweiterung der Kirche laut werden (Kirchenprotokoll, S. 48). Am 12. Sep-

tember 1725 wurde der Beschluss zur Erweiterung der Kirche gefasst und Pfarrer Nötzli mit der Projektierung beauftragt, der unverzüglich einige «Riss und Zeichnungen» dazu anfertigte. Dabei dachte er an einen Anbau auf der Nordseite der Kirche. Als man darauf in der Person von *Jakob Grubenmann* von Teufen einen Bausachverständigen beizog und einen Augenschein von der Kirchendecke und dem Dachstuhl nahm, stellte sich heraus, dass ohnehin ein neuer Dachstuhl erforderlich sei und es daher ratsam erscheine, anstatt «ein neues Gebeüw an das baufellige alte zu hängen» die Kirche in ganzer Länge um 16 Schuh zu verbreitern. Der Vorschlag Grubenmanns wurde am 2. Oktober vom Stillstand und danach auf Empfehlung von Obervogt Escher auch von der Ratsversammlung gutgeheissen. Die entscheidende Kirchengenossenversammlung fand Sonntag, den 8. Oktober 1725 statt. An der darauffolgenden Gemeindeversammlung wurde beschlossen, «es solle die Kirche ihrer ganzen Länge nach 16 Werchsuh erweiteret und unangesehen des darüber ergehenden Costens wohl gebauet, mit neuem Dachstuhl, gewölbeter Decke von Gipsarbeit, neue Bestuhlung, mehreren erforderlichen Lichteren versehen ... werden.» (Kirchenprotokoll, S. 127). Die am 13. Oktober von der Ratsversammlung bestellte Baukommission, in der Pfarrer Nötzli eine wichtige Rolle spielte, hatte die nötigen Baumaterialien zu besorgen. «Von dem Pfarrer ward gemacht ein Grundriss von der alten Kirchen ...; item ein Grundriss zu dem neuwen Bauw; nit weniger hat er von Cartenpapier verfertiget ein Modell, an welchem man das neüwe Kirchengebeüw in seiner Form und Beschaffenheit hat sehen können.» (Ratsprotokoll, S. 128). Als Bauwerkmeister wählte man *Jakob Grubenmann* von Teufen, «ein Mann, in der Baukunst wohl erfahren und der von allen zum Bauwen dienlicher Arbeit eine guete und grundliche Wüßenschaft hatte.» Er musste versprechen und garantieren, allen Handwerks- und Arbeitsleuten vorzustehen, zu befehlen und Anweisung tun ... Als Besoldung erhielt er täglich einen halben Species-Taler. — Nach anfänglichen Widerständen gegen das Bauprojekt kam schliesslich am 21. März 1726 auch mit den Katholiken eine vertragliche Einigung zustande, welche die Aufstellung der Altäre, der Taufsteine, der Kanzel, der Fahnen und – baulich von besonderem Belang – den Neubau einer Sakristei anstelle der abgehenden betraf. Diese sollte «an die rechte Seiten des Turns oder so es sich wird tun lassen, gleich hinder dem neüwen Chor» gebaut werden (Kirchenprotokoll, S. 133). Der Erweiterung der Kirche nach Norden musste das bisher «oben an dem Thurn stehende ziemlich grosse Beinhaus» weichen und zudem ein Stück vom Kirchhof preisgegeben werden. Am 23. April 1726 fing man an, den Erweiterungsplatz abzugraben. Am 29. April legte man den Grundstein. «Nachdem die alte Kirchen [ohne Chorturm] weggeschlissen worden», ging der Kirchenbau rasch voran. Am 13. Juli begann man mit der Aufrichtung des Dachstuhls, die in drei Tagen vollführt war, und am 1. Dezember 1726 wurde der Kirchenneubau eingeweiht. Die Kirchenbauschuld, welche die Evangelischen allein zu tragen hatten, war im Jahre 1729 bereits bezahlt und ein verzinsliches Darlehen von 4000 Pfund oder 2000 Gulden an Zürich, den Gerichtsherrn und Kollator von Weinfelden, zurückerstattet. Zur Tilgung der Kirchenbauschuld trugen unter anderem drei besondere Steuererhebungen, sogenannte Anlagen, 1727, 1728

und 1729 bei (Anlagebuch B V 6, S. 16, 28, 34 und 36). — Im Februar/März 1902 wurde die Kirche abgebrochen und an ihrer Stelle die jetzige evangelische Kirche nach Plänen der Architekten Otto Pflughard und Max Haefeli erbaut, die am 10. März 1904 eingeweiht werden konnte.

Beschreibung. Die für das 18. Jahrhundert ganz ungewöhnliche Doppelchoranlage hatte ihre Ursache im Umstand, dass der mittelalterliche (?) Chorturm mit 1567 datiertem Glockengeschoss stehen blieb und an diesen nicht nur ein neues Langhaus, in den Quellen einfach «Kirche» genannt, angebaut wurde, sondern dem bestehenden Turmchor an der Nordseite ein ebenfalls gerade geschlossener zweiter Chor angefügt wurde, der mit dem anderen kommunizierte. Hinter der Ostwand des neuen Chors und von diesem aus betretbar, lag die neue dreiseitig geschlossene Sakristei der Katholiken mit dem Chor unter gemeinsamem Dach. In der äusseren Erscheinung erweckte der Bau den altertümlichen Eindruck einer mittelalterlichen Kirche, hervorgerufen durch das behäbige Langhaus mit Satteldach, den kleinen Chor-Sakristeibau mit tiefer sitzendem Dach und den in die Südecke der beiden Gebäudeteile geschmiegt gedrunenen Turm mit Zeltdach. Das Langhaus öffnete sich nördlich und südlich in fünf Fensterachsen, wovon die vier westlichen aus zwei übereinander liegenden Fenstern bestanden, einem stichbogigen unten und einem rundbogigen oben, während die fünfte östliche Achse ein durchgehendes Rundbogenfenster aufwies. Diese Fensteranordnung war durch die beiden Seitenemporen im Inneren bedingt, die bis zu den beiden rechteckigen Seiteneingängen reichten, die zwischen der vierten und fünften östlichen Fensterachse angebracht waren. Über den Innenraum wölbte sich eine flache Gipstone, die 1789 klassizistisch stuckiert wurde. Während die beiden Chöre der Aufnahme eines Altares dienten, war die Holzkanzel an der Stirnseite der Chorscheidewand befestigt. Unter ihr befand sich ein Pfarrstuhl, und davor standen die beiden Taufsteine. — Der *Dachstuhl* ist für Grubenmanns Entwicklung insofern bemerkenswert, als dieser zur Verstärkung der grossen Spannweite – der First mass 22 m in der Länge – von Giebel zu Giebel ein Hängewerk einfügte, wie es ähnlich bei Brücken verwendet wurde. Trotz der kleinen Binderabstände von nur 2,4 m versteifte Grubenmann den Dachstuhl durch einen starken Windverband von scherenförmig gekreuzten Rispfen.

Pläne. Grundriss der 1726 erbauten, 1902 abgebrochenen Kirche, Photographie im Bürgerarchiv, Weinfelden.

Alte Ansichten. Photographien der 1902 abgebrochenen Kirche, im Bürgerarchiv, Weinfelden: Ansicht von Nordosten, von Südwesten (Lei, Abb. S. 40/41), von Westen, Innenansicht gegen Doppelchor mit Seitenemporen und stuckierter Gipsdecke im Schiff (Lei, Abb. S. 40/41). Kirchentüre. — Dorfansicht mit Kirche von Südosten, Aquatinta-Radierung, um 1828, von Johann Baptist Isenring, erschienen in: «Thurgauisches Neujahrsblatt ... auf das Neujahr 1829 ...» (Lei, Abb. S. 40/41). — Dorf und Kirche von Südosten, aus grösserer Entfernung, Aquatinta-Radierung, 1. Hälfte 19. Jh., von J. Sperl nach einer Zeichnung von Jakob Keller, Provisor, Weinfelden (Keller und Neuenschwander, Abb. 3).

Quellen. Weinfelden, Archiv der evangelischen Kirchgemeinde: Kirchenprotokoll B I 1, S. 123–177: Bericht von Pfarrer Nötzli über den Kirchen-

bau von 1726, betitelt: «Kirchenbauw einer ehrsamten evangelischen Gemeinde zu Weinfelden, das ist ordenliche Verzeichnus, auf was Ursachen und wie die Kirchen alda auf Kosten der evangelischen Kirchgenossen um viel vergrösseret, vast neüw aufgebauet und in einen ansehnlichen Stand gebracht worden. Item wie man sich bey solchem Bauw mit denen von der catholischen Religion vertragen und verglichen habe; auch wie die Kirchenörter verteilet und darüber entstandene Streitigkeiten erörtert und abgetan und sonst ein und anderes notwendige verordnet worden. Beschrieben von Joh. Ulrich Nötzlin, Pfarrer des Orts, Anno MDCCXXVI. Laut Erkantnus eines ehrsamten Stillstands abgeschrieben von Elias Bornhauser, Ratsschreiber, Anno 1772.» (Das originale erste Kirchenprotokoll, 1840 noch vorhanden, ist verschollen.) — Weinfelden, Bürgerarchiv: Ratsprotokoll B II 4, S. 106r, Ratsversammlung, 13. Oktober 1725: Zusammensetzung der Baukommission und Beschaffung der Baumaterialien. Anlagebuch von 1721–1756 (B V 6). — Zürich, Staatsarchiv A 295, Nr. 42: Brief von Pfarrer J. U. Nötzli an den Rat der Stadt Zürich vom 17. Februar 1729: u. a. die Nötzli von Obervogt und Gemeinde übertragene «Direction des Baus» und Nötzli als Schreiber aller Verträge und Urheber der Kirchenrisse und des Modells. — Alle Zitate sind Brüllmann entnommen (siehe Literatur).

Literatur. Fritz Brüllmann, Weinfelden baut eine neue Kirche (1726), Weinfelder Heimatblätter, Nrn. 72–74, Beilage zum Thurgauer Tagblatt, 29. Dezember 1954, 26. Januar und 2. März 1955 (mit hervorragender Bild- und Quellendokumentation). — Hermann Lei, Evangelisch Weinfelden/ Ein Blick zurück, Weinfelden 1979 (mit reicher Literatur- und Quellenangabe). — J. U. Keller und F. W. Neuenschwander, Chronik von Weinfelden, Weinfelden 1931, S. 136f. (mit alten Ansichten). — Konrad Kuhn, Thurgovia sacra, Geschichte der katholischen Pfarrgemeinden des Kantons Thurgau, 1. Lieferung, Frauenfeld 1869, S. 369–374. — Joh. Rudolf Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 421–423. — Killer, S. 71–73.

Wittenbach SG, römisch-katholische Pfarrkirche St. Ulrich. Turmrenovation 1726

Geschichte. Erst 1726 (nicht schon 1724) wurde der Turm der 1675/76 nach Plänen des St.Galler Konventualen P. Maurus Heidelberger durch Maurermeister Daniel Glattburger von Rotmonten und Zimmermeister Gallus Falsbach aus Straubenzell erbauten Kirche einer Renovation unterzogen, die Jakob und Johannes Grubenmann von Teufen ausführten. Vermutlich mussten das Schindeldach des Helms und die Turmzierden von 1676 erneuert werden. Abermals neu gedeckt wurde der Turmhelm 1760 und 1837, jetzt mit Lärchenschindeln. In diesem Jahr wurden alle fünf Kugeln sowie Kreuz und Fahne des Turms neu vergoldet. Bis zu ihrer infolge Blitzeinschlag erforderlichen Reparatur von 1916 trug die Turmfahne die Jahreszahlen «1726» und «1837». — Bei der letzten Gesamtrenovation 1969 bis 1972 wurde der Turm (1969) bis zum Boden des Glockengeschosses

abgetragen, beim Wiederaufbau um 2 m erhöht und mit einem neuen, nach dem Vorbild des alten gestalteten Helm versehen.

Beschreibung. Der schlanke ungegliederte Turm mit je einem rundbogigen Schallfenster an allen vier Seiten der Glockenstube trägt einen achtseitigen Spitzhelm über dreieckigen Wimpergen, die wie auch der Helm selbst mit Kugeln und Fahnen besetzt sind. Diese schlichte traditionelle Turmform war allgemein verbreitet. Auch die Grubenmanns wendeten sie an. Ob diese den Turm 1726 nur renoviert oder auch erhöht haben, geht aus der heute noch einzig zur Verfügung stehenden kurzen Mitteilung des Turmknopfdokuments von 1726 nicht hervor.

Quellen. Wittenbach, Archiv der römisch-katholischen Kirchgemeinde: Turmknopfdokumente von 1676 und 26. September 1726 («in welchem Jahr der Thurm neu renoviert worden sey, von Jakob u. Joh. Grubermann von Teufen, unterm damaligen Pfarr-Herrn Hr. Jos. Ant. Haberer von Zug.»), enthalten im Turmknopfdokument, 14. August 1837, von Johannes Hafner, Unterlehrer.

Literatur. Fintan Bernet, Die katholische Kirchgemeinde Wittenbach, Geschichtliche Notizen, in: Beiträge zur Geschichte von Wittenbach, gesammelt und herausgegeben von Dr. Otmar Widmer, Daktylographie, St.Gallen 1935 (Exemplar in der Kantonsbibliothek Vadana, St.Gallen). — Vgl. Franz Sales Huber, 300 Jahre Pfarrkirche St.Ulrich Wittenbach, in: Die Ostschweiz, 22. Oktober 1980.

Rehetobel AR, reformierte Kirche, Turmerhöhung 1727

Geschichte. Weil der Kirchturm von 1669 Schäden im Gebälk aufwies und auch Platz für eine grosse vierte Glocke geschaffen werden musste, beschloss die Kirchhöri, den niedrigen Turm zu erhöhen. Gemeindebaumeister und Mathematikus Johannes Tobler berichtet darüber: «Anno 1727, um welche Zeit ich Baumeister war, hat man den Kirchenthurn um ungefähr 25 Schuh erhöheret und eine neue Glogen von 2700 Pfund in den Thurn gethan. Der Meister über den Bau ward Mr. Jacob Grubermann von Teufen. Man hat ihm dessentwegen für etwas Holz, das er darzu gegeben und Eisenwerk zur Glogen und Thurn in allem ungefähr 300 fl. bar bezahlt.» — Weil ein von Jakob Grubermann bei einem Schmied in Bühler in Auftrag gegebener Glockenhalm nichts taugte, und auch ein von Glockengiesser Peter Ernst in Lindau bestellter nicht befriedigte, schuf schliesslich 1731 Niklaus Zipfel, Schmied zu Ravensburg, einen brauchbaren. Dies und andere Umstände erhöhten die Kosten, den «Fuhrlohn und Baumeisters Versaumung» nicht gerechnet. — 1886 wurde der Turm wegen Anschaffung eines neuen Geläutes umgebaut. Im Dorfbrand von 1890 wurde der Turm ebenso wie die Kirche selbst zerstört.

Beschreibung. Die Glockenstube des an der Chor-Nordwand angeschmiegtten schlanken Turms öffnete sich auf jeder Seite mit einem rundbogigen Schallfenster. Über den vier kielbogigen Wimpergen und ihren Zifferblättern erhob sich der schlanke achtseitige und nur leicht gekurvte Spitzhelm. — Der Umbau von 1886 verlieh dem Turm gerade steife Uhrengiebel (Wimperge).

Pläne. Siehe unter Rehetobel, Kirchenneubau 1737.

Alte Ansichten. Siehe unter Rehetobel, Kirchenneubau 1737.

Quellen. Rehetobel, Privatbesitz: Manuskriptband mit Abschriften und Aufzeichnungen des Landschreibers Laurenz Holderegger und des Mathematikus Johannes Tobler, S. 51 (Abdruck der einschlägigen Stelle in Geschichte der Gemeinde Rehetobel 1669–1969, S. 56f.).

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, S. 39 und 41f. — Walter Schläpfer, Karl Kern, Arthur Sturzenegger, Rudolf Schläpfer, Alfred Schmid, Geschichte der Gemeinde Rehetobel 1669 bis 1969, S. 56f.

Egnach-Neukirch TG, reformierte Kirche 1727

Geschichte. Im Besitze der kirchlichen Gleichberechtigung, die der vierte Landfriede von 1712 den Reformierten im Thurgau gewährleistete, entschlossen sich nach Schönholzerswilen (Kirchenbau 1714), Wäldi (Kirchenbau 1723) und Egelshofen (Kirchenbau 1724) auch die Reformierten von Egnach gegen den Widerstand von reformiert Arbon, wohin Egnach bis dahin kirchgenössig gewesen, und gegen den Protest des Bischofs von Konstanz, der die Durchführung des Landfriedens in seiner Gerichtsbarkeit Arbon verweigerte, am 7. Juni 1726 zum Bau einer eigenen Kirche. Als Bauplatz für Kirche, Pfarrhaus und Friedhof wählten sie ein Gelände, das, ausserhalb der bischöflich-konstanzischen Gerichtsbarkeit liegend, Eigentum der Stadt St.Gallen war und von dieser den Egnachern zu ihrem Vorhaben unentgeltlich überlassen wurde. In einem Vertrag vom 22. Februar 1727 einigte man sich mit Arbon über das Pfrundeinkommen. Am gleichen Tag schlossen die führenden Männer und treibenden Kräfte des Unternehmens, die Hauptleute Johann Ulrich Stäheli von Steinebrunn und Jakob Straub von Schochenhaus, mit Baumeister Jakob Grubenmann von Teufen den Werkvertrag für den Kirchenbau. Dieser verpflichtete sich wie ein Generalunternehmer als «Werchmeister über das ganze Gebeuw und Handwerchlüt» (Turmknopfdokument, 4. November 1727) eine Kirche mit gewölbter Holztäferdecke, einen Turm mit «Kupel» und die Friedhofmauer für 4800 Gulden und ein Trinkgeld von 200 Gulden zu erstellen. Für diesen Preis übernahm er alle Maurerarbeit, Steinmetzarbeit (auch den Taufstein), Zimmerarbeit, Schreinerarbeit (einschliesslich Kanzel mit Treppe und Schalldeckel sowie Taufsteindeckel), Dachdeckerarbeit, Schlosserarbeit, Schmiedearbeit (mit allem Eisenwerk), kurz und gut alle Bauarbeiten von den Fundamenten bis und mit dem «küpfernen Stiffel und Knopf auff die Helm-seul, da der Knopf mit Blätlin-Gold vergültdt sein solle.» Auch einen bedeutenden Teil an Baumaterialien wie Kalk (franco «über See bis gen Arbon»), «alle Quader zu den 4 Eken der Kirchen und des Thurns sowie zu den Thür-Gerichtern der 3 Kirchen-Thüren», Steinplatten für Gänge und Chor, Trittsteine, Hausteine für Tür- und Fenstergewände sowie für die Turmschlitze und Schallfenster musste Grubenmann auf seine Kosten liefern, an Holzmaterialien unter anderem alle Täfer- und Baubretter für die gewölbte Decke und die Böden, Bretter zur Einschalung der Kuppel auf dem Turm, alle Latten für das Futter-

und Ziegeldach auf der Kirche, schliesslich alle Schindeln, wobei «die zur Kupel und diesen 2 Vorzeichen rund abgeschlagen sein sollen.» Zudem soll Grubenmann die Schindeln «in seinen Kösten eint weders auff Rheinegk oder St.Gallen lifferen.» Gemäss dem gleichen Vertrag verpflichtete sich die Gemeinde ihrerseits, unter anderem Handlanger zu stellen, die Materialien auf den Bauplatz zu führen und davon einen Teil auch zu liefern, nämlich Sand, Gerüstholz, Zimmerholz zum Dachstuhl, Holz zum Glockenstuhl und – für den Baubetrieb aufschlussreich – «auch noch genugsamme Bretter, Laten und Ziegel um ein Hütten für die Maurer und Zimmer Leüth aufschlagen zu können.» Im März 1727 begann man im Frondienst mit der Grabung für die Fundamente. Am 2. April konnte der erste Eckstein gelegt werden. Am 9. August war das Mauerwerk von Kirche, Turm und Kirchhof so weit hinaufgeführt, dass man hoffte, in längstens drei Wochen damit fertig zu sein. Mit dem Aufsetzen des Turmknopfs am 4. November 1727 war der Kirchenbau praktisch vollendet, und am 9. November fand der erste Gottesdienst statt. — Grubenmann hatte am Bau 25 Maurer, 7 Steinmetzen, 15 Zimmerleute, 4 Schreiner, 2 Dachdecker, einen Farbreiber und verschiedene Schmied- und Schlossermeister sowie einen Glasermeister beschäftigt. Mit einer Ausnahme rekrutierten sich alle Maurer aus dem Allgäu, aus Vorarlberg und Tirol, und auch ein Teil der Steinmetzen und Zimmerleute stammte aus jenen Gegenden. Die übrigen Handwerker kamen aus verschiedenen Orten der Ostschweiz, Zimmerleute, Schreiner, Schmiede- und Schlossermeister nicht zuletzt aus Appenzell Ausserrhoden (Urnäsch, Herisau und Teufen).

Kircheninneres und Turm wurden bei *Renovationen* nicht unwesentlich verändert. 1766/67 wurde die Grubenmannsche Holzdecke, die gemäss Vertrag aus 630 Tafeln bestehen sollte, durch eine flache, mit Stukkaturen verzierte Gipstonne ersetzt. Der Mittelspiegel wurde aller Wahrscheinlichkeit nach damals als Himmel mit Sonne, Mond, Sternen und Krone bemalt. 1874 wurde diese Malerei jedenfalls entfernt, und an ihrer Stelle brachte man Stukkaturen «entsprechend den übrigen Verzierungen an». *Letzte Innenrenovation* 1964. Am 23. August 1900 brach man die Grubenmannsche Turmhaube ab und schuf eine neue mit Laterne (Vögeli, Abb. S. 140). 1927 erhielt der *Turm* im Hinblick auf ein neues schweres Geläute die heutige Höhe und Gestalt mit einer in hohe gekuppelte Rundbogenfenster sich öffnenden Glockenstube und mit einer der ursprünglichen Form einigermaßen wieder angeglichenen Haube, die sich der Zwiebelform nähert.

Beschreibung. Schlichter, Ost-West gerichteter Rechteckssaal mit haubenbewehrtem Turm in der Mittelachse der Ostseite. Der Predigtsaal öffnet sich seitlich in je sechs Rundbogenfenstern, an der Ostwand flankieren zwei solche Fenster den Turm. (Das ursprüngliche Rundfenster in der Westfassade wurde im Zusammenhang mit der Orgelversetzung vom Chor auf die Empore 1964 geschlossen.) Flache Gipstonne mit Rokokostukkaturen, im wesentlichen von 1766/67 (Abendmahlsymbole im Mittelspiegel, 1927, von Otto Münch, Zürich). Die Gliederung der Seitenwände mit stuckierten korinthischen Pilastern, die Stuckbekrönungen der Fenster, von West- und Südausgang sowie die Stuckornamente über der Westempore von 1907. Die zur Hauptsache noch ursprüngliche Gruben-

mann-Empore mit einer getäfelten Brüstung von 1874 wurde 1964/65 zur Aufnahme der Orgel, die bisher im Chor gestanden, abgeändert und mit Staketengeländer versehen. Orgelprospekt von 1804 (Werk von 1964/65). Kirchen- und Chorboden und restliche Ausstattung samt den Stukkaturen unter den vier Chorfenstern und über dem Nordausgang von 1964/65. Der 10feldrige *Dachstuhl* besteht aus elf Hauptgebinden im Abstand von 2,73 m und je zwei Neben- oder Sparrengebinden dazwischen. Sowohl Haupt- als auch Nebengebinde sind durch zwei Kehlbalken, einen den Gewölbescheitel tangierenden und einen über Spannriegelhöhe liegenden, verspannt und zudem durch zwei scherenförmig gekreuzte Diagonalstreben versteift. Kehlbalken und Diagonalstreben sind gegenseitig verblattet und verzapft, die oberen Strebescheren ebenso wie die Stuhlsäulen selbst in den Längsmauern verankert. Diagonal gekreuzte Windrispen zwischen den Hauptbindern einerseits und zwischen der Fusspfette und den drei Zwischenpfetten andererseits verstärken den Dachstuhl in der Längsrichtung. Pro Feld bedeutet das drei gekreuzte Windrispen; in den Endfeldern sind jedoch nur deren zwei angebracht. An einigen Stellen in der Mitte sind (nachträglich?) Hängesäulen zur Verstärkung eingezogen. Um die Längsmauern von dem sich geltend machenden Seitenschub zu entlasten, baute man 1964 zwei hölzerne Längsfachwerkträger von 27 m Länge, 3,3 m Höhe im Abstand von 1,2 m ein, um den Hauptschub auf die Giebelmauern abzuleiten.

Pläne. Grundriss und Querschnitt der Kirche mit Dachstuhl und Turmansicht, Projekt, 1726/27, von Jakob Grubenmann von Teufen. Staatsarchiv Zürich, A 276, 1 Nrn. 23 c und b. (Vögeli, S. 115: Umzeichnungen nach den Originalen) — Grundriss der Kirche, Massstab 1 : 50, im April 1963, von J. Affolter, Dipl. Architekt ETH/SIA, Romanshorn. Kantonale Denkmalpflege, Frauenfeld. — Grundriss der Kirche, Querschnitt und Längsschnitt des Dachstuhls, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer, Abb. 47 (seitenverkehrt) und Abb. 49.

Alte Ansichten. Dorf mit Kirche von Südsüdosten (mit Villa links im Vordergrund sowie zwei Damen und Herren zwischen dieser und dem Garten), kolorierte Aquatinta, um 1840, von Ludwig Bleuler. (Nachdruck, bezeichnet: «Photochemigraph. Anstalt Heinzi & Co., Bern». Pfarrarchiv Egnach-Neukirch) — Kirche und Pfarrhaus von Südsüdosten (mit Herr in Frack und Zylinder zwischen zwei Rosenrondellen), Federaquarell, 1. Hälfte 19. Jh., anonym (Farbdruck, bezeichnet: Photochemigraph. Anstalt Heinzi, Bern. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch). — Dorf mit Kirche von Südsüdosten, Aquarell, Juli 1867, von M. Forster. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch. (Vögeli, Abb. S. 15) — Kirche und Pfarrhaus von Nordwesten, Aquarell, bezeichnet: «Neukirch» und datiert: «2. April 1890.», anonym (mit aller Wahrscheinlichkeit von Alfred Michel, Pfarrer in Egnach-Neukirch). Pfarrarchiv Egnach-Neukirch. — Kirche und Pfarrhaus von Nordwesten (ähnlich wie das vorerwähnte), Aquarell, um 1890, von Alfred Michel (Farblitho Steiner, Basel. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch). (Vögeli, Abb. S. 171) — Kirche und Pfarrhaus von Nordwesten, Photographie, um 1890. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch. — Kirche und Pfarrhaus von Südsüdwesten, mit der Landstrasse im Vordergrund, Photographie, vor 1900 (Klischeedruck. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch). — Kirche von Süden mit

Landstrasse. Photographie, vor 1900. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch). — Kirchturm mit der 1900 aufgesetzten, 1927 wieder entfernten Haube und Laterne, Photographie, 1914. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch.

Quellen. Egnach, Pfarrarchiv: «Bauw-Tractat wegen der Neüw-erbauwenden Kirchen Im Egnach Ao. 1727.», datiert: «den 22.ten Hornung Ao. 1727.» und versehen mit der Unterschrift des Werkmeisters: «Ich Jacob Gruobaman von Teuffen beken Wie ob steht» sowie mit seinem persönlichen Siegel, das von dem sonst bekannten Grubenmann-Wappen vollständig abweicht. — «Rechnung umb das Einnemmen und Ausgeben bey dem Kirchen-Bauw der neüwerbauwten Kirchen In dem Egnach. abgelegt Vor den Herren Haupt-Leuthen und übrig verordneten Gemeindts-Zwölfferen In Gegenwart Joh. Conrad Breitingers Evangel. Pfarrers zu Schönholtzersweilen als verordneten Bauw-Directoren, Beschehen zu Schochen-Haus den 17.ten und 18.ten Decembris. Anno 1727.» — Turmknopfdokumente in Abschriften, von 1727, 1752, 1766, 1779, 1796, 1812, 1840, 1862, 1868, 1885 (Vögeli, S. 139 und 242).

Literatur. Alfred Vögeli, Evangelisch Egnach 1727–1977/Die evangelische Kirchgemeinde Egnach, Egnach 1977, S. 89–193 (mit weitgehend im Wortlaut wiedergegebenen Akten wie Bauvertrag mit Jakob Grubenmann und Rechnung über den Kirchenbau von 1727, Turmknopfdokumente und überhaupt mit beispielhafter Dokumentierung). — Theodor Rehsteiner, Andenken an die Feier der Stiftung von Kirche und Kirchgemeinde Egnach, Frauenfeld 1877, S. 17–24. — Killer, S. 72–75.

Fischingen TG, Kloster, Turmerhöhung 1727

Geschichte. Wegen Erhöhung und Neubedachung des 1587 erbauten, mit Spitzhelm bewehrten Kirchturms («wegen Erhöcherung des Kirchen Thurns allhier, wie auch neüwer betachtung dessen durch eine Neüwe Kuppen Lauth gemachten Risses») hat am 24. September 1727 Abt Franz I. Troger (1652–1728) mit «H. Jacob gruebenman BaumMeister von Teüffen in Appenzell ausser Roden nachfolgendten contract gemacht, krafft welchem Er gruebenman sich verbindet, wenigist 18 schue hoch den Thurn zu erhöchern, wie auch ein Neüwes Tach sammbt auf selbem stehenden 8 Eggeten Kupelein mit seiner Tachung aufzusetzen, solche mit sturtz sambt den Säulen auf welchen es ruhen solle, wie auch die grädt auf dem vnderen Tach zu beschlagen, ferner obligiert Er sich Einen Neüwen gloggen stuohl zu machen, die gloggen wider ordenlich hinaufzuhenkhen, das Vhrenwerckh wie es dermahlen ist, wieder einzurichten, die Zeit Tafeln an 3 orten, gemalt undt verguldet, worzu ds gottsh[us] ds goldt geben wird, aufzuhenkhen, wie auch folgende Materialia zu vorhabendten gebäu in seinen kösten anzueschaffen, als 3400 Tachnegell zu der grossen Kuppen[!] Einen proportionierten Knopf aus Kupfer auf den Thurn, Ein Lagell bretNegell, 50 LeistNegell, 10 Pfund Fasahnen grünen, 30 Pfund bleywiss, Einen Centner Leinöhl, Minien undt silber glötti, welche farben zu reiben, undt anzurichten Er übernommen, mit sammt dem anstrich.

Hingegen verspricht Hohermelter Hst. würdige Herr für alle diseren arbeit zu bezahlen 380 fl., auch Jhme und seinem Brueder[!] Zeit während arbeit den Tisch zu geben, sammbt geliger[Bettlager] im Gottsh [us]. Mehr solle das Gottsh. alles Eichene, Förene undt Tännene Holtz zuschaffen, sammbt breteren, schindeln, sturtz, kalch undt steinen. behaltet sich auch ds Gottsh. vor den Kūpfernen knopf vergulden zu lassen, wie auch die Trackhen Köpf auf die 4 Eggen des Thurns zu bezahlen, iedoch ds H. Jacob solche anfrömbden undt zuschaffen solle, die Canäl aber oder Wasserrünen sollen von Jhme aus sturtz gemacht, undt mit öhl farb angestrichen werden, zu welchen ds Gottsh. ds sturtz anschaffen wird. Actum im Gott h. Fischingen 1727. den 24 7bris. F. Franciscus Abbt / Jch Johan Jacob Gruabaman beken wie ob steht» («Sturz» ist eine dünne Sorte von Eisenblech). — 1751 trug Jakob Grubenmann im Auftrag des Abtes den ganzen Aufbau von 1727 bis auf den Mauerkranz des alten Turmschafts wieder ab, um den noch bestehenden Überbau zu schaffen. (Siehe Turmerhöhung 1751 weiter hinten.) Bei dem im Vertrag erwähnten Bruder von Jakob Grubenmann handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um den 20jährigen Johannes (1707–1771), der in den kurz darauf folgenden Jahren 1728–1730 den Kuppelanbau der zum Kloster Fischingen gehörenden St.-Martins-Kapelle im nahen Oberwangen baute und als Lohnempfänger und Vertragspartner des Klosters in der Bauabrechnung namentlich aufgeführt wird. Zudem war Johannes unter den drei Baumeisterbrüdern bekanntlich der Spezialist für Kirchturmuhren.

Beschreibung. Da aus diesem Zeitabschnitt keine alten Ansichten des Klosters bekannt geworden sind, und auch der im Vertrag erwähnte «Riss» bislang nicht zum Vorschein kam, kann nur aus dem Wortlaut des Vertrags eine Vorstellung vom Aussehen des Grubenmannschen Turmaufbaus von 1727 gewonnen werden. Auf den nur leicht erhöhten Turmschaft, an dessen vier Traufecken Drachen als Wasserspeier angebracht wurden, setzten die Grubenmann eine geschindelte Haube («Neuwe Kuppen»), deren Gräte («grädt auf dem vnderen Tach») sie beschlagen mussten, und setzten darauf eine achteckige Laterne, deren kleine Kuppel («Kupelein») auf Säulen ruhte und mit einem kupfernen Knopf versehen war. Die grosse Haube wird man sich ähnlich vorzustellen haben wie diejenige am Kirchturm von Häggenschwil, die Jakob Grubenmann ein Jahr später erstellte, und die von der quadratischen Grundform an den Traufen in eine achteckige mit schmalen Diagonalseiten übergeht. In die angehobene Glockenstube kam der neue Grubenmannsche Glockenstuhl zu stehen. Sowohl dessen Neuerstellung wie auch die Turmerhöhung machten ein Herabnehmen und Neuhängen der Glocken notwendig.

Quellen. Frauenfeld, Staatsarchiv des Kantons Thurgau, 7'41'55: «Accord/ Mit H. Joa: Jacob Gruebenmann von Appenzell wegen erhöhung des Kirchen Thurns. 24. Septemb. 1727.» (Der Baumeister unterschrieb: «Ich Johan Jacob Gruabaman beken wie ob steht.»)

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II, S. 92. — J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 130f. — Killer, S. 76.

Geschichte. Der Hof Häggenschwil gehörte zur damaligen Hauptmannschaft oder Gemeinde Lömmenschwil und war mit den meisten Höfen dieser Gemeinde nach der uralten Pfarrkirche zu Berg kirchgenössig. Der Wunsch nach einer eigenen Pfarrei und Pfarrkirche begann sich 1719 durch eine Stiftung von 100 Gulden zu verwirklichen. Am 27. Februar erteilte die geistliche Obrigkeit von St.Gallen die Erlaubnis zu einem Kirchenbau im Hof Häggenschwil. Infolgedessen entwickelte sich dieser zum Kirchdorf, und bei der Errichtung der politischen Gemeinden des Kantons St.Gallen 1803 wurde der Gemeinde der Name Häggenschwil statt Lömmenschwil (noch immer eine Fraktion dieser Gemeinde) gegeben. — Am 29. Dezember 1727 fasste die versammelte Gemeinde den Beschluss zum Kirchenbau, erneuerte am 7. März 1728 diesen Beschluss, Kirche, Pfarrhaus und Stadel zu erbauen, was tags darauf, am 8. März vom Sankt Galler Fürstabt genehmigt wurde. Als Bauplatz wählte man eine Wiese in Häggenschwil, die ein Dorfbewohner für den Kirchenbau sowie für Friedhof und Pfarrhaus unentgeltlich überliess. Die Bauaufsicht für Kirche und Pfarrhaus vertrauten Obrigkeit und Gemeindevorsteherschaft Pfarrer Johann Pfister von Bernhardzell an, der in einem tagebuchartigen Bericht («Diarium») Bauvorgänge und Ausgaben chronologisch festhielt. Am 9. März begann man im Frondienst den Bauplatz herzurichten und Bauholz herbeizuschaffen, und am 20. April 1728 nahm der Fürstabt die feierliche Grundsteinlegung vor. Der Kirchenbau wurde dem Baumeister Jakob Grubenmann von Teufen um die Akkordsumme von 3500 Gulden 8 Kreuzer und um ein versprochenes Trinkgeld von 150 Gulden übertragen, der damit die erste katholische Pfarrkirche erbaute. Der Ruf als guter Baumeister, den er sich ein Jahr zuvor im benachbarten Egnach-Neukirch geschaffen hatte, wird ihm mitunter den Zugang erleichtert haben, und vielleicht wurde er auch vom Abt von Fischingen beim Abt von St.Gallen für gut geleistete Arbeit am Fischinger Klosterkirchturm gelobt und empfohlen, falls Grubenmann das Vertrauen des St.Galler Abtes nicht schon durch die Turmerhöhung in Wittenbach gewonnen hatte und die Empfehlung nicht schon in umgekehrter Richtung gelaufen war. — Die Bauarbeiten gingen nach der Grundsteinlegung so zügig voran, dass nach ungefähr sieben Wochen, das heisst am 12. Juni 1728 der Dachstuhl von Chor und Langhaus aufgerichtet werden konnte. Am Aufrichtefest nahmen 32 Zimmerleute und Maurer teil. Ebenso rasch wuchs der Turm empor, der am 4. September fertig gedeckt dastand. Am 5. September besichtigte der Fürstabt die unter Dach gebrachten Bauten, Kirche und Turm, die in einem Zeitraum von nicht ganz sechs Monaten erstellt worden waren. Am 18. Dezember 1728 hängte man die drei kleineren Glocken in den Turm. Schliesslich wurde am 22. Juni 1729 der Stiftungsbrief für die Pfründe ausgestellt. Die feierliche Einweihung (Konsekration) durch den Weihbischof von Konstanz liess dagegen bis zu seinem Firmungsbesuch am 8. November 1737 auf sich warten. — Blieb das Äussere von Kirche und Turm, von zeitweiligen Reparaturen und Neuanstreichen und einem Sakristeianbau im Jahre 1929 abgesehen, im wesentlichen unverän-

dert, so erfuhr das Innere 1780 durch Baumeister Ferdinand Beer aus der Au im Bregenzerwald eine durchgreifende Erneuerung und Umgestaltung im Stil des Rokoko. Gemäss dem mit Ferdinand Beer geschlossenen Akkord brach man die «alte bretter dekhe aus dem gewölb herab» und zog an deren Stelle eine flache Gipsdecke im Chor und eine gedrückte Gipstone im Schiff ein. Der Stukkateur Johann Jakob Rüeff (nicht «Rüest», was nur falsche Leseart ist) aus der Au im Bregenzerwald verzierte Decken und Wände mit Stukkaturen, und der Allgäuer Freskant Antoni Dick aus Isny schmückte die Kirche zudem mit Decken- und Wandgemälden und Altarbildern aus. — 1811 bekam die Kirche einen neuen Hochaltar, 1826 zwei neue Seitenaltäre. Zu den drei klassizistischen Altären schuf der in Häggenschwil niedergelassene Antonio Orazio Moretto (1773–1833) neue Gemälde, wobei er die Seitenaltarblätter übermalte (1964 wieder freigelegt). An die Chordecke malte der Luzerner Kunstmaler Georg Troxler 1897 das Letzte Abendmahl. — Letzte Gesamtrenovation 1964 (Abbruch der südseitigen Sakristei von 1929 und Anbau einer neuen mit Archiv an der Nordseite von Turm und Chor).

Beschreibung. Das über vier Fensterachsen sich erstreckende Langhaus und der eingezogene, dreiseitig geschlossene Chor, an dessen Scheitelfläche der quadratische, haubenbewehrte Turm angefügt ist, sind unter einem beim Chorpolygon abgewalmten Satteldach mit durchlaufendem First vereinigt. Die Flankenmauern des Langhauses und die freistehenden Chormauern öffnen sich – einmalig für Grubenmann-Kirchen – in stichbogige Fenster anstatt rundbogige. Im Unterschied zu den unscheinbaren rechteckigen Seiteneingängen, die sich unter das dritte Fenster von Westen her ducken, setzt das rundbogige Hauptportal mit Kämpfern und Schlussstein an der westlichen Giebelfront zusammen mit den beiden liegenden, durch eingezogene Rundbogen geschlossenen Rechteckfensterchen zu seinen Seiten und zusammen mit dem auf vier toskanischen Säulen ruhenden Walmdach des Vorzeichens einen kräftigen Akzent. Im Schlussstein die Jahreszahl «1728». Das Giebelfeld darüber ist mit einem Rundfenster über der Empore und mit einem winzig kleinen Okulus zuoberst im Estrich durchbrochen. Im übrigen besteht die einzige Belebung der weissen Mauerflächen in der aufgemalten Quadrierung der Kirchen- und Turmecken. Der Chorscheitelturm mit Lichtschlitzen an den freistehenden Seiten öffnet sich zuoberst am Schaft allseits in gekuppelte rundbogige Schallfenster, unter denen die Zifferblätter angebracht sind. Die auf dem Mauerkranz sitzende Turmhaube schwingt in gedrücktem Kielbogen, vom quadratischen Grundriss in ein Achteck mit schmalen Diagonalfächen, übergehend, zu Stiefel, Knopf und Kreuz empor. — Im Inneren scheidet ein stark einspringender Chorbogen (von 1780?) den flachgedeckten Chor vom schwachgewölbten Langhaus. Die festliche Raumwirkung beruht im wesentlichen auf der Ausschmückung mit Rokokostukkaturen sowie Wand- und Deckengemälden von 1780 (im ausgedehnten Deckenspiegel des Schiffs Mariä Himmelfahrt, umgeben von vier Seitenspiegeln mit den abendländischen Kirchenvätern). In das Farben- und Formenkonzert stimmen auch die Kanzel (nach 1780) und der Orgelprospekt im Rokokostil sowie die klassizistischen Altäre harmonisch mitklingend ein. Die vermutlich abgeänderte *Grubenmann-Empore* ruht

auf zwei toskanischen Säulen. — Der achtfeldrige *Dachstuhl*, bei dem neun Hauptgebinde in einem Abstand von 2,83 m mit jeweils zwei Zwischen- oder Leergebinden aufeinander folgen, zeigt das gleiche Konstruktions-system wie der Dachstuhl in der Kirche von Egnach-Neukirch. Im Unterschied zu dort sind hier zusätzlich alle Hauptgebinde durch Hängesäulen verstärkt, und ausserdem werden die unteren, das Gewölbe tangierenden Kehlbalken der Leer- oder Sparrengebinde durch Längsbalken, die in den Hängesäulen eingezapft sind, mit den benachbarten unteren Spannriegeln der Hauptgebinde wie auch unter sich versteift. Die Windrispen bestehen aus unregelmässig gekreuzten Diagonalen, mit deren Anordnung Grubenmann auf empirische Weise die Längsverstärkung des Dachstuhls steigerte, die er künftig immer wieder vervollkommen wird.

Pläne. Querschnitt und Längsschnitt des Dachstuhls, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer, Abb. 52.

Quellen. Häggenschwil, Pfarrarchiv: «Diarium De Eccl[es]ia Lemmenschwil aedificanda a Janu. 1728 usque ad Finem Aedifi [cationis]» (von Dekan Johann Pfister [1679–1763]). Turmknopfdokumente vom 10. Juli 1780 (betrifft grosse Kirchenrenovation), von 1815, 1834, 1857, 1906, Photokopien der im Turmknopf befindlichen Originale. (Sowohl das «Diarium» wie auch die Photokopien der Turmknopfdokumente befinden sich zur Zeit als Deposita im Stiftsarchiv St.Gallen, Rubrik 55, Fasc. 6.) — St.Gallen, Stiftsarchiv, Rubrik 55, Fasc. 6: Weitere Urkunden und Akten, u. a. zur Kirchengründung und Abkurung von Berg.

Literatur. Gall Joseph Popp, Kurzer Bericht der Pfarrey Heggenschwyl, von ihrer Entstehung bis auf den jetzigen Zeitpunkt ... 1728–1828, Sankt Gallen 1828. — Ernst Scheffold, Geschichte der Pfarrei Häggenschwil, Häggenschwil 1929. — Josef Reck, Die Pfarrei Häggenschwil, in: Geschichte der Gemeinde Häggenschwil, Häggenschwil 1972, S. 75–82. — Sales Huber, Die St.Notkerskirche Häggenschwil, in: ebenda, S. 93–100. — Grünenfelder, St.Galler Landkirchen, S. 56–61 (mit ausführlicher Literatur- und Quellenangabe) und Abb. 37–45. — Killer S. 76–78.

Gossau SG, römisch-katholische Pfarrkirche St.Andreas und Jakobus der Ältere. Neubau 1732/33

Geschichte. Schon vor dem Dorfbrand vom 17. Juli 1731 erörterte das Gossauer Kirchenvolk, wozu bis dahin auch die Leute von Andwil und Niederwil gehörten, ob man in Anbetracht des starken Bevölkerungszuwachses die 1638 neuerbaute Pfarrkirche erweitern oder einen Neubau errichten solle, und traf bereits Bauvorbereitungen. Die Zerstörung der Kirche durch die Brandkatastrophe entschied die Frage zugunsten eines Neubaus, und die Andwiler und Niederwiler ergriffen die günstige Gelegenheit, im Einverständnis mit dem Fürstabt von St.Gallen, eigene Kirchen zu bauen und Pfarreien zu gründen. — In Gossau walteten als Bauherren im Namen der Gemeinde Pfarrer Franz Müller und Baron Johann Victor von Thurn, «Hochfürstlicher St.Gallischer rath und Ober Vogt zue Oberberg». Sie anerbten sich der Gemeinde, für den Betrag von 4400 Gulden, wovon 3400 Gulden 3 Batzen bereits freiwillig zusammengesteuert waren



Abb. 1 Baumeister Jakob Grubenmann von Teufen, mit Winkelmass. Mutmassliches Porträt in einem Dekengemälde, 1755/56, von Josef Ignaz Weiss, in der Kirche von St.Gallenkappel.



Abb. 2 Grubenmann-Signet (sonst nicht bekannt) mit den Initialen «G» und «M» für Gruben Mann und mit der Jahreszahl «1738» im Schlussstein des Hauptportals der kath. Kirche von Eggersriet.

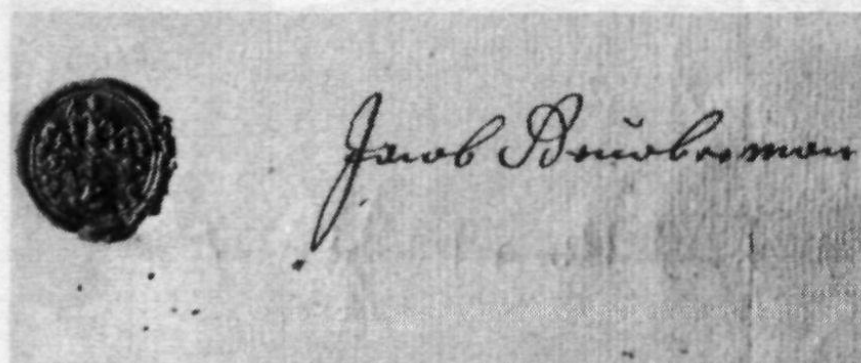


Abb. 3 Persönliches Siegel und die Unterschrift des Baumeisters Jakob Grubenmann auf dem am 16. August 1736 mit der Gemeinde Rehetobel geschlossenen Akkord für einen Kirchenneubau.



Zweibrücken.

Abb. 4 Gais. Gedeckte Holzbrücken, in Zweibrücken, 2. Hälfte 18. Jh.,
wahrscheinlich von Jakob Grubenmann.
Lavierte Federzeichnung, 1833/34, von Johann Ulrich Fitzi. Privatbesitz.

Abb. 5 Speicher. Reformierte Kirche, 1723, von Jakob Grubenmann,
mit dem 1733 von Johannes Grubenmann und 1756 von den Gebrüdern
Altherr erhöhten Turm. 1808 abgebrochen.
Federaquarell von Johann Ulrich Fitzi, nach einer Radierung, um 1795,
von Johann Conrad Mayr (Ausschnitt). Gemeindehaus Speicher.

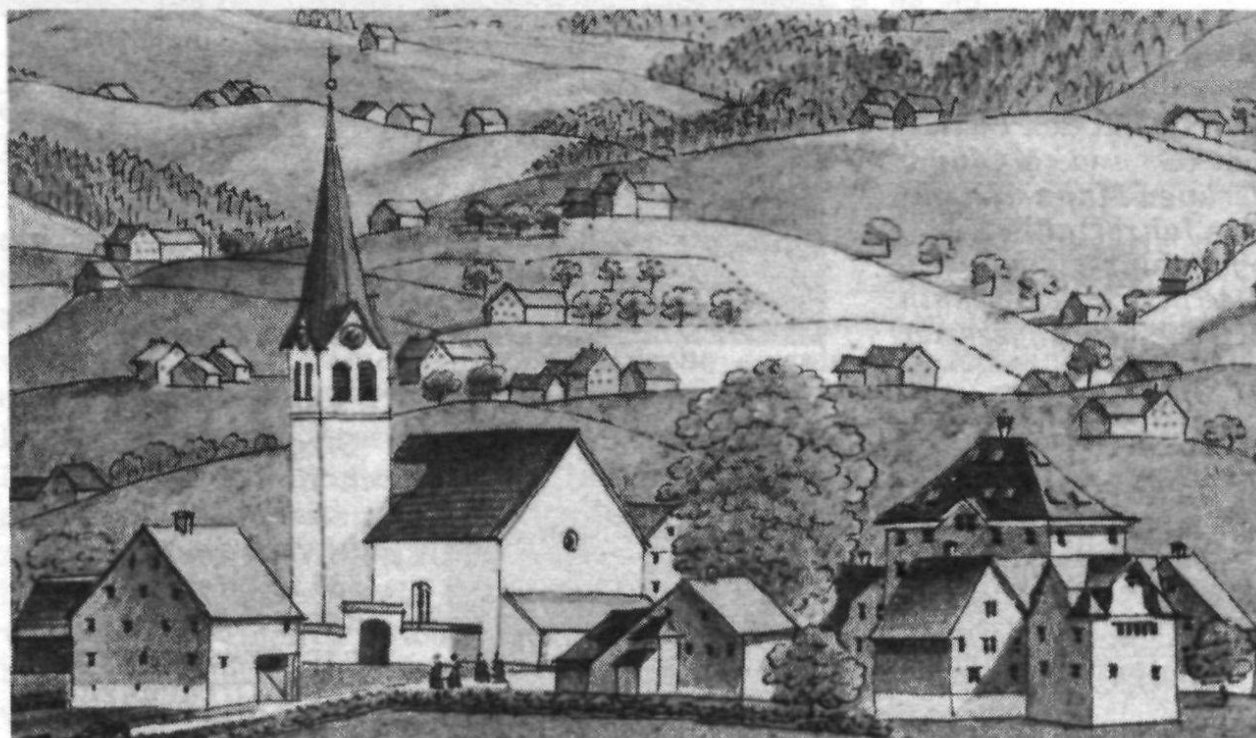


Abb. 6 Bühler. Reformierte Kirche, 1723, von Maurermeister Lorenz Koller und Zimmermeister Jakob Grubenmann, mit dem 1828 abgebrochenen Turm. Federzeichnung, um 1822, von Johann Ulrich Fitzi. Zellweger-Stiftung, Trogen.

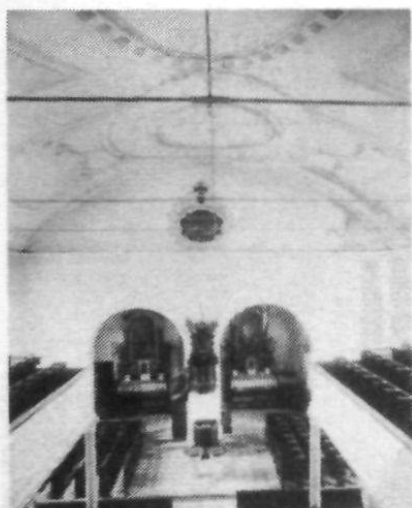
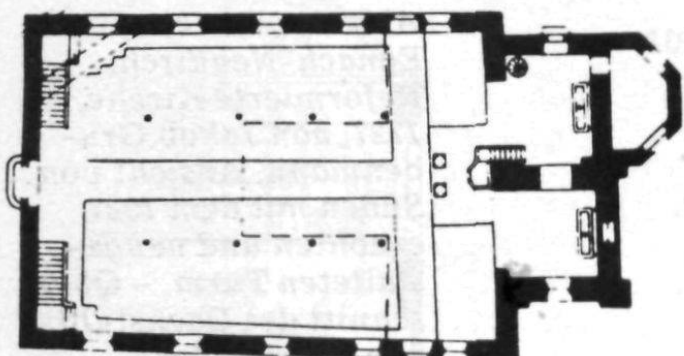


Abb. 7–9 Weinfelden. Paritätische Kirche mit Langhaus und Chor-Sakristei-Anbau, 1726, von Jakob Grubenmann, und mit dem

rinnerung der alten Kirche in Weinfeld, (2. Februar 190



älteren Turm. 1902 abgebrochen. Inneres gegen den Grubenmann-Chor (links) und den älteren Turmchor. – Ansicht von Nord-osten. – Grundriss.



Abb. 10 Egnach-Neukirch. Reformierte Kirche, 1727, von Jakob Grubenmann. Kirche und Pfarrhaus von Nordwesten, Aquarell, 1890. Pfarrarchiv Egnach-Neukirch.

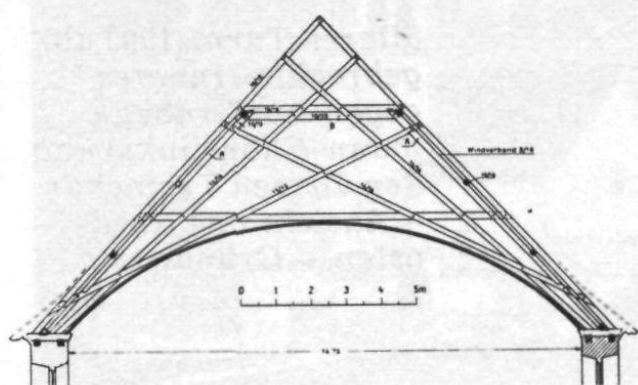


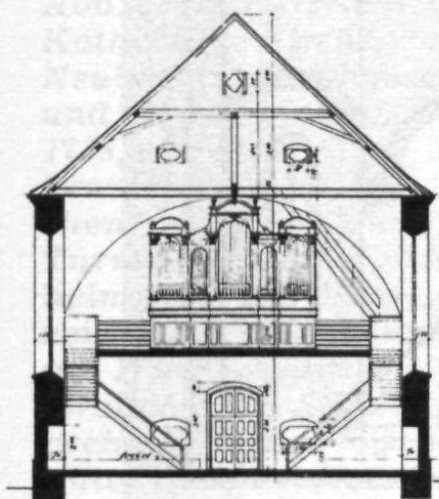
Abb. 11 und 12 Egnach-Neukirch. Reformierte Kirche, 1727, von Jakob Grubenmann. Ansicht von Süden mit dem 1927 erhöhten und neugestalteten Turm. — Querschnitt des Dachstuhls, von Josef Killer.



Abb. 13 Haggenschwil.
Kath. Kirche, 1728, von
Jakob Grubenmann.
Ansicht von Nord-
westen.



Abb. 14 und 15 Gossau SG. Katholische
Kirche, 1732/33, von
Jakob Grubenmann.
Ansicht von Nordwe-
sten im Zustand vor
den Umbauten von
1925/26. – Querschnitt
des Langhauses mit
Dachstuhl samt Aufriss
der Westempore.



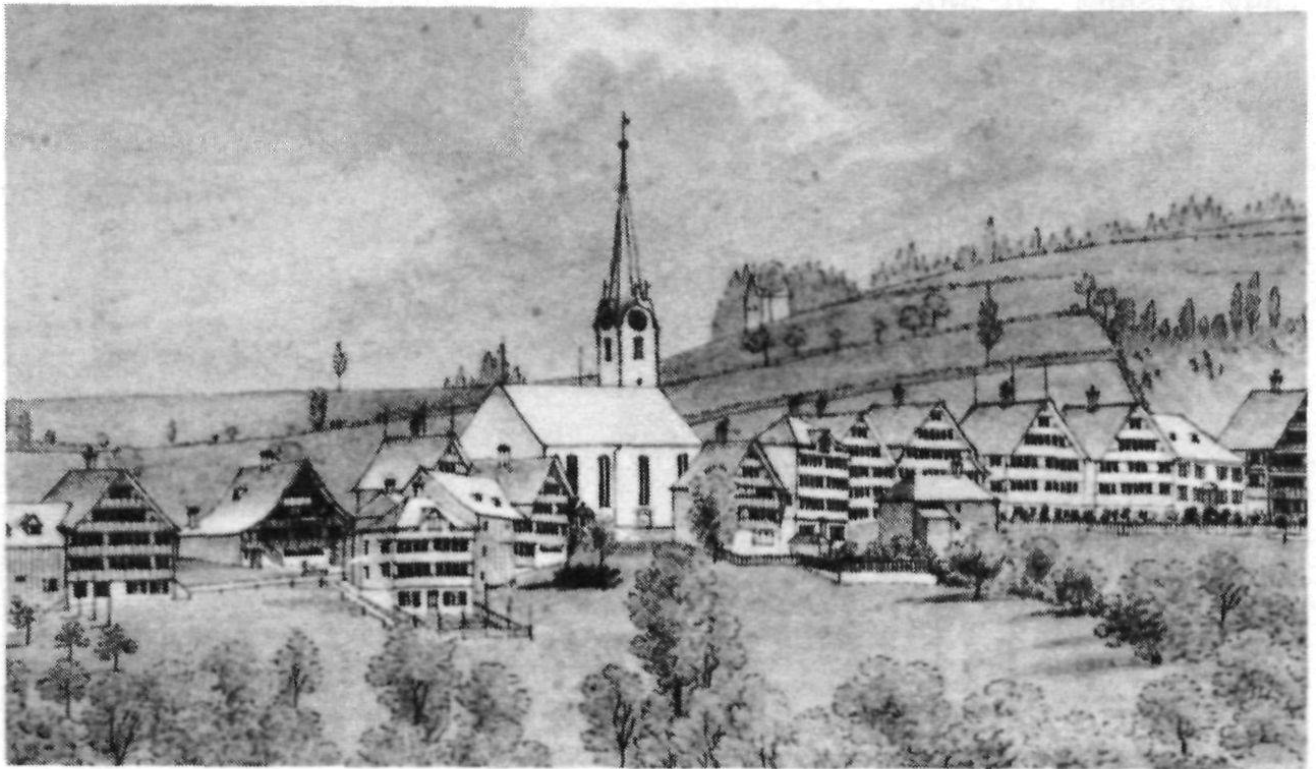
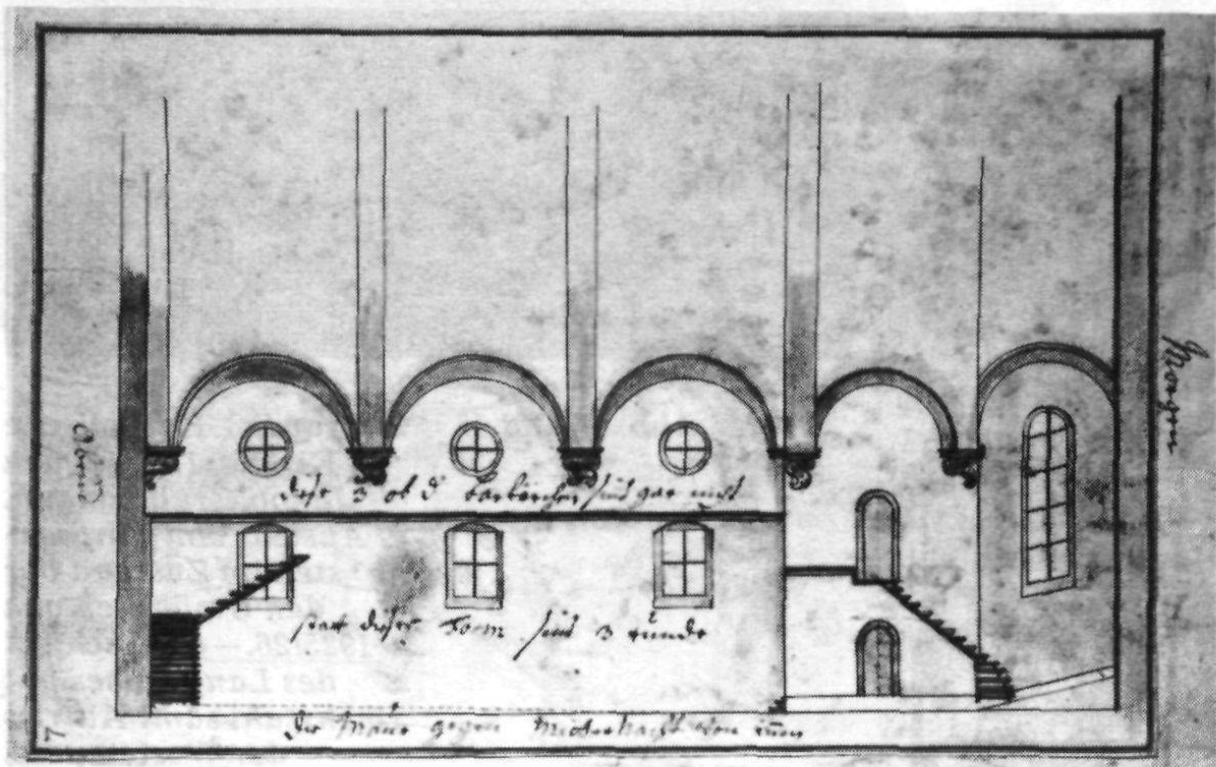
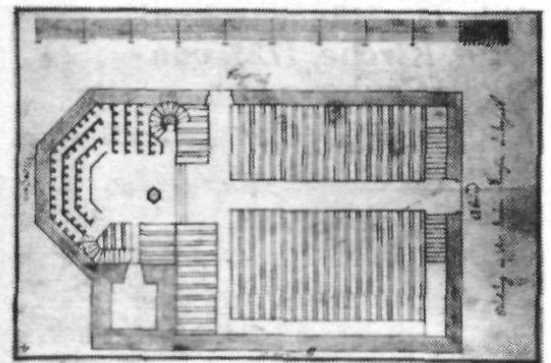


Abb. 16–18 Rehetobel. Reformierte Kirche, 1737, von Jakob Grubenmann, mit dem von ihm 1727 erhöhten Turm. 1890 im Dorfbrand zerstört. Ansicht von Kirche und Dorf von Südwesten, Federaquarell, um 1840, von Joh. Ulrich Fitzi. Privatbesitz Rehetobel. – Grundriss mit der Bestuhlung und Aufriss der nördlichen Langhausmauer, 1736, von Jakob Grubenmann. Gemeinde Rehetobel.



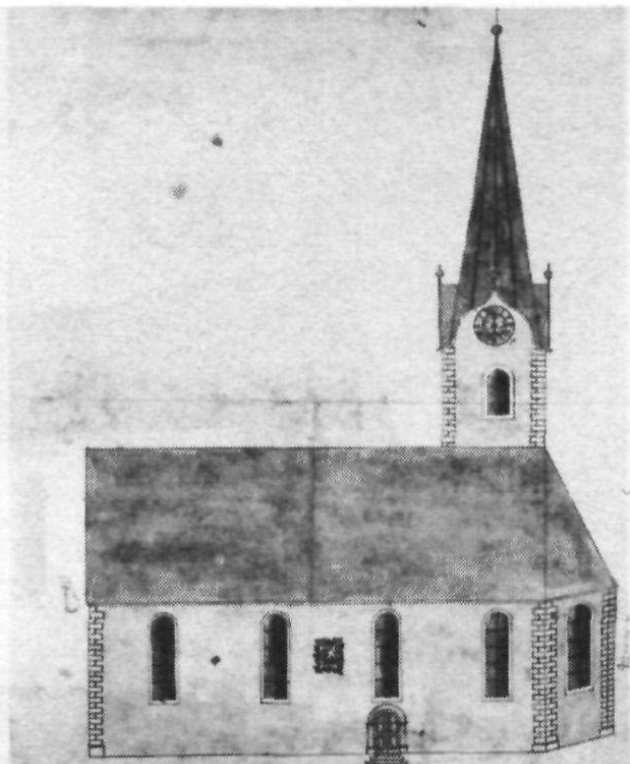


Abb. 19 und 20 Rehetobel. Reformierte Kirche, 1737, von Jakob Grubenmann, mit dem von ihm 1727 erhöhten Turm. 1890 im Dorfbrand zerstört. Inneres gegen den Chor mit der Grubenmann-Kanzel und

den Stukkaturen sowie mit dem Deckengemälde von 1775. – Aufriss der Kirche von Süden, kolorierte Federzeichnung, 1736, von Jakob Grubenmann. Gemeinde Rehetobel.

Abb. 21 Eggersriet. Katholische Kirche, Neubau des Langhauses und Turmerhöhung, 1738, von Jakob Grubenmann (1812/13 Kirchenverlängerung und Turmneubau mit Spitzhelm). Aufriss, Federzeichnung, aquarelliert, um 1738, von Jakob Grubenmann. Stiftsarchiv St.Gallen (bisher unter Henau eingereiht).

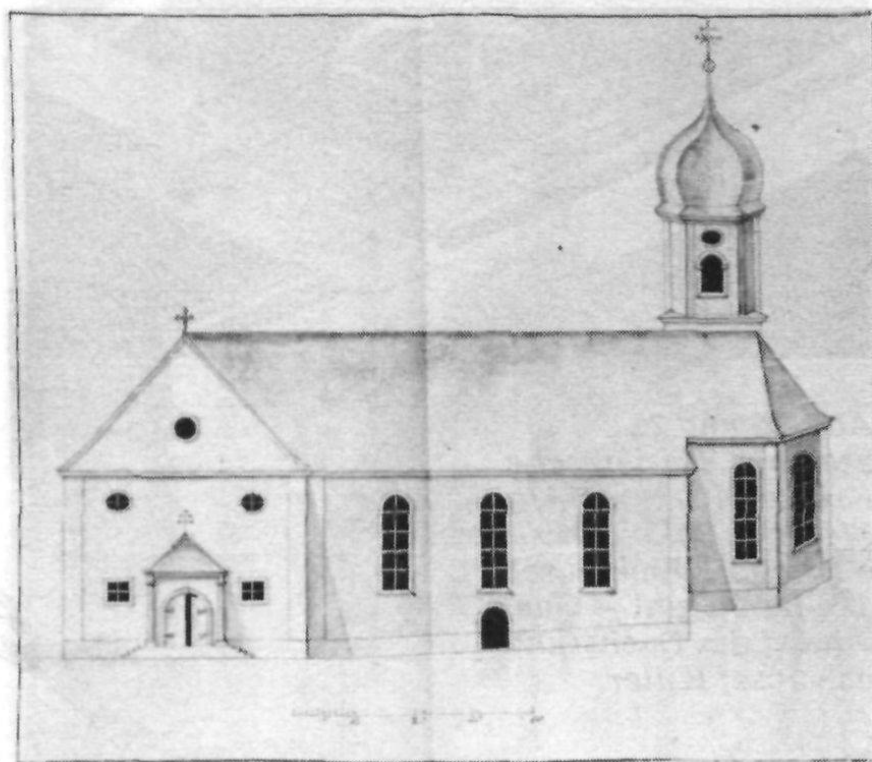




Abb. 22 Steinach.
Katholische Kirche,
Neubau 1742/43, von
Jakob Grubenmann.
Ansicht von Süd-
westen.

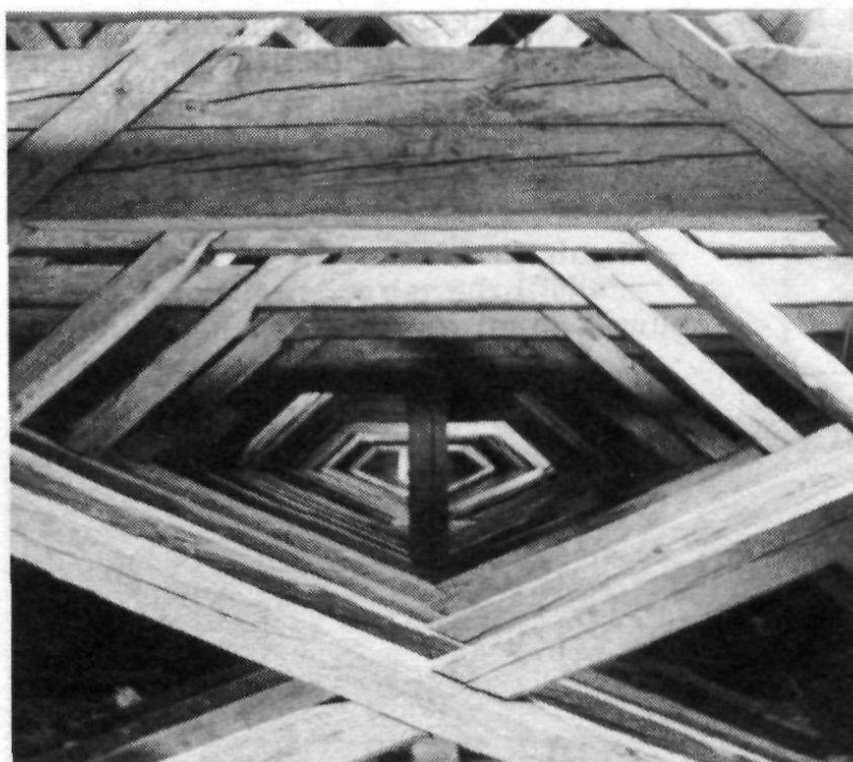
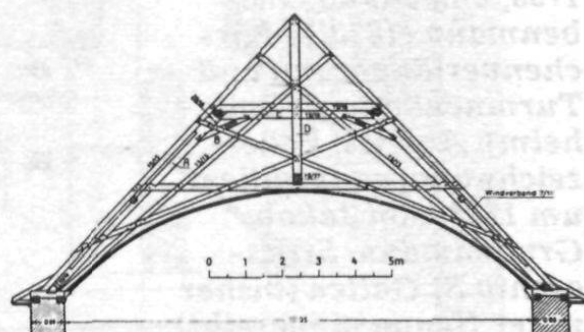


Abb. 23 und 24
Steinach. Katholische
Kirche, Neubau 1742/
1743, von Jakob Gru-
benmann. Blick durch
den Dachstuhl. – Quer-
schnitt des Dachstuhls,
von Josef Killer.



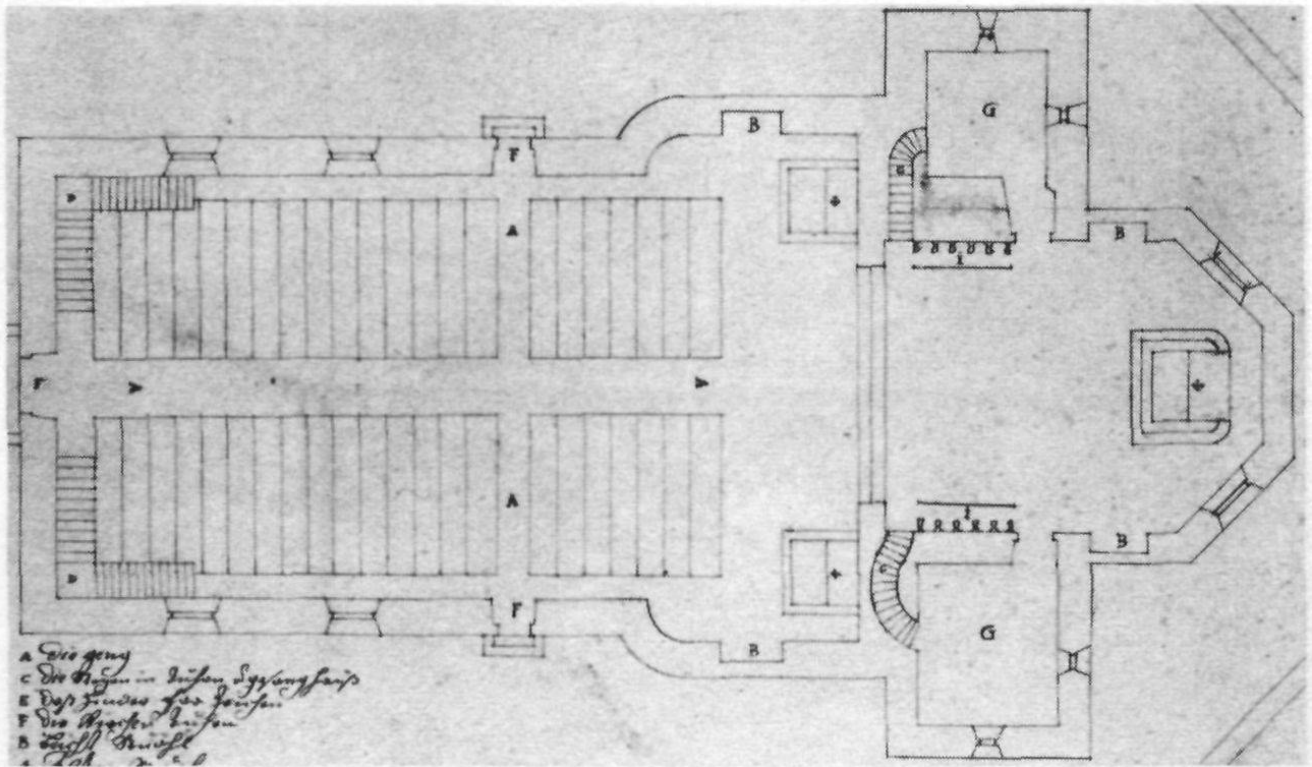


Abb. 25 Steinach.
 Katholische Kirche,
 Grundriss, um 1742,
 von Jakob Gruben-
 mann. Stiftsarchiv
 St.Gallen.



Abb. 26 Benedikti-
 nerkloster Fischingen.
 Turm von 1587 mit
 Glockenstube, Zwiebel-
 haube und Laterne,
 1751, von Jakob Gru-
 benmann. Rechts vom
 Turm die Iddakapelle
 von 1705 bis 1708.

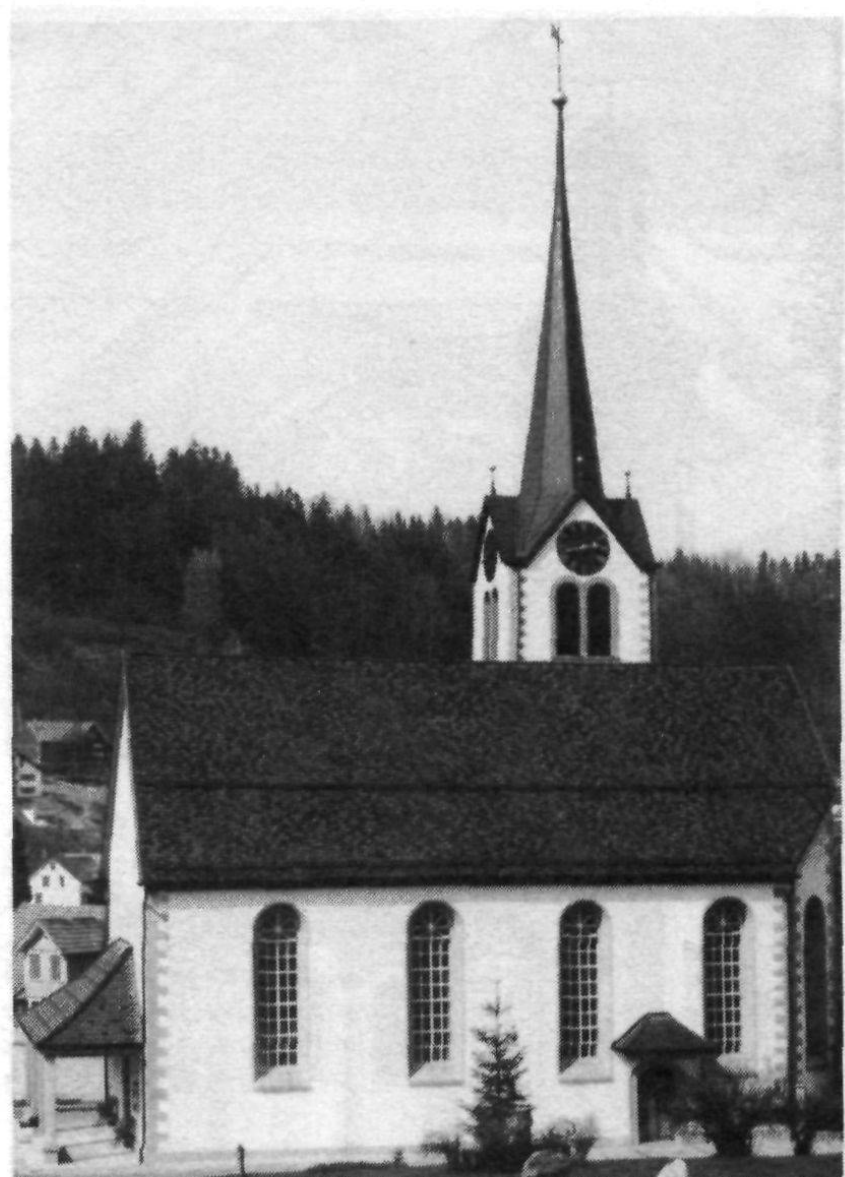
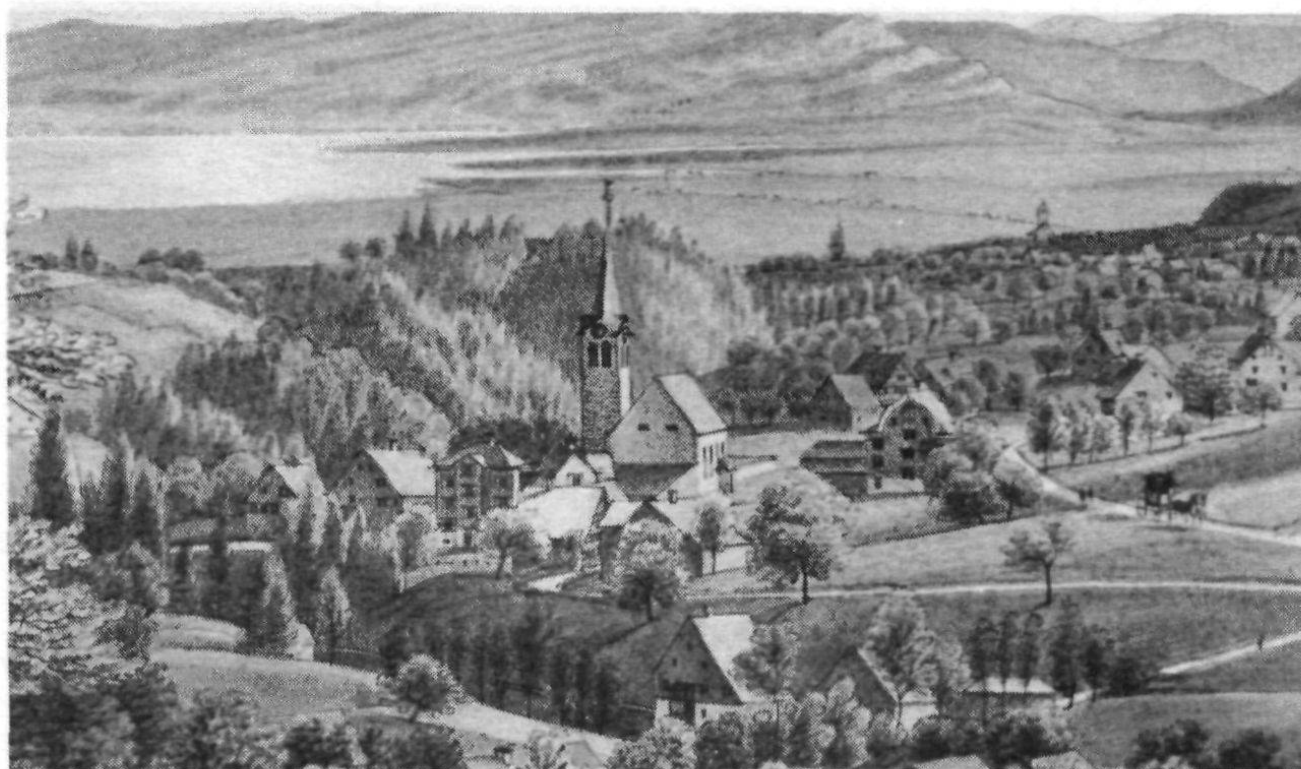


Abb. 27 und 28
 Grub AR. Reformierte
 Kirche, 1752, von Jakob
 Grubenmann. Turm-
 helm, 1859, von Daniel
 Oertly. Dorf mit Kirche
 von Westen, Feder-
 aquarell, um 1850, von
 Johann Ulrich Fitzi.
 Historisches Museum
 St.Gallen. — Ansicht
 von Süden, nach der
 Renovation von 1975.

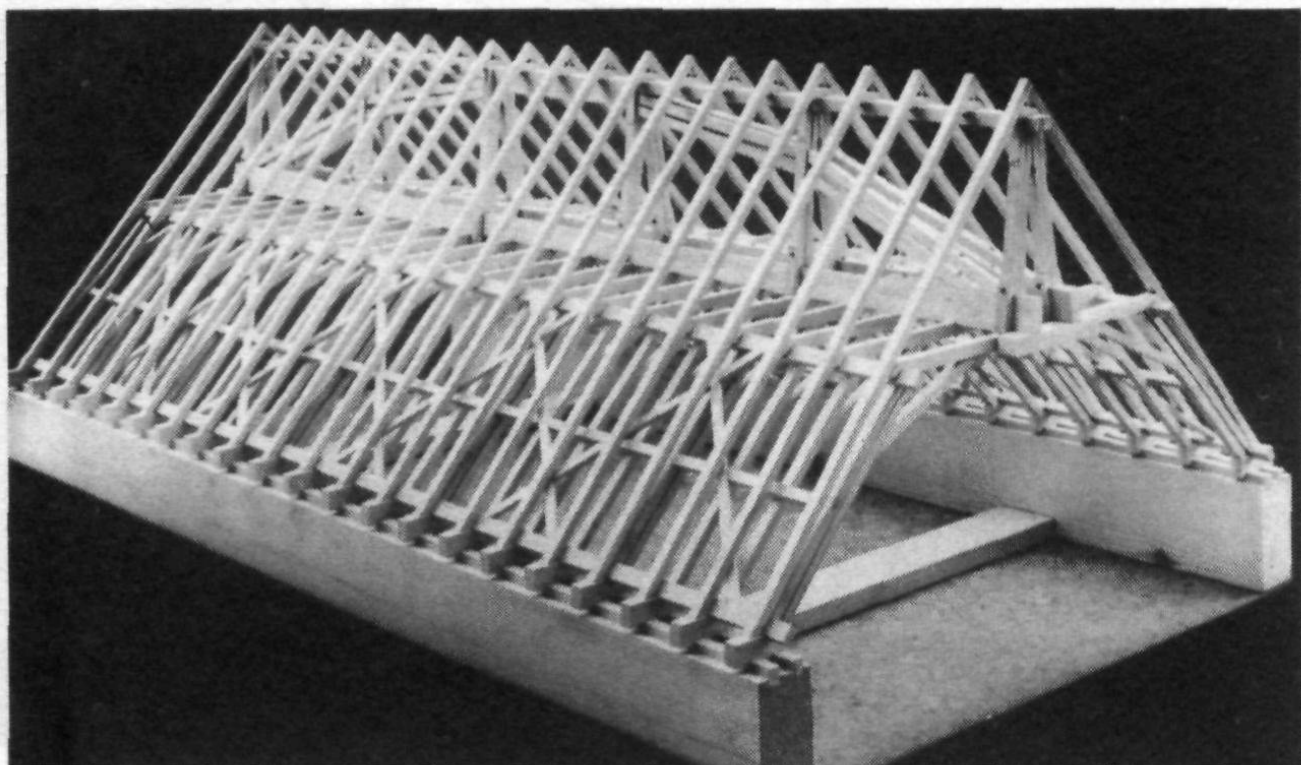


Abb. 29 Grub AR.
Reformierte Kirche,
1752, von Jakob Gru-
benmann. Dachstuhl-
modell, 1959, von
Albert Wiederkeller,
St.Gallen. Gruben-
mann-Sammlung,
Teufen.

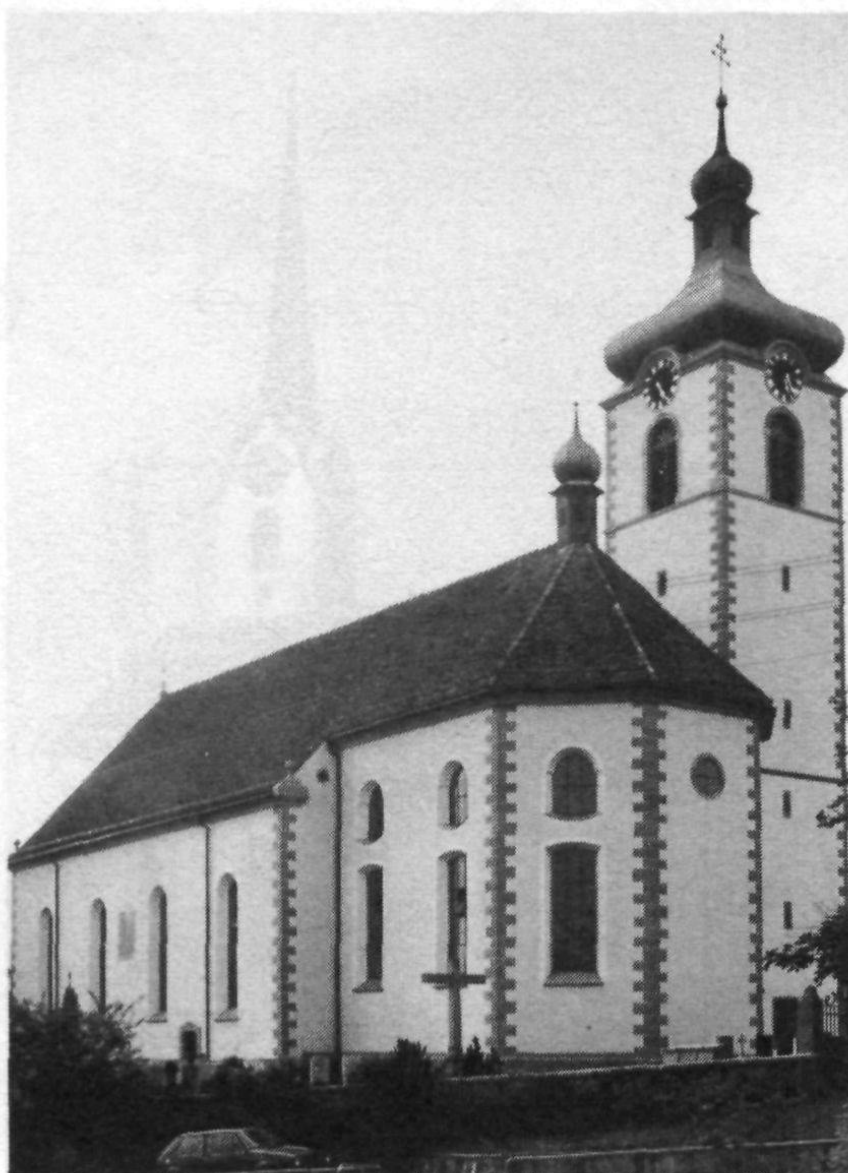


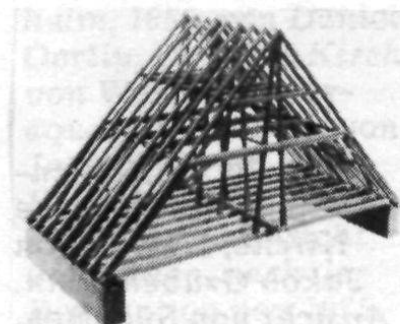
Abb. 30 St.Gallen-
kappel. Katholische
Kirche, 1754/55, von
Jakob Grubenmann.
Ansicht von Südosten.



Abb. 31 St.Gallen-
kappel. Katholische
Kirche, 1754/55, von
Jakob Grubenmann,
mit Deckengemälden,
1755/56, von Josef Ignaz
Weiss, mit Stuckmar-
morkanzel, 1755/56, von
Remigius Birchler, mit
Hochaltar von 1758 und
Seitenaltären von 1806.



Abb. 32 und 33 Hom-
brechtikon. Reformierte
Kirche, 1758/59. Letzter
Kirchenbau von Jakob
Grubenmann, vor des-
sen Vollendung er starb.
Ansicht von Südwesten.
— Modell des Dachstuhls,
1959. Grubenmann-
Sammlung, Teufen.



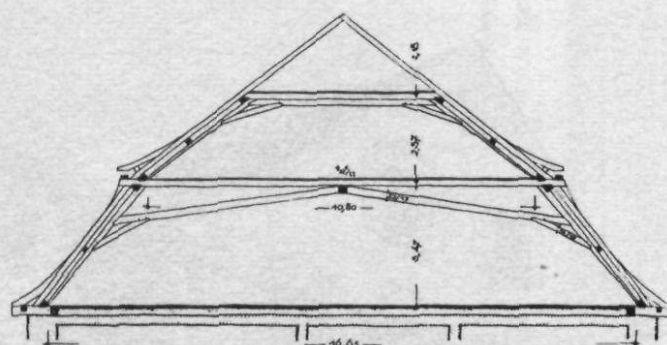
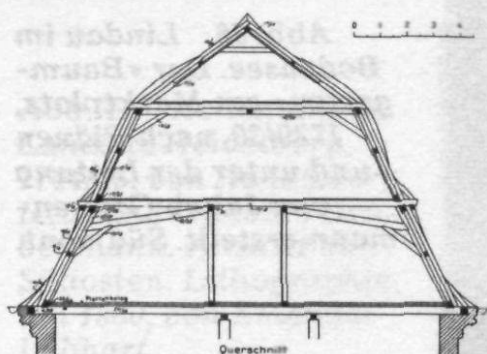


Abb. 34–37 Lindau
im Bodensee. Die
Paläste «Kawatzen»
(Stadtmuseum) und
«Baumgarten» am
Marktplatz, 1729/30,
nach Plänen und unter
der Leitung von Jakob
Grubenmann erbaut.
Gesamtansicht von
Osten. – Querschnitt
der Dachstühle des
«Kawatzen» (links) und
des «Baumgarten»
(rechts). – Treppenhaus
des «Baumgarten».

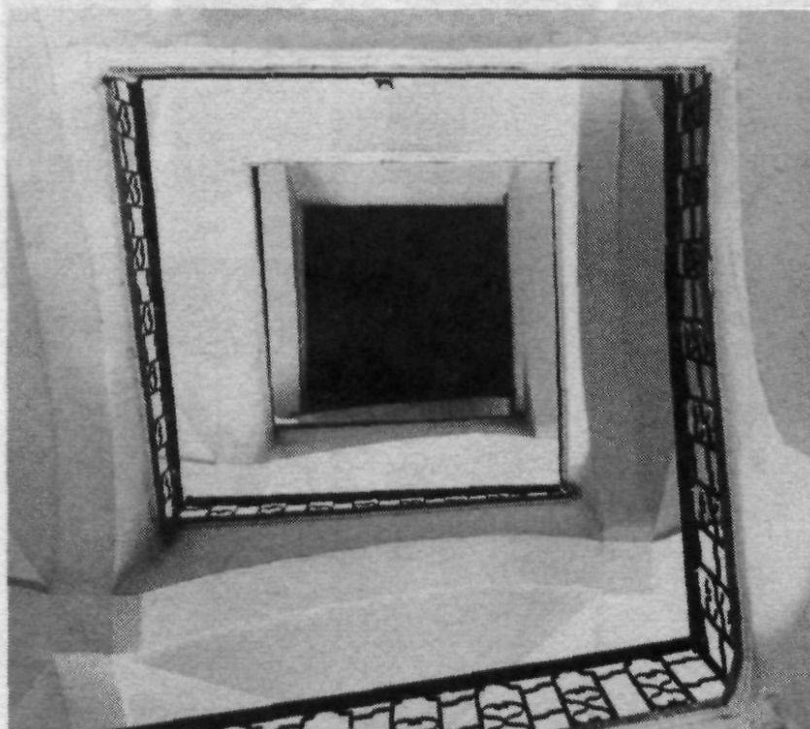




Abb. 38 Lindau im Bodensee. Der «Baumgarten» am Marktplatz, 1729/30, nach Plänen und unter der Leitung von Jakob Grubenmann erstellt. Südfront.

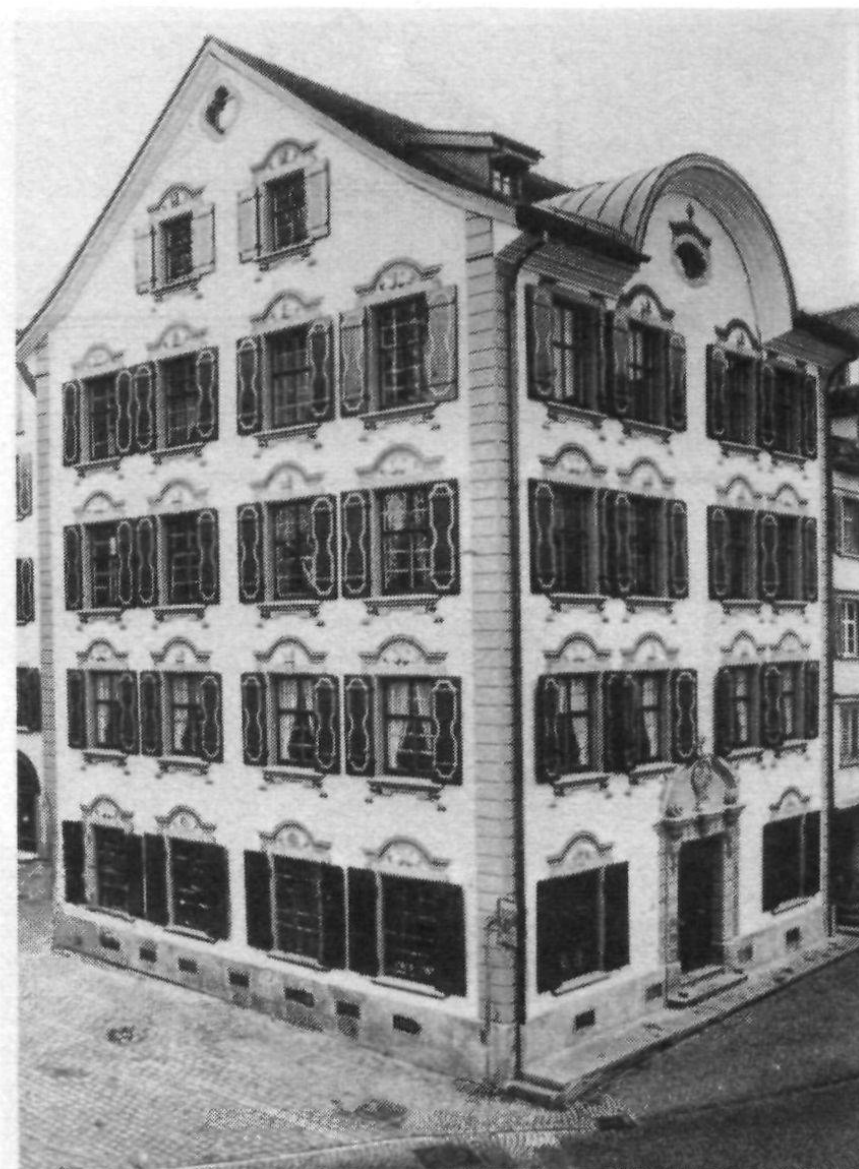


Abb. 39 Herisau. Haus Wetter am Platz (Nr. 12), 1737, von Jakob Grubenmann für den Kaufherrn Johann Laurenz Wetter (1696 bis 1745) erbaut. Nach der Wiederherstellung des ursprünglichen Segmentgiebels und der Rekonstruktion der Fassadenmalerei 1977/78. Ostfassade und nördliche Hauptfront mit dem Prunkportal.

Abb. 40 Rehetobel.
 Reformiertes Pfarrhaus
 von 1669, von Jakob
 Grubenmann 1737 reno-
 viert und durch einen
 Zwischenbau, einen
 sog. Schopf, mit der
 Kirche verbunden. 1890
 beim Dorfbrand zer-
 stört. Ansicht von Süd-
 westen mit der Gru-
 benmann-Kirche im
 Hintergrund. Feder-
 aquarell, um 1839, von
 Johann Ulrich Fitzi.
 Privatbesitz Rehetobel.

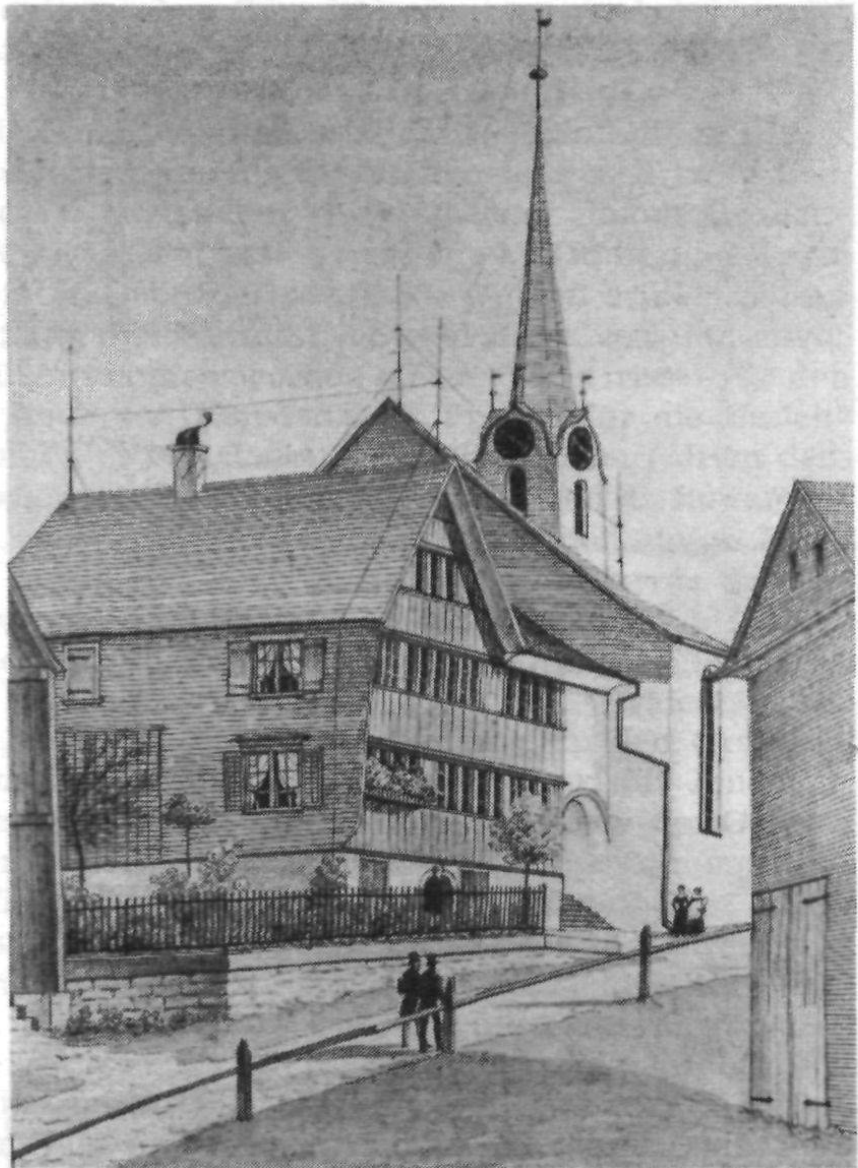


Abb. 41 Hohentannen.
 Landsitz Heidelberg,
 1744/45, von Hans Georg
 Held und (Jakob?) Gru-
 benmann. Ansicht von
 Südosten. Lithographie,
 um 1860, von Emanuel
 Labhart.



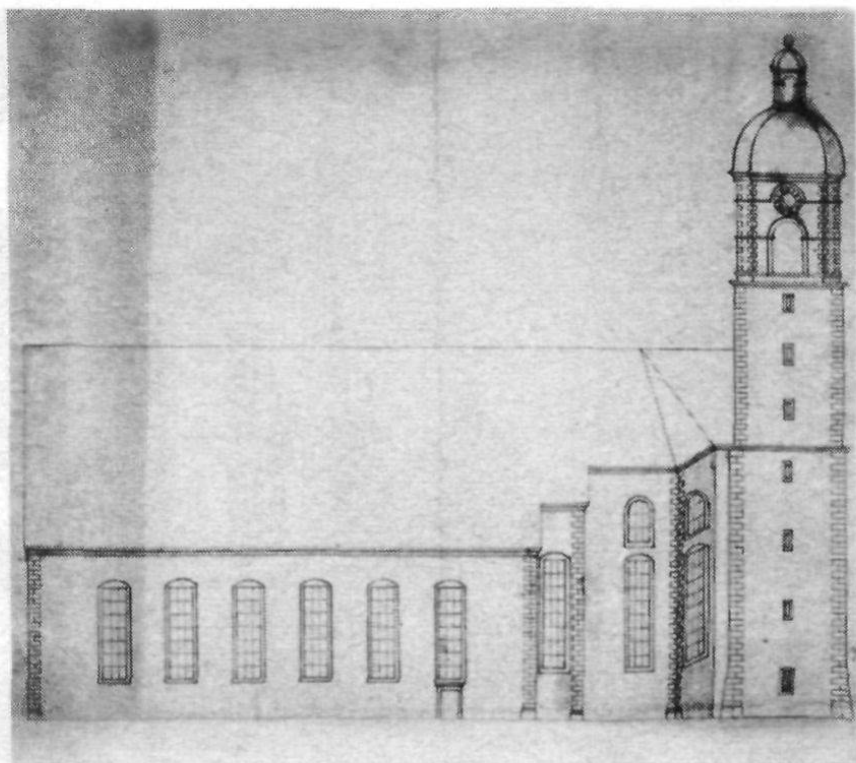


Abb. 42–44 Pläne für eine grosse Kirche, 1. Hälfte 18. Jahrhundert, von Jakob Grubenmann (Zuschreibung), vielleicht für Gossau. Stiftsarchiv St. Gallen. Ansicht von Süden. – Grundriss. – Querschnitt nach Osten mit typischem Grubenmann-Dachstuhl und Westfassade.

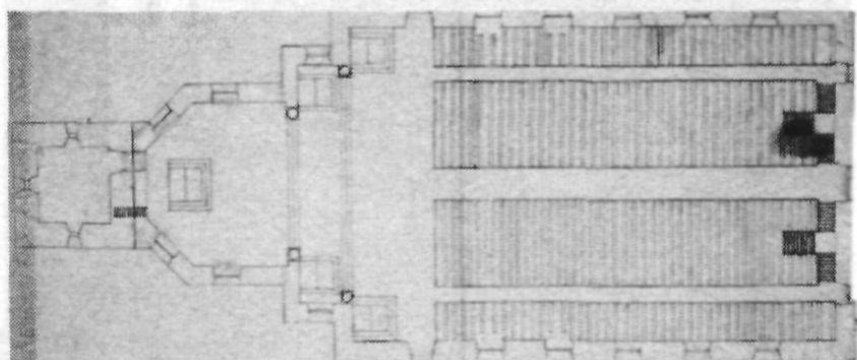
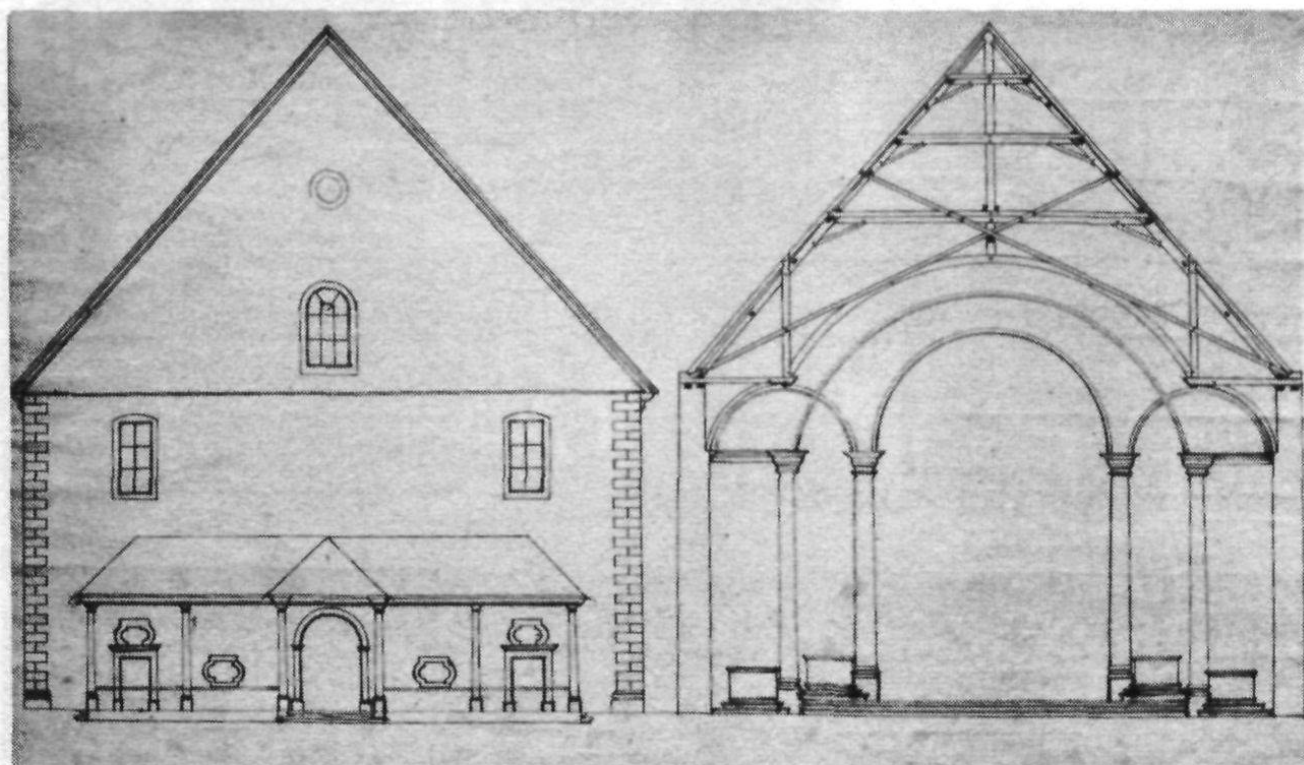


Abb. 43 Grundriss der Kirche in Gossau. Der Raum zwischen den Pfeilern ist mit einem Grubenmann-Dachstuhl (Zuschreibung) bedeckt. Die Pfeiler sind aus Holz. Die Kirche ist aus dem 18. Jahrhundert. Sie ist ein Beispiel für die typische Grubenmann-Architektur.



und ungefähr 1000 Gulden von den Gemeindegossen noch gespendet werden mussten, das ganze Bauwerk zu übernehmen und die Kirche mit Gestühl, Kanzel, Orgel, Geläut, «so vill das Metal erleiden möge. Jn Summa mit allem Zubehörd zu versehen, und der gemeind die schlüssel in die Händ zuo lifferen.» Nur die nötigen Frondienste waren zu leisten. Damit war die Gemeinde einverstanden. — Baumeister Jakob Grubenmann wurde nun durch einen «Contract» verpflichtet, Kirche und Turm für 5575 Gulden von Grund auf neuzuerbauen. 500 Gulden erhielt er laut Bauabrechnung gesondert für die Turmuhr, obwohl diese von ihm zuvor «Jm Contract freywillig übernummen worden.» Den Plan («riss») für den Neubau lieferte Bauherr Benz von Konstanz. Dafür und für die Besichtigung des Fundaments bezog er ein Honorar von 30 Gulden («Jtem dem Bauherren Benz von Costantz als er den riss gemacht vnd ds funtament Besichtigt Disgretion fl. 30.—»). Der als Bauinspektor schon einige Jahre früher in Häggenschwil engagierte und verdienstvolle Pfarrer Johann Pfister zu Bernhardzell war den Gossauern als «BawMeister» nicht genehm. Folglich vermerkte der Pfarrer von Gossau in seinem Schreiben vom 9. Februar 1732, in welchem er dem Fürstabt das «Project für d. Kirchebau» unterbreitete, «die Gossawer aber hetten gern den Grueberman von Tüfen zu Jhrem Werkh Meister, wan nun diser mit Jenem in bester Verständnus steth, kan man Jhme den Kirch Baw zu Gossaw überlassen, das er von Jenem obgleichwohl in geheim alle befehl empfangen, so ich ihme vorläufig andingen könnte.» — Am 21. April 1732 nahm der Fürstabt, begleitet von «einer starcken Hoffstatt von Geistl: und Weltlichen» auf dem Kirchhof die feierliche Weihe des neuen Ecksteins, dann der neuen Glocken und zuletzt des Fundaments ringsum vor. Das Graben der Fundamente dauerte bis Ende April und ging infolge von viel Grundwasser langsam vonstatten. Um dem Übel besser abzuhelpen, «hat der Baumeister Herr Hans Jacob Gruobenman von Tüffen auss dem Apenzeller Land eine Maschine verfertigt, Vermittlest deren mit unaufhörlichem Gumpen [bedeutet wohl «Pumpen»] Tags und Nachts das Wasser hat abgezogen werden können.» Am 29. April begannen die Maurer mit der Legung des Fundaments. Die Kirchenfundamente wurden 9 Schuh tief und 6 Schuh dick angelegt, diejenigen des Turms 10 Schuh tief und 7 Schuh dick. Am 13., 14. und an folgenden Tagen des Septembers 1732 richteten die Zimmerleute den Dachstuhl auf der neuen Kirche auf. Am 30. November konnte darin der erste Gottesdienst gehalten werden. Am 22. und 23. Juni 1733 haben die Zimmermeister Franz und Mathias Schnegg aus dem Tirol «die Hauben auf den Kirchenthurn aufgerichtet», die sie zuvor verfertigten (doch wohl im Anstellungsverhältnis mit Baumeister Grubenmann). Am 11. Juli 1733 konnten die Gerüste aus der Kirche genommen werden. — Erst am 24. Oktober 1737 weihte Bischof Franz Johann Anton, Generalvikar des Bistums Konstanz, die Kirche ein. — Bei der letzten durchgreifenden Gesamtrenovation von 1925/26 durch Architekt Karl Zöllig wurde das Schiff um ein Joch nach Westen verlängert, die Fensterzahl an Langhaus und Querschiff geändert, der Turmschaft erhöht und die Glockenstube neu und höher erstellt.

Beschreibung. Anlage mit gerade geschlossenem, zweimal eingezogenem Chor und mit in der Mitte des Langhauses leicht vorspringendem Quer-

schiff. Der Turm schmiegt sich in den ersten nördlichen Choreinzug von Westen. Sein durch Gurtgesimse gegliederter Schaft trägt das neue Glockenhaus von 1926, eine vierseitige, gedrückte Zwiebelhaube, die von einer Laterne mit Zwiebel bekrönt ist. Die Seitenwände von Langhaus und Chor sowie das Glockenhaus öffnen sich mit Rundbogenfenstern. Der fensterlosen Chorwand gegenüber erhellet ein Rundfenster über dem Vorzeichen die Empore. In den Giebeln des Querhauses, im Giebel und Erdgeschoss der Westfront bis 1925 Kleeblattfenster und liegende, seitlich durch eingezogene Rundbogen geschlossene Fensterchen, wie sie zum Repertoire Grubenmanns gehörten. — Im Inneren sind wuchtende Kreuzgewölbe eingezogen, die durch die ovale Hängeskuppel der Vierung unterbrochen werden. — Der liegende *Dachstuhl* zeigt im Schiff Hauptgebände im Abstand von etwa 3 Meter, jeweils bestehend aus einem Bundbalken, zwei Streben (Stuhlsäulen), dem Spannriegel und zwei Kopfbügel. Wegen der grossen Spannweite der Gebäude von 16 Meter sind die Bundbalken ungewöhnlich kräftig geschaffen und in der Mitte gegenseitig mit einem Längsbalken verspannt. Dieser wiederum ist bei jedem zweiten oder dritten Gebäude durch eine Hängesäule mit dem Spannriegel versteift. Bei der Vierungskuppel wachsen Streben von den vier Ecken des Querschiffs auf eine starke achteilige Hängesäule zu, an der die Gipskuppel aufgehängt ist. Den Windverband des Dachstuhls bilden Strebenpaare zwischen den Gebäuden. Weil die Dachkonstruktion frei ist von Sparren- oder Leergebänden, wirkt sie leicht und weitmaschig, der Estrich ist ungewöhnlich geräumig.

Würdigung. Die besondere Grundrissbildung und Raumgestaltung mit Querschiff ist sonst im Grubenmannschen Werk nicht anzutreffen und erklärt sich offenbar aus dem Plan von Bauherr Benz aus Konstanz, den Grubenmann zu verwirklichen hatte. Dagegen schuf Jakob Grubenmann gut 20 Jahre später einen ganz ähnlichen Turm mit fast gleicher Zwiebelhaube und Laterne in St.Gallenkappel (1754/55), der sich vom Gossauer Turm zur Hauptsache lediglich durch die drei rundbogigen Uhrengiebel unterscheidet.

Pläne. Querschnitt der Kirche mit Dachstuhl gegen den Westeingang und die Orgelempore, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer, Abb. 53. — Ein vermutliches Vorprojekt, um 1730, von Jakob Grubenmann (Zuschreibung), bestehend aus Grundriss, Aufriss der Kirche und des Turms von Süden, Aufriss der Westfront mit Vorzeichen und Querschnitt der Kirche gegen den Chor. Stiftsarchiv St.Gallen, Planmappe 38a, Varia (beschrieben und mit Gossau in Zusammenhang gebracht von Grünenfelder, St.Galler Landkirchen, S. 148–152 und Abb. 142–144).

Alte Ansichten. Dorf mit Pfarrkirche von Südwesten, Aquatinta-Radierung, 1829, von Johann Baptist Isenring. Historisches Museum, St.Gallen (Staerke, Geschichte von Gossau, Abb. zwischen S. 240 und 241). — Dorf mit Pfarrkirche von Osten, Aquarell, 1842, von Elisabeth Kelly (1825–1890). Historisches Museum, St.Gallen (Abb. zwischen S. 224 und 225). — Photographien: Kirche von Nordwesten und Kircheninneres gegen den Chor, vor der Renovation von 1926 bis 1928, sowie Kirche und Dorf von Süden, um 1910 (ebenda, Abb. zwischen S. 256 und 257).

Quellen. Gossau, katholisches Pfarrarchiv, C, Schachtel 6: «Vnkosten von wegen der Neüw Erbauwten Kirchen zuo Gossauw Anno 1733.» (Darin erwähnt «der Contract mit dem Mr: Jacob Gruobenman» und die Zahlungen an ihn, ferner die Entschädigung an den «Bauherren Benz von Constantz als er den riss gemmacht ...») (Gleiche Abrechnung auch im St.Galler Stiftsarchiv). Ein Büchlein, betitelt: «Disses Büöchly gehörth zuo der neüwen Kirchen Ao 1731» mit den vorgesehenen Bauausmassen. Chronik des Bonaventura Klingler (1696–1767) (einziger zeitgenössischer Bericht über den Dorfbrand von 1731, die Pfarreiteilung und den Kirchenbau 1732/33, genau ausgewertet von J. Theodor Ruggle und buchstabengetreu veröffentlicht von Alois Mosberger [siehe Literatur]). — St.Gallen, Stiftsarchiv, Rubrik 51, Faszikel 6: «Project für d. Kirchebau.», 9. Februar 1732 (Die Gossauer wünschen Grubenmann zu ihrem Werkmeister). Gleiche Bauabrechnung von «Anno 1733» wie im Pfarrarchiv von Gossau (siehe oben). Weitere den Kirchenbau und die Abkurung von Andwil und Niederwil betreffende Akten.

Literatur. J. Theodor Ruggle, Geschichte der Pfarrgemeinde Gossau (Kanton St.Gallen), Gossau 1878, S. 279–298 (ausführliche und genaue quellen-gemässe Darstellung). — Paul Staerke, Geschichte von Gossau, Gossau 1961 (mit mehreren alten Ansichten von Dorf und Kirche). — Grünfelder, St.Galler Landkirchen, S. 149–152. — Alois Mosberger, Vor 250 Jahren brannte das Dorf Gossau nieder/Bonaventura Klingler, Augenzeuge am 17. Juli 1731, Die Ostschweiz, Beilage zur Ausgabe Fürstenland/Toggenburg, 12. Juni 1981 (mit buchstabengetreuem Abdruck der Chronik des Bonaventura Klingler). — Kunstführer durch die Schweiz I, S. 427. — Killer, S. 78–80.

Rehetobel AR, reformierte Kirche, Neubau 1737 (1890 durch Dorfbrand zerstört)

Geschichte. Infolge eines starken Bevölkerungszuwachses beschloss die Kirchhore vom 18. Juli 1736, «die Kirche erweitern zu lassen», welcher Beschluss jedoch zu einem völligen Neubau unter Beibehaltung des 1727 durch Jakob Grubenmann erhöhten alten Turmes von 1669 führte. Die Baumeisterwahl fiel auf Jakob Grubenmann von Teufen, «weil derselbe schon etliche Kirchen gemacht und aller orten ein trefflich Zeugnis hatte, dass Er ein trefflicher Bau Meister auch aussert Lands schon manche zierliche Kirchen erbauen.» Grubenmann schickte «durch einen Expressen die hinten angefügten Riss» (d. h. die dem Kirchenlibell angefügten Pläne, die 1973 zusammen mit Neubauprojekten von 1890 im Pfarr-estrich zum Vorschein kamen.) Am 6. August 1736 begab sich Grubenmann zu einer ersten Unterredung mit sämtlichen «Vorgesetzten mit Zugzug des Pfarrers und der 8 aus der Baurseme verordneten Männer» nach Rehetobel, wobei «die Riss betrachtet ... und auch insbesondere wegen hiesigen Zimmer Leuthen und Tisch Macheren, die sich angemeldet, geredet» wurde. Einer am 8. August gehaltenen Kirchhore wurden die Pläne vorgelegt, und diese beschloss einmütig, «bei dem Aufriss zu bleiben, aussert etwelche wenige Abänderungen», und beauftragte sämtliche Ver-

ordnete mit Zuzug des Pfarrers einen «Accord mit dem Bau Mr: Gruben Mann [zu] machen und auf[zu]sezen.» Am 14. August verfassten diese zusammen mit Grubenmann den Vertragstext, den der Pfarrer als «Schreiber dis» zu Papier brachte. Der Vertrag wurde am 15. August der Kirchhore «zur Approbation und Ratification» vorgelegt, wie sie es verlangt hatte, und von ihr auch gutgeheissen. Sie beschloss desgleichen, «dass man bey dem Abriss verbleiben» wolle. Der schriftliche Vertrag ist zwar mit dem Datum des 16. August versehen, in Wirklichkeit wurden die beiden Vertragsexemplare von den Parteien am 17. August 1736 unterschrieben, mit den Petschaften der Unterzeichner versehen und ein Exemplar dem Baumeister ausgehändigt. (Der 17. August war ebenfalls wie der 16. August für die Rechtshandlung vorgesehen.) Für die Gemeinde unterschrieben und siegelten Pfarrer Jakob Wetter und Hauptmann Johannes Schläpfer. Jakob Grubenmann drückte ein Siegel auf, wie er es ähnlich in Egnach-Neukirch verwendet hatte, welches aber vom bekannten Familienwappen der Grubenmann, wie es Hans Ulrich Grubenmann gebrauchte, in jeder Hinsicht abweicht. — Gemäss dem Vertrag versprach Grubenmann, «Die Kirchen, Kirchhof, Schöpf und was dazu gehört nach denen in Hand habenden Grund Rissen ohne fernere Unkosten der Gemeind völlig auszufertigen und in Stand zusezen ... Ingleichen den Thurn gegen Abend wolle er bestechen u. weissgen, auch die Gloggen Läden, so vil zu genugsamem Ausschlag erfordert, wirt hergrösseren.» Die Verordneten versprachen im Namen der Kirchhore ihrerseits: «Wann der Mr Jacob Gruben Mann solches alles wie geschrieben abgeredt u. in den Rissen gezeichnet, in Stand bringe u. gefertige, zu bezahlen 3460 fl.» Ausserdem sicherte man dem Werkmeister zu, die Materialien auf den Bauplatz zu schaffen, genügend Handlanger zu stellen, durch Bau- und Rottmeister Aufsicht zu halten und ihm nach Vollendung des Auftrags ein Trinkgeld zu geben. — Die *Bauzeit* begann am 5. April 1737 mit dem Aushub der Fundamente und endete mit der Schlüsselübergabe des Baumeisters am 3. Dezember des gleichen Jahres, dauerte also rund acht Monate. Die von Pfarrer Jakob Wetter, Mitglied der Baukommission, im Kirchenlibell von 1736 an niedergeschriebene Kirchenbauchronik ist baugeschichtlich und kunstsoziologisch aufschlussreich sowohl für den ländlichen Kirchenbau im allgemeinen wie auch für die berufliche Stellung Jakob Grubenmanns im besonderen. Die typischen Vorgänge des ganzen *Bauablaufs* seien hier deshalb abrissartig festgehalten: Am 15. März 1737 Ankunft von zwei Steinmetzen aus Bregenz, die sogleich ihre Arbeit aufnahmen. Ein dritter Steinmetz aus Bregenz gesellte sich am 21. März dazu. Alle drei beteiligten sich am Kirchenbau bis zu seiner Vollendung, während ein vierter Bregenzer Steinmetz im Sommer einige Wochen mithalf. In der Osterwoche, am 5. April, Ankunft von zwei Maurern aus Rankweil (Vorarlberg) und noch in der gleichen Woche von zwei weiteren Maurern aus dem Tirol, die mit dem Graben und Mauern der Fundamente angingen. Am 9. April legten sie den Fundamentstein in der Südwestecke. Am 18. April stellten sich noch acht Maurer aus dem Tirol ein. Sie begannen mit dem Abbruch der alten Kirchenmauern und, noch ehe diese vollständig abgebrochen waren, mit dem Aufmauern der neuen. Am gleichen 18. April rückten die auswärtigen Zimmerleute an, und zwar ein

Zimmermeister und dessen Sohn aus dem Tirol. Mit ihnen nahmen drei einheimische Zimmerleute die Arbeit auf, zu denen sich etwas später noch ein vierter gesellte. Unverzüglich nahmen sie die Zimmermannsarbeit in Angriff, indem sie den Werksatz zur Abbindung des Dachstuhls anlegten. Am 27. April feierliche Grundsteinlegung oder Ecksteinsetzung. Baumeister Grubenmann setzte dabei den Eckstein, der die Jahreszahl «MDCCXXXVII» (1737) trug, persönlich auf. Am 8. Mai zum letztenmal Predigt in der alten Kirche. Am 21. Juni waren die Maurer mit dem Aufmauern bis zur Mauerkrone fertig. Am gleichen Tag wurden die Gerüste zur Aufrichtung des Dachstuhls angestellt. Am 22. Juni errichtete man den ersten Giebel des Dachstuhls. Am 27. Juni war dieser vollendet, und am Abend des gleichen Tages feierten Volk und Handwerker das Aufrichtefest «nach Handwerks Gebräuchen». Dabei tat des Tiroler Zimmermeisters Sohn «den Zimmer Spruch auf dem vordersten Gibel im Chor, am First», steckte das mit vielen «Banden und Schnupf Tücheren» geschmückte Tännlein auf und trank der Gemeinde unter Glückwünschen zu. «Hierauf musste die Gemeind den sämtlichen Arbeits Leüthen ein Ehren Trunk und Verpflegung geben.» Am 1. Juli begannen acht Dachdecker, fünf aus Rehetobel, zwei aus Trogen und einer aus Wald, das Kirchendach zu decken. Bis zum 8. Juli war das Langhaus gedeckt. Beim Chor arbeiteten nur noch vier Dachdecker, die ihre Arbeit am 14. Juli abschlossen. Am 31. Juli feierte man zum erstenmal Gottesdienst in der neuen Kirche, wohl unter Dach, doch noch ohne Stühle und Kanzel. Anfangs August fingen die Handwerker an, «die Himmelten und Fenster Bögen zu machen ...», die Mauern zu verputzen und den Kirchenboden zu legen. Danach schickte Baumeister Grubenmann einige Maurer und Zimmerleute nach Herisau, wo er «auch die 2 kostbaren Gebäu der Herren Wetteren zu gleicher Zeit unter Händen hatte, welches auch die Ursach, warumb d. Bau Meister den Sommer durch vil von hier abwesend war, doch hat Er fleissige Aufsicht und verständige treüe Arbeiter gehabt, auch so oft Er kommen, alles genau visitiert und gute Verordnung gethan, so dass des Dachstuls, der Maurer u. Stein Hauer Arbeit halben jedermann alles Vergnügen hatte ... Doch das ziemlich vile Ausbleiben des Bau Meisters und Wegnehmen einiger Arbeits Leüthen erweckte ... etwelchen Unwillen», denn man befürchtete einen witterungsmässig unfreundlichen Herbst. Im Monat August Ankunft der «Tischmacher» (Schreiner), zwei von Bregenz, die bis zum Schluss blieben, und ein Hans Peter Hohl aus Teufen, der nur kurze Zeit mitarbeitete. Meister Johannes Kunz aus St. Peterzell und Meister Johannes Schläpfer von Rehetobel schufen die Kanzel und den Kanzelhut nach einem Modell von Baumeister Jakob Grubenmann in sechswöchiger Arbeit im Pfarrhaus. Am 19. August trafen zwei «Wyss Binder oder Jpser Meister» (Gipsermeister) aus dem Bregenzerwald (!) in Rehetobel ein und überwölbten die Kirche mit einer Gipsdecke. Der am 12. September eintreffende Stukkateur Hans Georg Edispach aus Überlingen schmückte Gewölbegurten und -bögen mit Zieraten. Dazu benötigte er etwa zwei Tage, denn am 14. September reiste er wieder ab. Am 20. September kam der Maler Eggman von Rorschach nach Rehetobel und malte auf Kosten Grubenmanns Sinnbilder des Alten und Neuen Testaments in das Chorgewölbe. Am 17. Oktober Wegzug der

Steinhauer. Die Kirchentüren, die Säulen in der Kirche (wohl für die Emporen) und den Taufsteindeckel schuf Meister *Hans Ulrich Grubenmann*, des Baumeisters Bruder. (Dieser tritt damit erstmals als Meister und Mitarbeiter seines älteren Bruders in Erscheinung.) Am 3. Dezember übergab Meister Jakob Grubenmann nach empfangenem Trinkgeld die Schlüssel zur Kirche und Orgel. Die feierliche Einweihung mit einer «Glückwünschungs-, Einweihungs- und Dankpredig» wurde am folgenden Tage, dem 4. Dezember 1737, begangen.

Bauabrechnung: Am 13. und 14. Dezember rechneten sämtliche Bauverordnete und der Pfarrer «bey der Sonnen» mit Baumeister Jakob Grubenmann ab und zahlten ihn aus. Von der ursprünglichen Akkordsumme von 3460 Gulden wurden 60 Gulden abgezogen, 30 Gulden, weil nur drei der sechs geplanten Nordfenster auf Wunsch der Gemeinde ausgeführt werden mussten, und die anderen 30 Gulden, weil die Kanzel vom Pfarrer bezahlt wurde. Andererseits hatte Grubenmann 282 Gulden zugute, wegen des am 20. Februar 1737 in einem speziellen Akkord übernommenen Frondienstes. Des weiteren schuldete ihm die Gemeinde 250 Gulden und ein Trinkgeld von 4 Gulden und 15 Kreuzern für den am 7. Juli 1737 verakkordierten Pfarrhausanbau und die Pflasterung des Kirchplatzes, Arbeiten, die neben dem Kirchenbau ausgeführt wurden. Für verschiedene Regiearbeiten gegen Ende des Baues, wie Setzen der Orgel, Veränderung der Blasbälge, für eine Totenbare, die Zeittafeln und anderes mehr, musste die Gemeinde dem Baumeister 70 Gulden 53 Kreuzer bezahlen. Schliesslich wurde dem Baumeister noch ein Trinkgeld versprochen und mit einem ausstehenden Rest 1738 sechs Species Dublonen zu 7 Gulden 36 Kreuzern ausbezahlt, was 45 Gulden 36 Kreuzer ergab. Zusammen mit dem Trinkgeld von 1 Gulden 30 Kreuzern für seinen Bruder Hans Ulrich Grubenmann und einem weiteren Trinkgeld von 4 Gulden 15 Kreuzern für denselben Bruder und seine (des Baumeisters Jakob) Frau wurden ihm im ganzen 4158 Gulden 59 Kreuzer ausbezahlt. Die Gesamtkosten des Kirchenbaus, des Pfarrhausanbaus und die Instandstellung des Kirchplatzes betrugen für die Gemeinde zusammen mit weiteren Ausgaben, wie für Steinbrechen und Bodenankauf, 4799 Gulden 56 Kreuzer 6 Heller. (Bemerkenswert und aufschlussreich für die *Stellung und das Ansehen Grubenmanns* im Baubetrieb ist eine dem ratifizierten Bauakkord vom 16. August 1736 vorangegangene Vertragsfassung vom 6. August des gleichen Jahres. Darin war als zweite Möglichkeit gegenüber der Bauübernahme durch Grubenmann im Akkord die Vergebung des ganzen Baues im Taglohn durch die Gemeinde vorgesehen gewesen. Grubenmann hätte dann trotzdem für einen Gulden im Tag als «Ober Baumeister und Inspectore über alles» die Bauleitung ausgeübt.)

1775 wurden unter anderem das Kirchendach und die Gipsdecke im Inneren renoviert. — Am 21. Juni 1890 wurde die Kirche durch einen Dorfbrand zerstört und darauf abgebrochen, um einer neuen Kirche Platz zu machen.

Beschreibung. Im Grundriss beschrieb die nahezu geostete Kirche ein Rechteck, das beim Chor, ohne Einzug, dreiseitig geschlossen war. An die Chornordflanke schmiegte sich der von Jakob Grubenmann bereits 1727 erhöhte Turm von 1669, der mit dem Glockengeschoss und kielbogigen

Wimpergen erheblich über die Kirche hinauswuchs und mit einem leicht gekurvten, achtseitigen Spitzhelm bewehrt war. (Siehe auch Turmerhöhung 1727.) Die an den Ecken mit Quadern im Wechselverband eingefassten, sonst nur durch eine Sonnenuhr belebten Kirchenmauern öffneten sich an der Südflanke mit vier Rundbogenfenstern und an den Chorschragseiten mit je einem, während an der Nordwand drei Rundfenster (Okuli) Licht spendeten, an der Westfront ein einzelnes. Unter dem dritten Südfenster von Westen führte ein Rundbogenportal mit Kämpfern ins Innere. Das Westportal scheint – aus dem Grundriss zu schliessen – nicht grösser gewesen zu sein und wird die gleiche Gestalt gehabt haben. – Das Innere war durch einen ungegliederten Triumphbogen, der auf einspringenden Wandpfeilern mit Kämpfergesims ruhte, und drei Sandsteinstufen in Chor und Schiff geschieden und von Anbeginn mit leicht stuckierten Gipsgewölben überdeckt, im Chor mit einer Halbkuppel, in die von den Schildwänden her Stichkappen einschnitten, im Schiff mit einer gedrückten Tonne. Das Chorgewölbe war, ebenfalls von Anfang an, mit biblischen Symbolen bemalt. Die 1775 angebrachten Stukkaturen zeigten einen Mischstil aus Rokoko und Louis-XVI. Die hübsche barocke Holzkanzel zeigte den sehr geschickten Baumeister Jakob Grubenmann auch von einer künstlerischen Seite. Auf einer von toskanischen Holzsäulen gestützten Orgelempore mit bemaltem Brusttäfer im Chorscheitel erhob sich die hübsche Orgel von 1719. – Der *Dachstuhl*, dessen Querschnitt der Bauherrschaft in einem «Riss» (Plan f) vorlag und vertragsgemäss diesem entsprechend konstruiert werden sollte, bestand demnach aus Hauptgebinden, deren Spannriegel mit jeweils einer Hängesäule versteift waren. Zudem war das System durch je zwei Paare von scherenförmig gekreuzten Streben in sich und mit den Sparren verspannt.

Pläne. Neun lavierte, teilweise kolorierte Federzeichnungen, 1736, von Jakob Grubenmann (Im Akkord vom 16. August 1736 erwähnt, wonach Grubenmann «die Kirchen... nach denen in Hand habenden Grund Rissen... aus zu fertigen» habe.): Zwei davon beziehen sich auf die erste Kirche von 1669 und ihre Bestuhlung, sieben weitere, Grund- und Aufrisse betreffen die neu zu erbauende Kirche (von 1737): a) Ansicht der Kirche von Süden mit 1727 erhöhtem Turm. – b) Bezeichnet: «Stulung in der neuen Kirchen oberhalb.» – c) «Stulung in der neuen Kirchen unterhalb.» – d) «Die Maur gegen Mittag von innen anzusehen». – e) «Die Maur gegen Mitternacht von innen». – f) «Gibel u. Form des Dach Stuls». – g) «Der hintere Gibel gegen Abend». Eigentum der Gemeinde Rehetobel (als Depositum in der Grubenmann-Sammlung, Teufen). (Plan e in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, Abb. 53a). – Situationsplan des Dorfzentrums mit dem Grundriss der alten, am 21. Juni 1890 eingeäscherten Kirche, bezeichnet: «Gemeinde Rehetobel. Projekt einer Strassenanlage bei der Brandstätte. Situationsplan.», datiert: «19. Juli 1880», signiert: «Technisches Bureau von L. Kürsteiner, Ingenieur, St.Gallen». Gemeindearchiv Rehetobel (ebenda, Abb. 40).

Alte Ansichten. Pfarrhaus von 1669 in der Neugestaltung von 1737 durch Jakob Grubenmann und die Grubenmann-Kirche von 1737 mit dem 1727 durch Grubenmann erhöhten Turm von Südwesten, Federaquarell, um 1839, von Johann Ulrich Fitzi (Zuschreibung). Privatbesitz Rehetobel. –

Dorf mit Grubenmann-Kirche und -Turm von Südsüdwesten, Federaquarell, bezeichnet «Rehetobel», um 1840, signiert: «v. J. U. Fizi, im Speicher.» Privatbesitz Rehetobel. (Beide Ansichten in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, Abb. 46 und 39. – Katalog weiterer Ansichten und Photographien vor 1890, ebenda, S. 29f. – Beide oben aufgeführten Ansichten als Farbtafeln in: Geschichte der Gemeinde Rehetobel, S. 48, 49 und S. 172). – Das Kircheninnere mit Orgel, Kanzel, Krebsgestühl und Taufstein gegen den Chor, einzige bekannte Photographie. Privatbesitz Rehetobel (ebenda, Abb. 47 bzw. S. 172, 173).

Quellen. Rehetobel, Gemeindearchiv: «Richlige und vollständige Verzeichnuss was eine Ehrsame Kirchhöry und Gemeind im Rehetobel von Zeit zu Zeit Ihrer Kirchen und Pfrund halben für Beschwården und Unkosten gehabt. Darbey Eine umständliche Beschreibung, warum u. wie Sie den kostbaren Kirchenbau 1736 für die Hand genohmen und was sich bey demselben von Anfang bis zu End zugetragen, zugleich was und wie vil ein jeder bey diesem Kirchen-Bau gesteuert versprochen und bezahlt habe, was auch sonst etwan Merckwürdiges in der Gemeind geschehen. Zur schuldigen Danckbarkeit gegen Gott für seine verliehene Güte u. nöhtigen Unterricht denen Nachkommen künffiger Zeiten aufgesetzt und in diese Libell gebracht von Johannes Schläpfer diser Zeit Land Seckel Meister und Jacob Wetter dissmahliger Pfarrer allhier», Ms (zitiert: Kirchenlibell von 1736). – «Accord vom Kirchen-Bau zue Rehe-Tobel 1736» mit innerem Titel: «Accord/Welchen mit Mr: Jacob Gruben Mann v: Teüffen wegen vorhabendem Kirchen Bau getroffen haben d. 16 Aug: 1736:», mit den Siegeln und Unterschriften versehen von «Jacob Wetter Pfr. / Johannes Schläpfer Hoptm / Jacob Gruoberman». (Der Akkord ist in das Kirchenlibell von 1736 eingebunden.) – Nr. 15: Johannes Lutz, Pfarrer, Notizen über die Kirchenrenovation 1775, in dem 1763 von Pfarrer J. J. Mock begonnenen Armenlibell.

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, S. 39–43 und Abb. 39, 46, 47 und 53a. – Walter Schläpfer, Karl Kern, Arthur Sturzenegger, Rudolf Schläpfer und Alfred Schmid, Geschichte der Gemeinde Rehetobel 1669–1919, S. 56f., 68–77, 260–263 (mit mehreren alten Ansichten der 1890 durch Brand zerstörten Kirche). – Killer, S. 82 und Abb. 55–57.

Eggersriet SG, römisch-katholische Pfarrkirche St. Anna, Neubau des Langhauses 1738 (1812/13 verlängert)

Geschichte. Baumeister Jakob Grubenmann musste gemäss Akkord vom 23. Januar 1738 mit der Gemeinde Eggersriet an den Chor der 1649 erbauten Kirche von Grund auf ein neues Langhaus erstellen sowie den alten Turm erhöhen und mit einer geschindelten, rotangestrichenen «Cuppen» versehen, was wohl heisst mit einer Zwiebelhaube. Der 25 Punkte umfassende Bauakkord enthält alle Anweisungen für Grösse, Gestalt und Ausstattung des zu erbauenden Langhauses, das vom alten Chor an 63 Schuh in der Länge, 45 Schuh in der Breite messen und dessen Seitenmauern oberhalb vom Fundament eine Stärke von 3 Schuh und

eine Höhe von 26 Schuh haben, dessen hintere (westliche) Mauer bis zur Spitze des Dachgiebels reichen solle, während gegen den Chor hin ein Bogen so gross als möglich mit Latten oder Ziegelsteinen nach Belieben der Gemeinde zu errichten war. Weiter waren vorgesehen: drei Portale, ein grösseres Hauptportal und zwei kleinere Nebenportale (von 5½ Schuh Breite und 9 Schuh Höhe bzw. 4 Schuh Breite und 7½ Schuh Höhe), weiter sechs 13½ Schuh hohe und 3½ Schuh breite Fenster, also je drei auf jeder Flanke, und ein Rundfenster («Rondellen») mit 3½ Schuh Durchmesser in der Westmauer; eine auf beiden Seiten mit Treppen versehene Empore («Borkirchen»), die auf zwei gedrehte Säulen zu setzen sei. Ferner «solle ein Gewelbter Verschwelter Gehenckter und woll Verbundener Tach Stuohl gemacht» und mit einem Schindeldach bedeckt werden. Auch ein Gipsgewölbe mit Stichkappen über den Fenstern, wie ein Jahr zuvor in Rehetobel gefertigt, wurde verlangt. («Die Kirchen Deckhe solle ebenfahls mit einem Latten Gewölb, über jedes Fenster mit einem Creüz Schilt glich im Reche Tobell vergibst, und die Felder nach Gutachten der Gemeind eingetheilt werden.») Genaue Anweisung bekam Grubenmann für das Vorzeichen «vor der grossen Theür» (Hauptportal), das mit geschindeltem Dach, gegipster Decke und mit steinfarbig gestrichenem Gesims auf gedrehten, ebenfalls steinfarbig gestrichenen Holzsäulen ruhen, einen Plattenbelag und seitliche Zugangsstufen aufweisen solle. Die Chormauern musste Grubenmann nur ausbessern und weissen. Dagegen hatte er den Turm so zu erhöhen, dass die neue achteckige Glockenstube «mit 3 Schallöcher» (!) in die Höhe des Kirchendachgiebels zu liegen kam, und darauf, über einem steinfarbig gestrichenem Gesims eine «anständige Cuppen, mit Schindlen bedeckt, roth angestrichen», mit kupfernem, verzinntem Knopf und mit einem eisernen «Spanisch Creüz» versehen, zu errichten. Schliesslich übernahm der Baumeister mit gleichem Akkord die Turmuhr, das Wiedereinrichten von Zeigern und Schlagwerk, den Glockenstuhl und das Wiederhängen der Glocken. Für all diese und weitere Aufträge, wie die Bestuhlung und Verglasung der Fenster und «was alle Handwerksleüthe machen können, ausgenommen der Mahler», wurden dem Meister 1400 (nicht 1700) Gulden und ein erkleckliches Trinkgeld versprochen. Die Gemeinde ihrerseits verpflichtete sich, alle Materialien aus Holz und Stein, Kalk, Sand, «geriebene Farb und Oel» anzuschaffen, ausgenommen die Fenster, das Eisen, Nägel und Gips. Andererseits durfte der Baumeister das alte Eisen, die alten Nägel und alten Fenster an sich nehmen. Auch für genügend Handlanger musste die Gemeinde besorgt sein. Grubenmann hatte vom Ende der Maurerarbeiten an für das ganze Gebäude ein Jahr Garantie zu leisten. Der Zahlungsmodus wurde im Vertrag so vereinbart, dass Grubenmann vom Beginn der Bauarbeiten bis zur Vollendung des Baus monatlich 150 Gulden bekommen solle, den Rest bei der Fertigstellung. Die tatsächliche Summe, die der Baumeister insgesamt erhielt, betrug laut Baurechnung nicht 1400 Gulden, wie verakkordiert, sondern 1700 Gulden. Im gesamten legte die Gemeinde für den Neubau 4021 Gulden aus. – *Kirchenverlängerung und Turmneubau 1812/13*: Gemäss einem Gemeindebeschluss von 1809 wurden die zu klein gewordene Kirche 1812 verlängert, der alte baufällige Chor sowie der ebenfalls schadhafte alte Turm abgebrochen und durch Neubauten ersetzt. Zuerst sprach man von

einer Verlängerung des Schiffs um 18 Fuss, dann noch um 16 Fuss. Der Chor sollte 8 Fuss länger und breiter werden als der alte, der Turm beidseits 2 Fuss stärker als der alte und statt einer «Kuppel» einen Spitzhelm bekommen. Der am 13. September 1811 gewählte Vorarlberger Baumeister Sigmund Hilbi (Hilbe) aus Haselstauden bei Dornbirn begann mit der Ausführung im Frühjahr 1812 und brachte bis zum 30. Oktober 1812 den Rohbau von Kirche und Turm fast zu Ende. Im folgenden Jahr 1813 übernahm Hilbi die Verputz-, Gips- und Stukkaturarbeiten um die Akkordsumme von 1000 Gulden und zog eine schwächer gewölbte Gipstone ein. Im gleichen Jahr schuf der Maler Alois Keller von Pfronten im Allgäu die Deckengemälde. – Letzte Restaurierung 1965–1967.

Beschreibung. Während die bestehende Hilbi-Kirche von 1812/13 ein vierachsiges Langhaus und einen eingezogenen, dreiseitig geschlossenen Chor mit Rundbogenfenstern aufweist, erstreckte sich das Grubenmann-Langhaus nur über die drei östlichen, noch erhaltenen Achsen, in welchem Bauabschnitt auch der Grubenmannsche Dachstuhl erhalten blieb. Sofern die Lokalisierung des «Henauer Plans» nach Eggersriet richtig ist, verengte sich das Langhaus von 1738 ostwärts ebenfalls zu einem eingezogenen dreiseitig geschlossenen Chor. Der 1812 abgebrochene Turm von 1649 stand, wie ein Motivbild von 1660 erkennen lässt (Spiess, Eggersriet, S. 201), an gleicher Stelle wie sein Nachfolger. Er schmiegte sich in die nördliche Ecke zwischen Chor und Langhaus. Den Grubenmannschen Turmaufbau von 1738 wird man sich ähnlich demjenigen vorstellen dürfen, den der Baumeister 1742 in Steinach gestaltet hat, eine auf quadratischem Schaft errichtete achtseitige Glockenstube mit drei rundbogigen Schallfenstern und auf ihr eine ebenfalls achtseitige Zwiebelhaube, während der Hilbe-Turm über einer quadratischen Glockenstube mit je einem rundbogigen Schallfenster, doppelt geschweifte Wimperge und einen darüber emporschwingenden achtseitigen Spitzhelm zeigt. Der Schlussstein des Westportals trägt die Jahreszahl «1738» und ein sonst nicht bekanntes Signet des Baumeisters Grubenmann, nämlich die bekannten «Gruben Mann» ausdrückenden Initialen «G» über einem «M», aus dem ein vierförmiges Zeichen herauswächst und über das «G» hinausragt. Offenbar wurde der Schlussstein und auch das Portalgewände (?) nach der Verlängerung des Langhauses um eine Achse wieder verwendet. Derselben scheint sich auch Grubenmanns Orgelempore erhalten zu haben. – Der *Dachstuhl* Grubenmanns ist ähnlich konstruiert wie derjenige in Häggenschwil. Im Unterschied zu dort steigen die Hängesäulen bis zum First auf, und neben den zwei Paaren scherenförmig gekreuzter Diagonalstreben versteifen zwei weitere Streben das Hauptgebinde. Diese laufen wie eine Verlängerung der Stuhlsäulen parallel zu den Sparren zum First empor und sind sowohl mit den Diagonalstreben wie auch mit der Hängesäule verspannt. Zusätzlich verstärken zwei Kopfhölzer die Hauptgebinde. Eine weitere Besonderheit des Dachstuhls liegt im Wechsel der Abstände zwischen den Hauptgebinden, die 3,95 und 2,90 m betragen und somit auch wechselweise Raum für drei oder zwei Leersparrengebände oder Zwischengebände lassen. Zudem sind auch nicht alle Hauptbinder auf die gleiche Weise konstruiert. Da Hilbi den Stich des neuen Gipsgewölbes um 90 cm von 3,20 auf 2,30 m senkte, musste er im Grubenmannschen Dachstuhl

einen neuen unteren Horizontalbalken (bei Killer als «Spannriegel» bezeichnet) einsetzen.

Pläne. Grundriss einer Kirche mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Chor und mit Turm in der nördlichen Ecke zwischen Langhaus und Chor; das dreiachsige Langhaus mit Seitenportalen in der Mittelachse und mit einem Westportal unter zweisäuligem Vorzeichen, das nur Seitentreppe aufweist; am Langhaus Massangaben: «63 schue Lang» und «40 schue» (breit), dazu der Massstab, sonst keine Bezeichnung. – Aufriss der gleichen Kirche, mit Rundbogenportalen und Rundbogenfenstern; das Seitenportal unter dem Mittelfenster; der Turm mit achtseitiger Glockenstube, die in Dachfirsthöhe auf dem quadratischen Schaft ansetzt, und mit achtseitiger Zwiebelhaube, die in Knopf und Kreuz ausläuft; diese Seitenansicht der Kirche ist ergänzt durch die um 90 Grad umgeklappte Giebelfront mit Vorzeichen, flankiert von zwei quadratischen Fenstern und zwei «Ochsenaugen» darüber sowie mit einem Rundfenster im Giebelfeld. Beide Pläne, Federzeichnungen, aquarelliert, ca. 27 × 39 cm, von Jakob Grubenmann (Zuschreibung). Stiftsarchiv St.Gallen, (bisher) Rubrik 96, Faszikel 2 (d. h. unter «Henau»). Zu Henau und seinem Kirchenbau von 1740, bei dem der Turm samt Turmchor zwar ebenfalls wiederverwendet werden musste, aber eine ganz andere Bausituation vorlag, auf die alle übrigen Pläne im Pfarrarchiv Henau Bezug nehmen, können die beiden Pläne kaum in eine einleuchtende Beziehung gebracht werden. Dagegen passt beinahe alles, zur Hauptsache auch die Masse, auf die ehemalige Kirche von Eggersriet, wenn man den Akkord mit Grubenmann und seine 25 Punkte des Bauprogramms mit den Plänen vergleicht. Die irrtümliche Einordnung – schon Erwin Poeschel zweifelte an der Lokalisierung nach Henau – erklärt sich leicht aus dem Umstand, dass der damalige Archivar keine Kenntnis von der früheren Gestalt der Eggersrieter Kirche hatte. (Vgl. Killer, Abb. 54.) – Umgekehrt passen die zwei unter Rubrik 48, Faszikel 2, d. h. unter «Eggersriet», eingeordneten Grundrisse mit querrrechteckigem Chor zu Henau, bei dem Killer sie in der 1. und 2. Auflage noch abbildete (Fig. 45 bzw. 50). – Querschnitt und Längsschnitt des Dachstuhls, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer, Abb. 58.

Quellen. St.Gallen, Stiftsarchiv, Rubrik 48, Faszikel 2: «Contract Entzwischen der Gemeind Engersried [sic] an Einem So dan Mr: Jacob Gruoberman, am anderen, Betreffende Eines Kirchen Bauws», 23. Januar 1738. – «Kondten wegen Kirchen Bauwen in Engersrieth 1738.» (Vgl. freie Teilwiedergabe des Kontrakts und Abdruck der Baurechnung in: Spiess, Eggersriet, S. 231–233.)

Literatur. Emil Spiess, Eggersriet/Politische Gemeinde Eggersriet, Eggersriet 1978, S. 231–236 und 247–251. – Killer, S. 82f. Vgl. Kunstführer durch die Schweiz I, S. 462.

Steinach SG, römisch-katholische Pfarrkirche St.Jakobus der Ältere und Andreas, Neubau 1742/43

Geschichte. Nachdem die alte Kirche ihren Dienst seit 904 über 800 Jahre lang versehen und noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts reno-

viert worden war, wünschten die Steinacher einen Neubau. 1742 baten sie den Fürstabt Coelestin II. Gugger von Staudach, ihren geistlichen und weltlichen Herrn, um die Erlaubnis dazu. Diese wurde mit dem Versprechen, das Vorhaben zu unterstützen, erteilt. Darauf übergab die Gemeinde Steinach den Neubau mit einem Akkord am 18. September 1742 dem Baumeister Jakob Grubenmann zur Ausführung. Im Namen der Gemeinde unterschrieben den Vertrag «Franciscus Pfister Pfarrhr. zu Berg und erbettener Baw Herr zu Steinach», Franz Heinrich Zehnder, Pfarrer zu Steinach, und vier von der Gemeinde verordnete Männer, unter ihnen der Ammann von Steinach. Gemäss diesem *Vertrag* verpflichtete sich Baumeister Grubenmann gegen eine Summe von 5000 Gulden und 2 Dublonen Trinkgeld bei Baubeginn («Wann er der Mrstr. Gruoberman ds erste mahl Hand an dis gebeüw werde gelegt haben») die Kirche samt Turm und Kirchhofmauer zu übernehmen und unter anderem folgende Wünsche der Bauherrschaft zu berücksichtigen: So «soll er Ein 8. Eggetten absatz auf den thurn machen, ... die Kuppel aber darauf formiert wie die zu oberbeüren» (Oberbüren), auf das Turmkreuz «ein fähnlein wie im Wittenbach», der Mauerstock am Langhaus soll «so dikh ausgemauert werden wie der zu Goldach», und ebenso wie in Goldach sollen die zwei Seiteneingänge von den Altären entfernt sein. «Jtem soll er Ein Cantzlen machen gleich der Cantzel zu Berg, Wie auch Ein anstendige Stiegen. Die figuren darzu gehn ihn nichts ahn... Die Stüöhl auff der Bohrkirchen soll ein über den anderen gehn Wie zu Roschach» (Rorschach). Die Empore soll zudem vorne sauber vertäfert und mit Bleiweiss angestrichen werden. (Diese besonderen Wünsche zeigen deutlich die Einflussnahme der Bauherrschaft, die an Kirchen der näheren und weiteren Umgebung Ideen und Anregungen für die eigene Kirche holte, wie es damals allgemein geschah und noch heute geschieht.) Länge, Breite und Höhe von Chor und Langhaus, die mit leicht verziertem Gipsgewölbe in den Dachstuhl hineingezogen werden sollen, der gewölbte Dachstuhl als Konsequenz davon, Gestalt, Masse und Anzahl der Fenster, ein Vorzeichen mit zwei gedrehten Säulen an der Westseite und Vordächlein an beiden Seitenportalen und schliesslich die Ausstattung, unter anderem mit in die Mauern von Chor und Langhaus eingelassenen Beichtstühlen, mit Chorgestühl, Männer- und Frauengestühl im Langhaus, mit steinernen Weihwasserbecken bei den drei Eingängen werden im Vertrag festgelegt und Grubenmann ins Pflichtenheft geschrieben. Besonders bemerkenswert im Hinblick auf die Baugestalt ist der Auftrag, über der Sakristei (an der Südseite des Chors) eine Sängereмпore («gesanghaus») anzubringen, ferner, dass die Langhausbreite hinten 48 Schuh, dagegen vorn «under denen Chortritten» 56 Schuh messen soll. (Diese Vorschrift wird beim Anblick von Grubenmanns Grundriss und der bestehenden Kirche mit der Ausweitung des Langhauses bei der vierten Fensterachse verständlich.) Im Bauauftrag eingeschlossen waren des weiteren die Erstellung eines eichenen Glockenstuhles für vier Glocken samt Jochen und Beschlägen sowie das Hängen der Glocken aus dem alten in den neuen Turm, die Anschaffung von vier Uhrentafeln, drei an den Turm und eine oberhalb des Chorbogens, und zwar mit vergoldeten Ziffern und Zeigern sowie das Anbringen von zwei Sonnenuhren. Auch alle Materialien, die mit Pferden

geführt werden müssen, soll Grubenmann auf seine Kosten nach Steinach an die Schiffflände («schiffstelle») bringen. Gerüstholz, Bretter und Eisenwerk dazu gehen auf seine Kosten. Sogar die Handlanger muss er bestellen und bezahlen. Die Gemeinde Steinach ihrerseits verpflichtete sich, das Fundament zu graben, das Holz für die Pfähle und den Rost (auf den man die Kirche stellen musste) zu geben und vier Mann zu stellen, die helfen sollen die Pfähle zu schlagen wie auch den Rost in das Fundament zu legen. Zu Lasten der Gemeinde gingen ferner alle Bruchsteine, vier Glockenseile und insbesondere das Ziegeldach auf Kirche, Sakristei und das westliche («hindere») Vorzeichen. Sie übernahm auch die Kosten für alle Malerarbeiten, ausgenommen die Sonnenuhren und die Zeittafeln. Zudem war sie gehalten, alle Materialien neben das neue Gebäude zu bringen und «helffen auff zurichten». Zum Schluss überliess sie Grubenmann die ganze alte Kirche mit Ausnahme des Daches und der rauhen Steine zu seiner Verfügung. Für den Neubau und sein Fundament musste Grubenmann drei Jahre Garantie leisten und dafür von der Akkordsumme so lange eintausend Gulden stehen lassen. Nach Ablauf dieser Zeit sollen sie ihm, sofern sich alles in gutem Zustand befindet, mit den aufgelaufenen Zinsen und mit einem Trinkgeld ausbezahlt werden. Im Unterschied zum ausführlichen, an dieser Stelle zusammengefassten Bauprogramm sind die Nachrichten über den Bauverlauf sehr spärlich und beschränken sich auf die Grundsteinlegung, die der Fürstabt von St.Gallen noch vor der Einwinterung am 12. November 1742 vornahm, und auf die Übertragung des Allerheiligsten aus dem alten noch stehenden Chor in den neuen Chor am 12. November 1743 durch den Fürstabt Coelestin von St.Gallen, bei welchem Anlass er das neue Gotteshaus benedizierte. 1746 schenkte der gleiche Abt den Hochaltar. Erst am 28. August desselben Jahres weihte der päpstliche Nuntius Philipp Acciaiuoli die Kirche ein. 1754 wurden die beiden Seitenaltäre errichtet. Renovationen: Mit Akkord vom 20. Februar 1780 wurde Baumeister Ferdinand Beer von Au im Bregenzerwald mit der Ausbesserung der schadhaft gewordenen Kirche beauftragt. Er hatte die Gipsdecke von 1743 herunterzuschlagen und eine neue einzuziehen und diese mit Stukkaturen gemäss «Riss» zu verzieren. Aus dem Stil zu schliessen führte sie einer der Gebrüder Moosbrugger aus, wahrscheinlich Andreas, der auch sonst bei Bauten von Ferdinand Beer mit am Werk war. Die Deckengemälde führte gemäss Akkord vom 12. Juni 1770 der hervorragende Konstanzer Maler Franz Ludwig Hermann aus. – Die durchgreifende Restaurierung von 1952 bis 1954 wurde durch diejenige von 1981 korrigiert.

Beschreibung. Kirche mit vierachsigem Langhaus, das sich bei der vierten Fensterachse mit einem Bogen querschiffartig weitet, und mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Chor. Der quadratische Turmschaft schmiegt sich in die nördliche Ecke zwischen Chor und Langhaus, auf ihm sitzt eine ungleichseitig achteckige Glockenstube mit je einem rundbogigen Schallfenster in den vier Hauptachsen und einer Uhrentafel darüber und wird von einer entsprechend achteckigen Zwiebelhaube bekrönt. Gegenüber dem Turm an der Chorsüdwand die stark vorspringende Sakristei unter einem Pultdach, die im Obergeschoss eine mit Rundbogen zum Chor geöffnete Sängerempore («Gesanghaus») birgt. Am rundbogigen West-

portal mit der Jahreszahl «1743» im Schlussstein ein Vorzeichen mit Kielbogendach auf toskanischen Sandsteinsäulen von 1981. Die im Stil angepasste Nussbaumtüre von 1985. Unter dem dritten Langhausfenster von Westen je ein stichbogiges, von einem Pultdächlein beschirmtes Seitenportal. Sowohl der Chor wie auch die Langhausflanken öffnen sich mit Rundbogenfenstern, die westliche Giebelwand hingegen mit einem liegenden, seitlich mit eingezogenem Rundbogen geschlossenen Emporenfenster und mit einer vierpassähnlichen Estrichluke, wie sie beide an Grubenmannkirchen häufig anzutreffen sind. An der Südflanke eine Sonnenuhr, 1953, von Albert Schenker. – Im Inneren die noch erhaltene Grubenmann-Empore mit getäferter Brüstung und mit marmorierten toskanischen Säulen. Erhalten blieb auch die an Jakob Grubenmann verdingte, von ihm jedoch wohl an einen Tischler in Auftrag gegebene barocke Holzkanzel von 1743. Die nussbaumene Sakristeitüre im Spätrenaissancestil wurde mitsamt dem im Scheitel «1672» datierten Sandsteingewände von der Vorgängerkirche übernommen. Die Uhrtafel im Scheitel des Chorbogens wohl von 1743. Der Hochaltar von 1746 mit dem Stifterwappen Abt Coelestins II. Gugger von Staudach. Die Seitenaltäre von 1754. Kuppeliges Chorgewölbe und gedrücktes Tonnengewölbe des Langhauses, 1770, von Baumeister Johann Ferdinand Beer. Aus derselben Zeit die Rokokostukkaturen von einem Moosbrugger, vermutlich Andreas (Zuschreibung) und die kostbaren Deckengemälde von Franz Ludwig Hermann: im Chor das Abendmahl, umgeben von den vier Evangelisten, im Langhaus zuerst das Martyrium des Apostels Andreas, im Mittelspiegel der Apostel Jakobus der Ältere als Helfer im Kampf gegen die Mauren und über der Empore der hl. Nikolaus als Beschützer der Seeleute. In den acht, die beiden kleineren Spiegel des Langhauses flankierenden Ovalspiegel die vier abendländischen Kirchenväter und die vier Kardinaltugenden. – Der *Dachstuhl* besteht über dem Langhaus aus sieben Feldern oder aus acht Hauptgebinden in einem Abstand von 3,63 m und je drei Zwischen- oder Leersparrengebinden, über dem Chor bis zum Walm aus zwei gleichartigen Feldern. Das System der Hauptgebinde gleicht mit den bis zum First reichenden Hängesäulen und den Kopfhölzern mehr demjenigen von Eggersriet als demjenigen von Häggenschwil, nur sind in Steinach keine Streben in der Verlängerung der Stuhlsäulen und parallel zu den Sparren angebracht.

Pläne. Grundriss der Kirche mit der (im Bauakkord beschriebenen) Kirchhofmauer, mit Massstab und Legende A-H, um 1742, von Jakob Grubenmann (Lokalisierung nach Steinach aufgrund der Übereinstimmung bis ins Kleinste mit dem Baubeschrieb im Akkord und Zuschreibung an Grubenmann zusätzlich aufgrund der Schriftanalyse). (Ausführliche Beschreibung bei Grünenfelder, St.Galler Landkirchen, S. 149). Stiftsarchiv St.Gallen, Rubrik 70, Faszikel 9. – Querschnitt und Längsschnitt des Dachstuhls, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer Abb. 61.

Quellen. Steinach, Pfarrarchiv, III/2a: Akkord, 18. September 1742, zwischen Franz Pfister, Pfarrer zu Berg als Bauherr zu Steinach, mit Zuzug von Franz Heinrich Zehnder, Pfarrer zu Steinach, sowie von vier verordneten Männern einerseits und «dem Meister Jacob Gruobermann» andererseits, dem eine neue Kirche «von grund auf zu Bauwen» übergeben

wird. (Im Wortlaut abgedruckt in: «Rorschacher Zeitung», 14. September 1953, Nr. 265.) Antwortschreiben, 19. März 1744, ohne Absender, an Johannes Grubenmann, Bruder von Jakob Grubenmann, betreffend die noch nicht abgelieferte reparierte Kirchenglocke und die von Johannes beanstandete Entschädigung dafür. – Ebenfalls im Pfarrarchiv: Akte, 12. November 1742, betreffend die Grundsteinlegung und Einsegnung des Bauplatzes durch Fürstabt Coelestin II. Gugger von Staudach. – Akkord vom 12. Juni 1770 mit dem Kirchenmaler Franz Ludwig Hermann von Konstanz (Grünenfelder, St.Galler Landkirchen, Anm. 460). – St.Gallen, Stiftsarchiv, Tomus 396, S. 583–585. Tomus XLVI, S. 816f.: Akkord vom 20. Februar 1770 mit Baumeister Ferdinand Beer. Rubrik 70, Faszikel 9: Antiquitas Sacelli Steinachensis (A^o [16] 93).

Literatur. Grünenfelder, St.Galler Landkirchen, S. 101–106, 149 und Abb. 91–98. – Justin Oswald, Steinach am Bodensee (Schweiz), Kunstführer des Verlags Schnell & Steiner, München und Zürich 1956, Nr. 636. – Kunstführer durch die Schweiz I, S. 460f. – Killer, S. 83–86. – Morell, Andreas und Peter Moosbrugger, W 12 und Abb. 75, 76. – Hermann Ginter, Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock / Die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930, S. 79f. und 174 und Anm. 205. – Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 15, 1954/55, Heft 3, S. 184f. (Restaurierungsbericht von Linus Birchler).

Kaltbrunn SG, Dorfkapelle St.Jodokus, Renovation 1744 (1794 zerstört)

Geschichte. Die 1490 auf Kosten der Dorfleute erbaute und am 18. September 1491 durch den Weihbischof von Konstanz geweihte Kapelle sollte wegen ihrer Bauqualität um- oder neugebaut werden. Zu diesem Zwecke liess man einen Architekten aus dem Appenzellerland kommen. Dafür kommt zu dieser Zeit in erster Linie der damals schon sehr begehrte und durch etliche katholische und reformierte Kirchenbauten angesehene Baumeister Jakob Grubenmann in Frage, der ja später im Seebezirk die Kirche von Eschenbach umbauen und diejenige von St.Gallenkappel neu erbauen wird. – Am 24. April 1794 wurde die Kapelle beim Dorfbrand zerstört.

Quelle. Einsiedeln, Stiftsarchiv, Hr. 18–25.

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen V, S. 125f. mit Anm. 2.

Stein AR, reformierte Kirche, 1749

Zum Gemeinschaftswerk von Baumeister Jakob Grubenmann und seinem jüngsten Bruder Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) siehe Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann I, S. 26f., und Hans Ulrich Grubenmann II, S. 42f.

Hundwil AR, reformierte Kirche, Renovation und Turmerhöhung 1750

Zum Gemeinschaftswerk von Baumeister Jakob Grubenmann mit seinem jüngsten Bruder Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) siehe Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann I, S. 27f., und Hans Ulrich Grubenmann II, S. 44f.

Sulgen TG, reformierte Kirche, Verlängerung des Schiffs und neuer Dachstuhl 1751

Zum Gemeinschaftswerk von Baumeister Jakob Grubenmann und seinem jüngsten Bruder Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) siehe Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann I, S. 28f., und Hans Ulrich Grubenmann II, S. 46f.

Fischingen TG, Kloster, Turmerhöhung 1751

Geschichte. Schon 1727 war Baumeister Jakob Grubenmann durch den Abt von Fischingen mit einer Turmerhöhung beauftragt worden, die er gemeinsam mit einem seiner Brüder, wahrscheinlich Johannes, ausgeführt hat. (Siehe vorn, Turmerhöhung von 1727.) 1751 wurde unter Abt Nikolaus III. Degen (Abt von 1747 bis 1776) der Turmaufbau von 1727 durch Jakob Grubenmann abgebrochen und diesmal um 25 Schuh erhöht und in die bestehende Gestalt gebracht. Das Klosterprotokoll von 1735 bis 1754 berichtet darüber (Fol. 97v): Obwohl sich schon am 24. Juni eine gute Witterung zeigte, verschob man die Abnahme des Turmkreuzes auf den folgenden Tag (25. Juni), «an deme dan der Thurn in der Höhe abgesäget, vndt sambt dem Creütz vormittag... glücklich vmbgerissen wordten... vnder dem stiffel ware alles faul, also dass ohne augenscheinliche gefahr vnmöglich wäre gewesen, das Creütz abzuheben, das übrige Holtzwerkh des Thurn Helms wurde nach vndt nach abgebrochen bis den 27. May.» – Fol. 102v: Am 7. November 1751 kam Melchior Ignatius Effinger, Säckelmeister und Goldschmied von Einsiedeln, mit dem vergoldeten Turmknopf und -kreuz an. «Weilen aber Hr. Gruobenmann nit erscheinen wolte», anerbot sich der den Goldschmied Effinger begleitende Kupferschmied Matthäus Beck aus Messkirch, Knopf und Kreuz aufzustecken. Dazu wurde er in einem Sitz in die Höhe gezogen. Da sich die «Helmstange» als zu dick erwies, benötigte man 2 Tage, um sie anzupassen. Am 10. November konnten Knopf und Kreuz endlich aufgesteckt werden. Dazu machte der Kupferschmied einen Spruch und gab zum Zeichen der Vollendung einen Schuss ab. Die Präparierung der Helmstange hatte Jakob Fink aus der Bregenzer Herrschaft von Rofensperg vorgenommen, «welcher auch die gantze Zeit an dem Thurngebäw gearbeitet.» – 1980 letzte Turmrenovation unter der Leitung des Architekturbüros Felix Schmid AG, Rapperswil.

Beschreibung. Auf dem ungegliederten Turmschaft von 1587, dessen ursprüngliche Schallfenster geschlossen sind und der sich nur in rechteckige Lichtschlitze öffnet, sitzt der achteckige Grubenmannsche Turmaufbau

von 1751, zu dessen breiten Stirnflächen die schmalen Diagonalfächen indes lediglich wie Abschrägungen eines Kubus wirken. Er besteht aus hoher Glockenstube, einer stark eingeschnürten Zwiebelhaube und einer ebenfalls hohen Laterne mit kleiner Zwiebel, die über einen schlanken Stiefel in Knopf und Turmkreuz ausläuft. Die schlanke Glockenstube öffnet sich allseits in gekuppelte, ungegliederte Rundbogenfenster und zwei Kleeblattfenster darüber, und mit den Segmentgiebeln ihres Kranzgesims bekrönt sie die Uhrentafeln. Die Laterne öffnet sich über einer Balustrade entsprechend dem Glockengeschoss ebenfalls in zwei gekuppelte Rundbogenfenster. Ein über dem obersten nördlichen Lichtschlitz des Turmstocks eingelassenes Wappenrelief mit der Inschrift: «NICO-LAVS ABBAS FISCHING. 1751.» hält die Erinnerung an den Bauherrn des Grubenmannschen Turmaufbaus wach. Die wirkungsvolle gemalte Rahmung von Turmstock, Glockenstube, Fenstern und Uhrentafeln von 1980.

Pläne. Grundriss von Kirche und Turm sowie Längsschnitt der Kirche mit Aufriss des Turms, Massstab 1 : 50, 1948, von Oskar Schaub, Zürich. Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Frauenfeld (Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II, Abb. 78 und 79).

Alte Ansichten (Auswahl). Gesamtansicht des Klosters von Südwesten, Federquarell, zweites Viertel 19. Jahrhundert, von David Alois Schmid. Kloster Einsiedeln (Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II, Abb. 66, und S. 77, mit Katalog weiterer Veduten). – Gesamtansicht von Südwesten, von der gegenüberliegenden Anhöhe herab, Federzeichnung, um 1860 bis 1865, von A. Stäbli. Kunstmuseum Winterthur (Marcus Bourquin, Die Schweiz in alten Ansichten und Schilderungen, Kreuzlingen 1968, Abb. 242). *Quellen.* Fischingen, Klosterarchiv, MF 22 (zur Zeit der Publikation der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II [siehe ebenda, S. 72] noch in der Stiftsbibliothek Einsiedeln): Protokolle von 1735 bis 1754, Fol. 97v und 102v (Abbruch des alten «Thurn Helms», 25. Juni 1751, und Aufstecken von Knopf und Kreuz am 10. November 1751).

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II, S. 92 und 148. – J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 130f. – P. Benno Schildknecht, Klosterkirche Fischingen TG, Schweizerische Kunstführer, Bern 1982 (2. Aufl.).

Grub AR, reformierte Kirche, Neubau 1752

Geschichte. Wiederholte Bemühungen der Reformierten von appenzellisch Grub schon im 17. und frühen 18. Jahrhundert, sich aus einem unerfreulichen Paritätsverhältnis zu lösen, führten schliesslich zum Vertrag vom 5. Juli 1751 und damit zur Auslösung der Kirche samt Friedhof durch Bezahlung von 4500 Gulden an die Katholiken von sanktgallisch Grub. Einmal im alleinigen Besitz der alten, vielleicht schon 1472 errichteten und 1691 renovierten Kirche, beschloss die Kirchhore, anstatt das als baufällig befundene Gotteshaus nur zu erweitern, von Grund auf ein ganz neues durch Baumeister Jakob Grubenmann von Teufen nach vorgelegtem Riss erstellen zu lassen. Im Bauakkord und -beschrieb vom 19. Februar 1752

wurde folgendes vereinbart: Für den Abbruch der alten Kirche und die Errichtung der neuen versprach die Kirchhore (Gemeinde) dem Baumeister 4000 Gulden. Dafür hatte er zu machen: einen gewölbten Dachstuhl, eine bemalte Kirchendecke aus 315 Feldern mit blauen, gelb gestirnten Tafeln, eine auf zwei gedrehten Säulen abgestützte Empore mit einer Balustrade und Treppengeländern aus gedrechselten Säulchen, zwei gedoppelte Türen, zwei Vorzeichen, gegen Westen eines in ganzer Kirchenbreite auf vier gedrehten Säulen und Postamenten aus gehauenen Steinen, gegen Süden ein kleineres auf zwei gedrehten Säulen und Postamenten aus gehauenen Steinen, ferner vier grosse Fenster mit Quadereinfassung gegen Süden und zwei gleiche gegen Osten, vier verkröpfte Ovalfenster gegen Norden und zwei gegen Westen (was «verknüpfte Ovat Fenster» im Vertrag doch bedeuten dürfte), einen Turm mit Ecken aus Quadersteinen und mit acht aus Stein gehauenen Schallfenstern (also vier gekuppelten und mit Quadern eingefassten), darauf einen «Helm gleich dem zu Hundweil» über vier Wimpergen und zwei gemalten Zifferblättern («Uhr Töffeli»), schliesslich Schindeldächer auf Kirche und Turm. Für sämtliche Arbeiten musste Grubenmann die Handwerker und Handlanger anstellen, welche da sind: Maurer, Steinhauer, Zimmerleute, Dachdecker, Schreiner, Glaser, Schlosser, Schmiede, Drechsler und Maler. Auch die von diesen Handwerkern benötigten Materialien, die im Vertrag aufgezählt werden, hatte er gegen den endgültigen Akkordbetrag zu übernehmen und die Kirche schlüsselfertig zu übergeben. Für die ausser Akkord während des Kirchenbaus auf besonderen Wunsch der Bauherrschaft erbrachten Leistungen konnte Jakob Grubenmann zweimal gesondert Rechnung stellen. Diese Arbeiten betrafen zum Beispiel die Verbreiterung des Turms von 18 auf 19 Schuh im Geviert und dessen Erhöhung von 123 auf 128 Schuh, eine Verlängerung des Schiffs von 70 auf 70 $\frac{1}{2}$ Schuh, eine Höhersetzung der Fenster, Quader für die fünf Kirchenecken, das Einhauen der Schrift am Eckstein, zwei zusätzliche grosse Fenster neben der Kanzel und ein Kleeblattfenster darüber (im Chorscheitel), eine Uhrtafel, eine neue Turmfahne, das Vergolden der fünf alten Turmknöpfe, ein Gewölbe (? «gewelbt Buoggen») in die «Trestkammer» (Archiv), nicht zuletzt auch einen neuen Glockenstuhl statt Ausbessern des alten und insbesondere die Entlohnung des Tischlers Heinrich Auer für 38 $\frac{1}{2}$ Tag Arbeit an Kanzel und Taufsteindeckel, aber auch manches andere mehr. Die Gesamtkosten für den Kirchenneubau betrugen 5146 Gulden 50 Kreuzer. Darin eingerechnet war auch eine Auszahlung an Meister *Johannes Grubenmann*, den jüngeren Bruder von Jakob Grubenmann, für die Kirchenuhr, die samt dem Trinkgeld 210 Gulden kostete. – *Bauetappen*: Am 6. April 1752 begann man mit Bauen, am 18. Mai wurde die Ecksteinpredigt gehalten, und am 6. Dezember des gleichen Jahres wurde die Kirche eingeweiht. – 1859 errichtete Baumeister Daniel Oertly von Hundwil nach Blitzeinschlag einen neuen Turmhelm. – Die Innenrenovation von 1943 veränderte merklich den Charakter der Grubenmann-Kirche durch das Einziehen einer lärchenen Felderdecke, das Einsetzen von gesägten Balustern anstelle der ursprünglichen gedrechselten Kandelabersäulchen an der Brüstung der Westempore und durch die Schliessung der Westfenster mit Rücksicht auf die Versetzung der Orgel von der

(entfernten) Chorempore auf die Westempore. Die Aussenrenovationen von 1952 (Erstellung neuer Vorzeichen) und 1975 (Ersetzung des Kupferdaches am Turmhelm) waren auf die Erhaltung der historischen Substanz bedacht.

Beschreibung. Die über vier Achsen von Rundbogenfenstern sich erstreckende Kirche mit Satteldach schliesst den Chor an der Ostseite ohne Einzug wohl dreiseitig, jedoch – auf ungewöhnliche Weise – mit einer breiteren Stirnseite und zwei schmälere Diagonalseiten. Die Stirnseite oder Scheitelfläche öffnet sich in zwei Rundbogenfenster sowie in ein grosses und ein kleines Kleeblattfenster übereinander, von denen das obere nur als Estrichluke dient. Diese vierteiligen «Kleeblattfenster» – so im Vertrag von 1752 bezeichnet – sind an Grubenmann-Bauten immer wieder anzutreffen. An die Nordflanke des Langhauses gegen den Chor schmiegt sich der ungegliederte Turm, der wie die Kirche selbst mit Eckquadern gesäumt ist, und überragt mit den gekuppelten Fenstern des Glockengeschosses, den geraden Wimpergen und dem achtseitigen Spitzhelm von 1859 den First des Kirchendaches. An der Kirchenwestseite (seit 1943 fensterlos) ein rundbogiges Sandsteinportal mit zweiflügliger Nussbaumtüre von 1952 und ein Vorzeichen, das auf vier quadratische Pfeiler (statt toskanische Säulen) abgestützt ist, ebenfalls von 1952. An der Südflanke zwischen der dritten und vierten Fensterachse ein kämpferloses Korbbogenportal mit der Jahreszahl «1752» im Schlussstein. Darüber ein kleines Walmdach. Im Inneren erhielt sich von der ursprünglichen Ausstattung die *Kanzel*, noch immer in der Mitte der Chorscheitelwand, mit einem Korb von 1691 und einem Schalldeckel von 1752 sowie, in der Mittelachse davor, der Taufstein von 1691 aus der Vorgängerkirche. Der fünffeldrige *Dachstuhl* besteht aus sechs Hauptgebinden im Wechsel mit je zwei Neben- oder Leersparrengebinden in den beiden äussersten Feldern und je drei solchen in den drei inneren Feldern. Dessen Besonderheit und für einen späten Grubenmannschen Dachstuhl charakteristisches Merkmal liegt in der *brückenartigen Tragkonstruktion*, welche die ganze Dachstuhl-länge überspannt, den Hauptschub auf die Giebelmauern ableitet und dadurch die Seitenmauern entlastet. Diese Konstruktion besteht aus zwei parallel nebeneinander laufenden, zweibahnigen Stabpolygonen, die durch fünf Paare von nach unten gespreizten Hängesäulen mit dem Firstträger und den zwei gepaarten und verzahnten Streckbalken versteift sind. An diesem Streckbalken sind die Spannriegel der einzelnen Hauptgebinde aufgehängt.

Pläne. Risse für die Kirche: westliche Giebelfront und nördliche Flanke samt Turm, mit Massstab, braune Tinte auf Papier, 41,7 × 32,9 cm, 1751, von Baumeister Jakob Grubenmann (laut Kostenvoranschlag und Akkord). Gemeindearchiv Grub, Nr. 21 (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, Abb. 158). – Grundriss von Kirche und Turm, Massstab 1 : 50, Mai 1971, von Rosmarie Nüesch-Gautschi, Niederteufen. Archiv des kantonalen Bauamtes, Herisau (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, Abb. 159). – Querschnitt des Dachstuhls, Längsschnitt und Querschnitt des Längsbinders und Detailzeichnungen, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer, Abb. 75 und 77.

Modell. Dachstuhl, 1959, von Albert Wiedenkiller, St.Gallen. Grubenmann-

Sammlung, Teufen (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausser-rhoden III, Abb. 163, und Killer, Abb. 78).

Alte Ansichten (Auswahl). Dorf mit Kirche von Südwesten, Federzeichnung, bezeichnet: «GRUB», um 1822, von Johann Ulrich Fitzi. Zellweger-Stiftung, Trogen. – Dorf mit Kirche von Westen, bezeichnet: «GRUB», signiert: «v. J. U. Fitzi, im Speicher», um 1850. Historisches Museum Sankt Gallen (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Abb. 152. Walter Züst, Grub, Grub 1975, Farbtafel, S. 148, 149).

Quellen. Grub, Gemeindearchiv, Nr. 21: «Entwurff von Mr. Jacob Gruber Man von Teüffen wegen Auf Bauung der Kirchen in d Grub», 26. Juli 1751 (Kostenvoranschlag). – «Ackordt... Jn Zwüschen Einer Ehrsammen Gemeind Grub an Einem, So Dan Mr. Jacob Gruber Man von Teüffen am anderen Theil und verspricht der Gruber Man der Gemeind, Eine von Grund auf Eine neüwe Kirchen und Thurn auf Zuführen und in Stand zu Stellen, in Massen wie herwnach folget ... Grub d:19t: Hornung A 1752.», unterschrieben: «Jch Jacob Grubenman beken wie ob Steht». – Konto wegen der Ringmauer um den Kirchhof, die Kanzel, die Uhrtafel und anderes, 1752. – «Materialien zu einer Chronik für die Gemeinde Grub», Abschrift der im Gemeindearchiv liegenden Urkunden vom 15. bis 19. Jahrhundert durch Landschreiber und Gemeindehauptmann Johann Jakob Hohl (1809–1859) (S. 49–52: Abschrift des als «Entwurf» bezeichneten Kostenvoranschlags sowie des Bauakkords vom 19. Februar 1752; S. 52–55: «Konto von Mstr. Grubenmann für ausser Akkord gelieferte Arbeit am Kirchenbau 1752.» und: «Ebenfalls eine Rechnung für ausser Akkord gemachte Arbeit von 1752 vom Kirchenbaumeister Grubenmann.»). – Sogenanntes Vermächtnisbuch von 1752 bis 1857 (S. 26ff.: Bauabrechnung von 1754 mit dem Meister Johannes Grubenmann für die Kirchen- uhr bezahlten Betrag von 210 Gulden).

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, S. 124–135. – Walter Züst und Oskar Kleger, Grub, Grub 1975, S. 73–88. – Killer, S. 91–95. – [J. J.] Hohl, «Kirchen-Jubiläum in Grub MDCCCLII [1852]. Vorwort ... und gemeindegeschichtlicher Vortrag», Trogen 1853 (S. 58: Mitteilung der Bauetappen).

Schwanden GL, reformierte Kirche, Neubau des Langhauses, Erhöhung des Chorturms und Errichtung eines Spitzhelms 1753

Zum Gemeinschaftswerk von Baumeister Jakob Grubenmann und seinem jüngsten Bruder Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) siehe Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann I, S. 29f., und Hans Ulrich Grubenmann II, S. 48f.

Eschenbach SG, römisch-katholische Pfarrkirche, Renovation 1753/54

Zum Gemeinschaftswerk von Baumeister Jakob Grubenmann und seinem jüngsten Bruder Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) siehe Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann I, S. 30f., und Hans Ulrich Grubenmann II, S. 50.

Geschichte. Am 2. September 1754 schlossen die Vertreter der Kirchgemeinde und des Dorfs St.Gallenkappel mit Baumeister Jakob Grubenmann von Teufen einen Akkord. Nach diesem verpflichtete er sich, die alte Kirche abzureissen und eine neue bis 1755 aufzuführen und zu vollenden. Er war auch gehalten, sämtliche Baumaterialien auf den Platz zu schaffen, während die Kirchgemeinde die Steinbrüche, Sandböden und das Schlagholz zur Verfügung stellte. In den Verantwortungsbereich Grubenmanns fielen neben den üblichen Handwerksarbeiten der Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Steinmetzen, Schreiner und Schlosser, die Gipser- und Stukkaturarbeiten. «Sollen in der kirchen schöne mit laubwerch gezierte la haine oder blind säulen [korinthische Pilaster] gemacht werden, auf die hernach die gewölbbögen angesetzt werden, ds gewölb soll erckhelrund mit latten gewölbt... und mit schöner stockhoder arbeith gezieret werden, auch in 4 oder 5 tafel vertheilt werden...» Wie anderorts hatte Grubenmann auch hier einen Glockenstuhl zu erstellen, und zwar für eine noch grössere Glocke, musste die Glocken hängen, eine Turmuhr samt den gemalten Uhrentafeln und Zifferblätter in die Kirche liefern («dass fallzeit sambt tafflen soll gemacht und gericht und gemahlt werden am thurn, auch soll ein zeittaffel an chor bogen gemacht werden ohne das Mahlen...»). Insbesondere wird im Vertrag die Errichtung von einem «gesang häusslen» erwähnt und einer Sakristei mit «starckhem stockh gewölb» im Turmerdgeschoss. Die Empore «soll auf 2 stein oder Eichen gedrehten säulen gesetzt sein,... und in der Mitte wohl unterschlagen für Weibs und Mansbilder...» Ausserdem möge «auch auf ds chor tach ein kuppel thürnlein zue einem kleinen glöcklein gemacht werden...» u. a. m. Aufschlussreich für das *Zusammenwirken von Baumeister und Bauherrschaft* und deren Einflussnahme auf Stil und Gestaltung des Bauwerks sind – ähnlich wie in Steinach und Eggersriet – die in den Vertrag eingebrachten Wünsche der Leute von St.Gallenkappel, die Bauanregungen bei Besichtigung der nahen Kirchen von Eschenbach, Tuggen und Uznach holten. Die Turmstärke unten am Schaft soll derjenigen des Uznacher Turms entsprechen, und wie dort soll der Turmschaft mit Wettergesimsen («wether gsin») versehen werden. *Der Kirche von Eschenbach sollen entsprechen:* die Kirchenhöhe, die Gestalt des Chors, Anzahl, Grösse und Form der Fenster «mit geegten schiben» (Wabenscheiben) an Langhaus und Chor sowie das gehauene Gesims unter dem Dach. *Nach der Kirche von Tuggen sollen sich richten:* die Gestalt des Dachstuhls (der demjenigen von Eschenbach ebenfalls fast vollkommen gleicht), der Glockenstuhl sowie die Turmtreppen und -böden, Eisenverstärkungen im Turm, besonders unterhalb und oberhalb des Glockenstuhls, drei Stufen vom Schiff zum Chor, Doggen mit Namen darauf, die Form der «Herrenstühle», die Kirchhofmauern, dann aber insbesondere die drei «Kirchen Portal so wohl zur grossen als kleinen Nebent thüren, sambt schloss, rigel, scherstangen». Dem freien Ermessen des Baumeisters überliess die Baubehörde die Gestaltung der Vorzeichen: «8. sollen 3 anständige vorzeichen

an die Maur gehenckht oder auf säulen gesetzt werden nach des bau-meisters belieben. Das grosse ... Vorzeichen soll aber auf 4 oder 6 Stei- nern oder Mauer säulen stehen und ob dem vorzeichen ein gehalt wie zue tuggen gemacht werden.» Wie in *Eschenbach und Tuggen* sollen, wenn es beliebt, zwei kleine vergitterte Fenster unter dem grossen Vorzeichen angebracht werden und ebenfalls wie an beiden Orten im Kirchen- und Chordach oder unter dem Dach Fenster zur Belichtung und Lüftung des Dachstuhls. Auf den Turmabschluss hingegen legte man sich noch nicht fest: «Aufn thurn soll ein helm in der form wie er jez, oder kuppel oder kessbiss mit schnerglen sambt creütz und fänlein gemacht werden, weders und wie mans begert.»

Die *Bauzeit* kann aus den Vertragsabschlüssen mit einzelnen Kunsthand- werkern und Künstlern einigermaßen errechnet werden. Bei der be- kannt schnellen Bauweise von Jakob Grubenmann, mit dem ja bereits am 2. September 1754 akkordiert wurde, werden bei der Verdingung der *Deckengemälde* an den Maler Josef Ignaz Weiss aus Altusried bei Kemp- ten am 28. Juli 1755 die Kirche und die Gewölbe mit Stukkaturen weit- gehend fertig dagestanden sein, so dass sich der Maler ans Werk machen konnte. Die Dorfüberlieferung, dass sich Grubenmann und Weiss dabei in die Quere gekommen und in die Haare geraten seien, wirkt in diesem Zusammenhang glaubwürdig. Am 26. Oktober 1755 verakkordierte man die Stuckmarmorkanzel sowie den Namen-Jesu-Altar unter dem Chor- bogen (1908 entfernt) an den Einsiedler Bildhauer Remigius Birchler um 355 Gulden. Im Herbst 1755 wurde der Maler Josef Anton Hüppi von Bürg beauftragt, den Turm rot oder grün zu bemalen und die Zwiebel- türmchen auf Chor und Turm zu «verstaniolen», sowie Turmknopf und Kreuz zu vergolden, alles um 32 Gulden. Mit Verspätung wurde am 24. Oktober 1758 mit «Meister Thoma aus Tyrol» (Thomas Frischmann) der Vertrag für den Choraltar geschlossen, am 8. Juli 1764 der Vertrag für die Vergoldung und Fassung der Altäre mit den Brüdern Anton und Balthasar Herrmann aus Kempten, welche Arbeiten sie bis 1766 vollende- ten. Für die Orgel wurden ebenfalls 1764 hundert Gulden bezahlt. Am 18. Juni 1764 nahm der Weihbischof von Konstanz die Einweihung der Kirche vor. Zog sich also die Ausstattung des Gotteshauses bis 1764 hin, und liess die Einweihung der Kirche ebenso lange auf sich warten, was im Bistum Konstanz nichts ungewöhnliches war (vgl. Gossau), so be- rechtigen die Bauvorgänge doch zur Annahme, dass Jakob Grubenmann, wie es von ihm verlangt und erwartet wurde, Kirchengebäude und Turm 1755 unter Dach und Fach gebracht hat. – Die Restaurierung der Kirche, 1975–1978 durchgeführt unter der Leitung des Architekturbüros Felix Schmid AG in Rapperswil, stellte den ursprünglichen Zustand weitgehend wieder her und gab der Kirche den originalen barocken Glanz zurück.

Beschreibung. Die quadergesäumte Kirche gliedert sich in ein vierachsiges Langhaus und in einen zweiachsigen, eingezogenen und dreiseitig ge- schlossenen Chor unter gemeinsamem, durchlaufendem Satteldach, das der Chorgestalt durch Einzug und Abwalmung entspricht und über dem Chor einen vierseitigen Dachreiter mit ebensolcher Zwiebelhaube trägt. An der Nordseite des Chors steht, mit diesem durch den Zwischenbau der Sängerempore verbunden, der quadergesäumte Turm, der durch zwei

Wasserschläge in drei Geschosse unterteilt ist. Sein Glockengeschoss öffnet sich in je ein Rundbogenfenster mit Kämpfern, und die Zifferblätter auf (nur) drei Seiten darüber schneiden mit den sie übergreifenden Gesimsen halbrund in die Turmhaube ein. Diese hat die Gestalt einer vierseitigen gedrückten Zwiebel angenommen und läuft in eine Laterne aus, die von einer kleinen Zwiebelhaube ähnlich derjenigen des Dachreiters mit Knopf und Kreuz bekrönt ist. Während sich die Langhausseitenwände in die üblichen Rundbogenfenster öffnen, weisen die Chorflanken und -schrägsseiten eine besondere Befensterung auf: Über jeweils einem hohen Stichbogenfenster sitzt ein kleineres Fenster, das unten stichbogig, oben durch einen eingezogenen Rundbogen begrenzt ist. (Ebenfalls eine zweigeschossige Chorbefensterung zeigt die benachbarte katholische Pfarrkirche in Eschenbach, doch mit dem Unterschied, dass dort über einem Rundbogenfenster ein unten und oben eingezogenes und rundbogig geschlossenes Fenster angeordnet ist. Im nahen Tuggen besteht die entsprechende Doppelbefensterung des Chors aus Rundbogenfenster und Okulus.) Die Chorscheitelwand lässt einzig durch ein hochsitzendes Rundfenster (Okulus) Licht in den Chor. An der nur mit zwei Lichtschlitzen durchbrochenen Westfront schützt ein ungewöhnliches Vorzeichen ein besonders grosses und reiches Rundbogenportal, während die kleinen Stichbogentüren der Seiteneingänge zwischen dritter und vierter Fensterachse eines Schirms entbehren. Das Ungewöhnliche des hohen, mit Walmdach bedeckten und auf vier toskanischen Steinsäulen ruhenden Vorzeichens liegt in den drei gotisierenden Spitzbogenarkaden an der Front, denen sich seitlich ein Rundbogen anschliesst, und im Gehäuse darüber, das ein Aufbewahrungsraum, den «gehalt» des Akkords birgt, und von der Männerseite der Empore aus zugänglich ist. Das Portal selbst stellt eine einachsige Triumphbogenarchitektur dar, bei dem das Rundbogengewände mit Kämpfern und Schlussstein von Pilastern und Gebälk toskanischer Ordnung gerahmt wird und auf letzterem ein gesprengter Segmentgiebel eine Rokokokartusche aufnimmt.

Gibt sich die Kirche schon äusserlich stattlich und behäbig, so beeindruckt im Inneren nicht allein die lichtvolle Weite und Geräumigkeit, insbesondere erfreuen auch die zartbunte Palette der Decken- und Altargemälde und das fröhliche Spiel der sie umzüngelnden Rokokostukkaturen. Den Kirchenraum scheiden ein archivoltierter Chorbogen und drei Steinstufen in Langhaus und Chor. Über das Langhaus spannt sich eine gedrückte Korbbogentonne, in die von den Fenstern her breite Stichkappen tief einschneiden und deren Wangen optisch auf korinthischen Pilastern und ihren Gebälkabschnitten ansetzen. Den erhöhten Chor überdeckt zwei Meter über dem Tonnenscheitel des Langhauses ein «Hängezwickelgewölbe», das in der Mitte nochmals emporsteigt und eine ovale Flachkuppel bildet. Eine Besonderheit dieser Grubenmann-Kirche ist die Orgel- oder Sängerempore an der Chornordseite, das «gesang häusslen» des Akkords, wie es Jakob Grubenmann auch in Steinach einbauen musste. Die Westempore ruht auf zwei toskanischen Holzsäulen und trägt – seit der letzten Renovation von 1975 bis 1978 – die 1764 angeschaffte Orgel, die bis dahin auf der Chorempore stand. Die besondere Pracht verdankt die Kirche den Deckengemälden in Langhaus und Chor sowie unter der Empore und im

Vorzeichen. Der Freskant Josef Ignaz Weiss schuf sie 1755/56 und stellte folgende Themen dar: In der längsovalen Chorkuppel das Abendmahl, um das in Ovalkartuschen die vier Evangelisten und die Heiligen Johannes der Täufer und Sebastian radial gruppiert sind. Im Langhaus folgen sich von Osten nach Westen der «Marientod» mit den Künstlerinitialen «JIW» an der Bettstatt, «Marienkrönung», das Hauptgemälde in vielfach geschweiftem und gebrochenem Stuckrahmen, das der Maler am unteren Bildrand signierte und mit «1756» datierte, die Darstellung der Heiligen Katharina von Siena und Dominikus, die von der Muttergottes den Rosenkranz empfangen, an der Emporenunterseite die Austreibung der Händler aus dem Tempel, an der Decke des Vorzeichens das «Jüngste Gericht», und schliesslich sind in die Stichkappen des Langhauses paarweise von vorne nach hinten gemalt: die Patrone Laurentius und Gallus, die vier Kirchenväter Gregor und Ambrosius, Hieronymus und Augustinus sowie die Heiligen Josef und Antonius von Padua. In der Vertreibung der Händler aus dem Tempel, signiert: «Weiss fecit», hat der Maler nach örtlicher Überlieferung den Baumeister Jakob Grubenmann, auf den er schlecht zu sprechen war, unter die Händler eingereiht. Er ist durch Winkelmass und Hosenträger gekennzeichnet. (Ausführlichere Beschreibung und Würdigung der Gemälde im Kunstführer von Benno Schubiger, welcher den unbekannten, im Lohnverhältnis mit Grubenmann arbeitenden Stukkateur im Umkreis des Vorarlbergers Johann Jakob Schwarzmann vermutet.) Weitere Ausstattung aus der Bauzeit und kurz darnach: Rokokokanzel aus Stuckmarmor, 1755/56, von Remigius Birchler; Taufstein und zweisitziges Chorgestühl; Hochaltar, 1758, wahrscheinlich von Thomas Frischmann, mit Gemälde im Giebel, die Heiligste Dreifaltigkeit darstellend, 1761, von Josef Ignaz Weiss; Seitenaltäre von 1806. Aus der Vorgängerkirche übernommen wurde – ähnlich wie in Steinach – das rundbogige Sakristeiportal, um Mitte 17. Jahrhundert. – Der zweigeschossige liegende *Dachstuhl* besteht in einer Abfolge von sieben Feldern aus achtmal je zwei übereinander errichteten Hauptgebinden in einem Abstand von 3,50 Meter, zwischen welchen drei entsprechende Leersparren- oder Zwischengebände eingefügt sind. Abgesehen von ganz geringen Unterschieden vor allem in den Massen, gleicht das System demjenigen in der Kirche von Eschenbach fast genau. Jedes Hauptgebinde wird von einem Paar gespreizter Hängesäulen und durch Kopfhölzer (zwischen Stuhlsäulen und Spannriegel) versteift. Dazu verspannen im Giebel über dem oberen Stuhl vom Kehlbalken parallel zu den Sparren aufsteigende Streben diesen mit den Hängesäulen unmittelbar unter dem First. Über dem Kirchengewölbe ist der Dachstuhl samt Hängesäulen und Sparren je in einem horizontalen Bundbalken verankert, in dessen Mitte ein Streckbalken die einzelnen Gebinde gegenseitig versteift. Der Längsversteifung dienen auch die Windrispen, das sind hier in die Pfetten und Stuhlsäulen eingezapfte Diagonalstreben.

Würdigung. Die bedeutende Barockkirche nimmt innerhalb der von Jakob Grubenmann erbauten Kirchen «durch das intensive Zusammenspiel von Gemälden, Stukkaturen und Ausstattung eine Sonderstellung» ein, mit der sich noch die ähnlich reich ausgestattete Kirche von Steinach messen kann. Neben den bereits in der Beschreibung erwähnten Gemeinsamkei-

ten mit der Grubenmann-Kirche von Eschenbach in Dachstuhl und Chorbefensterung oder mit der Grubenmann-Kirche von Steinach in der Orgel- oder Sängerempore im Chor sei noch auf den gleichgestaltigen Turmabschluss mit Glockenstube und Zwiebelhaube der schon 1732/33 erbauten Grubenmann-Kirche von Gossau SG hingewiesen. – Aus den zahlreichen an der Pfarrkirche von Tuggen SZ orientierten Wünschen der St.Gallenkappeler Bauherrschaft, welche dies und jenes «wie in tuggen» ausgeführt wissen wollte, auf Jakob Grubenmann als Baumeister der dortigen Kirche schliessen zu wollen, wäre voreilig angesichts der Tatsache, dass die Steinacher Baubehörde ihre Wünsche nach etwa fünf verschiedenen Kirchen ausrichtete, von denen keine einzige von einem Grubenmann gebaut wurde. Auch hätte Pfarrer Johann Ludwig Meyer in seinem «Vorbericht» zum Kirchenbau von 1757 in Wald ZH bestimmt auf die Kirche von Tuggen hingewiesen, falls sie von Grubenmann erbaut worden wäre, als er ihn als «erfahrenen Baumeister» rühmte, «der die Kirchen in Eschenbach u. Gallgen Capellen erbaut» habe. Neben der nachahmbaren Ähnlichkeit des Tuggener Dachstuhls müsste doch noch irgendein positiver historischer Hinweis bekannt werden.

Pläne. Grundriss und Längsschnitt (mit Dachstuhl), Massstab 1 : 50, vor 1966, von Oskar Schaub, Zürich. Archiv der Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen, Rapperswil (Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen IV, Abb. 551 und 552). – Querschnitt und Längsschnitt des Dachstuhls, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer, Abb. 85.

Alte Ansicht. Pfarrkirche und Beinhaus von Süden, Aquarell, um 1820, von Heinrich Keller. Privatbesitz Uznach (Benno Schubiger, St.Gallenkappel SG/Pfarrkirche St.Laurentius und St.Gallus, Abb. 1).

Quellen. St.Gallenkappel, Pfarrarchiv: Nr. 941, Bauvertrag, 2. September 1754, zwischen Baumeister Johann Jakob Grubenmann einerseits und der Kirchgemeinde, vertreten durch Landammann Johann Anton Sutter, die Gemeindevorsteher und den Pfarrer Johann Anton Wissmann als Schreiber anderseits (Abschrift im Rechnungsbuch). (Fast vollumfänglich im Wortlaut und buchstabengetreu, sonst dem Inhalt nach abgedruckt in: Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen IV, S. 481–483.) – Nr. 1009, Akkord, 28. Juli 1755, mit dem Maler Josef Ignaz Weiss aus Altusried bei Kempten für die Deckengemälde um 270 Gulden und ein Trinkgeld. – Nr. 785, Akkord, 26. Oktober 1755, mit Bildhauer Remigius Birchler von Einsiedeln für den Namen-Jesu-Altar unter dem Chorbogen und die Kanzel. – Vertrag, 24. Oktober 1758, mit Meister «Thoma aus Tyrol» (Thomas Frischmann) betreffend Choraltar und Tabernakel. – Nr. 942, Akkord, 8. Juli 1764 mit den Brüdern Anton und Balthasar Herrmann aus Kempten betreffend die Vergoldung und Fassung der Altäre. (Fast vollumfänglich im Wortlaut und buchstabengetreu, im übrigen dem Inhalt nach abgedruckt in: Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen IV, S. 483–485.) – Rechnungsbuch (Kosten für Namen-Jesu-Altar und Kanzel, für Fassung und Vergoldung der Altäre durch die Gebrüder Herrmann).

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen IV, S. 478–504. – Benno Schubiger, St.Gallenkappel SG/Pfarrkirche St.Laurentius und St. Gallus, Schweizerische Kunstführer Nr. 267, Basel 1980 – Anton Küng, Aus der Geschichte von St.Gallenkappel, Uznach 1951. – Killer, S. 98–100.

Geschichte. Nach dem «Vorbericht» von Dekan Johann Ludwig Meyer, Pfarrer in Wald von 1751 bis 1780, hielt sich Hans Jakob Grubenmann von Teufen vom 29. November bis zum 1. Dezember 1756 in Wald auf, «ein erfahrener Baumeister», der die Kirchen in Eschenbach und St. Gallenkappel erbaut habe und «in solcher Zeit öfters gen Wald an den Sonntagen in die Predigt gekommen.» Grubenmann habe auch ein paarmal bei ihm zu Nacht gegessen und «in diser Zeit einen riss u. Plan Verfertigt, wie die Kirche komlich könnte erweitert werden.» (Dieser Riss wurde am 2. Dezember dem Landvogt von Grüningen übergeben.) Ein erster Verding wurde mit «baumstr. Herren Jakob Grubeman» über 1500 Gulden und 20 Dukaten Trinkgeld bereits am 12. Januar 1757 geschlossen, jedoch infolge einer Projektänderung wieder annulliert. Trotzdem begannen am 22./23. April neun Maurer mit dem Graben der Fundamente. Den für den Bau bestimmenden, 22 Punkte umfassenden Akkord mit Johann Jakob Grubenmann schloss der «Stillstand» (Kirchenrat) der Gemeinde Wald erst am 27. Mai 1757. Um die Akkordsumme von zweitausend Gulden übernahm der Baumeister den Abbruch und Neubau des Langhauses bis zum Chor, der stehen blieb, die Renovation des alten Turms, den er weissen und an den Gesimsen steinfarbig anstreichen musste, und den Abbruch, die Erweiterung beziehungsweise Renovierung der Kirchhofmauern. Vom Kirchenabbruch «solle das alte eisen, Nägel, die alten Fenster mitsamt dem bley dem Bau Meister verbleiben, das Holtzwerck alles u. jedes der Gemeind.»

Als *Generalunternehmer* musste Grubenmann wie früher schon des öfteren «Jede Handwercks Leüth so zu dieserem Bau erforderlich, aushalten, als: Maurer, Stein Metzen, Gypser, Zimmermannen, Tischmacher, Glasser, Schlosser, Schmied, Nagler, Dachdecker etc ohne dass L. L. Gemeind etwas an dieselben zu bezahlen schuldig sein solle. NB. Jndesse Er auch die Handwercks Leüthe aus hiesiger Gemeind, so fehrn dieselben mit arbeit u. belöhnung machen was Billig ist, Gebrauchen solle», und sofern der Fortgang des Baus durch diese nicht behindert werde. Von den auszuführenden *Bauarbeiten* seien einige besondere erwähnt: Abdecken des Dachs und Abbruch des alten Dachstuhls, Errichtung eines neuen Dachstuhls «nach gezeigetem Riss» und Decken des Dachs mit den noch brauchbaren alten sowie benötigten neuen Ziegeln. Die Kirchentüren sollen «doplet belegt» sein, die grosse Kirchentüre ein Vorzeichen mit ziegelbedecktem Walmdach («drey Egget abgedachet») auf vier Steinsäulen und mit Gipsdecke erhalten, die beiden Seitentüren hingegen sollen nur mit «Schwebenden Vor Zeichen» versehen und deren Walmdach «mit kleinen abgeründten Schindelein bedeckt, mit rother Ölfarb angestrichen» werden. Für die *Innenausstattung* war eine neue Empore «mit Flügeln zu beiden seiten (nach Anzeig des Risses)» verlangt, die auf Säulen und Postamenten («untersätzen von gehauenen Steinen») abgestützt sein soll. (Die ganze Empore samt den beiden Seitenarmen wurde 1932 abgebrochen.) Recht anschaulich wird der Einzug einer Spiegeldecke mit Stukkaturen oben und unter der Empore umschrieben: «7tens solle Hr: Bau Meister

die Obere decke wie auch die under der Por-Kirchen daurhafft Gypsen u. verfertigen mit einer Holkälen von den Maur Wänden, schönem Leisten Werck rings umb Beide decken, u. in Mite der Oberen eine Grosse Ovale einfassung mit 4 umschlungnen Lauben, Wie auch 4 Kleinen dito, so dass in jedes Egg eine zu stehen komme, u. in selbige einige uns beliebige Schilt u. Wappen von sauber erhöheter Arbeit, desgleichen in die decke unter der Por Kirche, welche verründet wird, auch artige umzogne Felder.» Gemäss dem Verlangen der Gemeinde soll Grubenmann des weiteren die Fenster mit «Ecketen Scheiben» (Wabenscheiben) versehen, das Kirchengestühl erstellen, den alten Taufstein «mit einem Kelchfuss u. schönem Deckel» erneuern, «so aber der alte Tauffstein unbrauchbar, solle ein Neüer von Jhme angeschafft werden.» Auch eine «Neue Cantzel samt Himel [Schalldeckel] von sauberer Arbeit, die rammen u. leisten von gantzem Holtz, die füllung von Furnier oder eingelegter Arbeit» solle er verfertigen. Von den Materialien hat Grubenmann die Hausteine zu beschaffen, die ihm die Gemeinde indes heranschafft. Diese verspricht ihm auch, sämtliche Baumaterialien wie Holz, Kalk, Sand, Mauersteine, Ziegel und Bodenplatten («Bsetzblaten») auf den Bauplatz zu liefern und genügend Handlanger zum Pflaster- und Steinetragen sowie zum Aufrichten des Dachstuhls zu stellen. Als Termin für die Bauvollendung wurde der künftige Martini, das heisst der 11. November, anberaumt. Die Zahlung der vereinbarten Summe solle «nach proportion auszufertigender Arbeit Nach u. Nach» erfolgen und «Hr: Bau Meister eine Discretion» empfangen, «wenn der Bau fertig, beliebig u. gefällig sein wird . . .» – Am 2. Dezember 1757 bescheinigte Jakob Grubenmann, die «versprochenny Zwey Tausend Gulden richtig und bar Empfangen» zu haben, dazu 100 Gulden Trinkgeld und ausserdem für seine Frau fünf Kronentaler («Kranken Dallar»). – Die Einweihung der Kirche erfolgte am 4. Dezember 1757.

Im Jahre 1785 wurde der alte, 1508–1510 erbaute *Chor* abgebrochen und der noch bestehende erbaut, nachdem der Gebäudeteil am 31. August 1784 der Statthalterei Bubikon abgekauft worden und am 2. Mai 1785 ein Darlehen für den Neubau aufgenommen worden war. In die östliche Schmalseite des Chors baute man 1932 eine Empore ein. 1893 (nicht 1890) setzte man der spätgotischen Glockenstube einen achtseitigen Spitzhelm mit Wimpergen auf. – 1984/85 Gesamtrenovation.

Beschreibung. Das Grubenmannsche Landhaus, ein breitgelagerter Rechtecksaal unter einem Satteldach, erstreckt sich über vier Achsen von Rundbogenfenstern und verengt sich beim Turm einseitig zum rechteckigen Chor von 1785, der sich nördlich an den Turm anlehnt und mit der zweiachsigen Südflanke die südliche Flucht des Langhauses fortsetzt. Am Westeingang ein viersäuliges klassizistisches Vorzeichen von 1932. (Das Vorzeichen von 1757 wurde damals der Strassenkorrektur geopfert.) An den Seiteneingängen säulenlose Vorzeichen, ebenfalls von 1932. Auf dem spätmittelalterlichen Turm in der Nordostecke zwischen Langhaus und Chor eine spätgotische Glockenstube mit gotisierendem achtseitigem Helm über Wimpergen von 1893. – Im *Inneren* sind Langhaus und Chor mit stuckierten Spiegeldecken überzogen. Die Langhausdecke von 1757 zeigt im ovalen Mittel- und in den ovalen Eckspiegeln stuckierte Wappenreliefs. Dasjenige in der Nordwestecke stellt das Familienwappen der Grubenmann

dar, wie es sonst nur aus Kirchen, die Baumeister Hans Ulrich Grubenmann in Oberrieden, Ebnat, Wädenswil, Oberuzwil und Teufen erbaut hat, bekannt ist, wie es Hans Ulrich Grubenmann auch als Petschaft (in Wettingen) benutzt hat, nicht aber Baumeister Jakob Grubenmann, der in Egnach-Neukirch und Rehetobel die Verträge mit einem ganz anderen, persönlichen Wappensiegel beurkundete. Die Langhausstukkaturen von 1757 im Stil eines frühen Rokokos schreibt Hans Martin Gubler einem Moosbrugger zu und denkt vor allem an den älteren Brudere Andreas Moosbrugger (1722–1787), weil sie den 1754 geschaffenen Stukkaturen im Andlauerhof zu Arlesheim auffallend gleichen (Morel, Andreas und Peter Anton Moosbrugger, W 2 [Zuschreibung]). Ganz unzweifelhaft ist die Zuschreibung der Rokokostukkaturen von etwa 1785 im Chor an eine Moosbrugger-Equipe um Andreas oder Peter Anton Moosbrugger. – West- und Chorempore von 1932.

Quellen. Wald, Kirchgemeindecarchiv, IV A 3: «Das: Kirchen: und Stuhl Protocol: Der: Pfahr: Wald:», Manuskriptband (unpaginiert); unter dem Obertitel «Vorbericht» wichtige Baunachrichten von Johann Ludwig Meyer, Pfarrer zu Wald von 1751 bis 1780. – In denselben Band eingeklebt: «Bau-Accord, Mit Hern Johann Jacob Grubermann Bau-Meister Von Teüffen Lobl. Cantons Appen Zell, betreffende die Wegbrechnung, u. Wieder Auf-bauung hiesiger Kirchen, Auch er Weiterung dess Kirchhoffs.», datiert am 27. Mai 1757 (!). – Ebenda: Empfangsbestätigung, 2. Dezember 1757, von «Jacob Grubeman», für zweitausend Gulden und hundert Gulden Trinkgeld, die er von der Gemeinde Wald für die erbaute Kirche erhalten hat, sowie für fünf Kronentaler («Kranken Dallar») an seine Frau. – II A 11: Baurechnung 1784–1787 am 31. August 1784 Kauf des Chors von der Statthalterei Bubikon, am 2. Mai 1785 Aufnahme eines Darlehens zum Neubau des Chors. (Dr. Hans Martin Gubler, Wald, hat in zuvorkommender Weise Urkunden und Akten, vorwiegend in Photokopien, zur Verfügung gestellt.)

Literatur. H. Hess, Aus vergangenen Zeiten, Beiträge zu Lokalgeschichte der Gemeinde Wald, Wald 1919, S. 76–99. – H. Klöti, Die Baugeschichte unserer Kirche aufgrund der im Kirchenarchiv liegenden Akten, Separatdruck aus dem Kirchenboten des Kantons Zürich 1931, S. 3–17. – Festschrift zur Einweihung der restaurierten Kirche am 8. Dezember 1985, u. a. mit einem Beitrag von Dr. Hans Martin Gubler, Inventarisator der Kunstdenkmäler des Kantons Zürich (im Erscheinen begriffen).

Hombrechtikon ZH, reformierte Kirche, Neubau von Chor und Langhaus 1758/59

Geschichte. Baufälligkeit und Enge der etwa um 1500 neuerbauten und 1664 wahrscheinlich nur erneuerten spätgotischen Pfarrkirche veranlassten einen abermaligen Neubau 1758/59, den Baumeister Jakob Grubenmann bis zu seinem Tod am 5. Oktober 1758 als Generalunternehmer leitete. Vorbereitungen zum Neubau wurden schon 1757 getroffen. Zuerst dachte man lediglich an eine Erweiterung des Langhauses. «Nur das Kirchen-

schiff sollte ganz neu und zwar sowohl in die Breite, als in die Länge um 45 Fuss weiter werden als die alte. Den bisherigen Chor wollte man beibehalten, den Kirchturm weisseln und theilweise anstreichen lassen. Erst in einem Nachtrage wurde festgesetzt, auch den Chor neu zu bauen.» (Bericht von K. L. Schuster.) Am 22. Dezember 1757 schlossen die Vertreter der Kirchgemeinde mit Jakob Grubenmann den Bauvertrag, der einen Nachtrag (offenbar den Chor Neubau betreffend) erhielt. Die Zürcher Obrigkeit billigte die «erweiterung» der Kirche bereits am 28. Dezember und spendete der Gemeinde als Beihilfe zwölf Mütt Kernen aus dem Amt Rüti, zwölf Eimer Wein aus dem Amt Küsnacht sowie die benötigten Ziegel. Gleichzeitig stellte sie die Baute unter die «Aufsicht und Direction» der Herren Obervögte von Stäfa und des Junkers Landvogt zu Grüningen. Der Vertrag weist frappante Übereinstimmungen mit demjenigen auf, der mit Grubenmann nur ein gutes halbes Jahr früher für den Langhausneubau im nahegelegenen Wald getätigt wurde, so, als ob die Textverfasser sich miteinander abgesprochen hätten. Dem Vertrag zufolge war Grubenmann auch in Hombrechtikon verpflichtet, «alle und jede Handwerksleute, auch die Pflastermacher, auszuhalten und zu belohnen, und dabei, soweit es ohne Hinderung der Arbeit möglich wäre, die hiesigen Handwerker zu gebrauchen» (Schuster). Dagegen versprach die Gemeinde, alles benötigte Material an Bauholz, Latten, Gipsplatten, Laden, Holzwerk, Kalk, Ziegeln, Sandsteinen, Mauersteinen, Sand und Besetzplatten mit Ausnahme des Gipses auf den Platz zu führen und zu liefern sowie die erforderlichen Handlanger zum Pflaster- und Steinetragen und zum Abtragen und Aufrichten des Dachstuhls und Daches zu stellen. (Das entspricht fast wörtlich Punkt 20 und 21 im Vertrag von Wald. Das «Abtragen» bezieht sich natürlich auf den alten Dachstuhl.) Als Abschlusstermin für den Bau legte man sich – ebenfalls wie in Wald – auf «Martini», also den 11. November 1758 fest. Die Akkordsumme belief sich einschliesslich der 200 Gulden für den Chor auf 2450 Gulden. Dazu wurden dem Meister 15 Gulden Trinkgeld und ein Eimer Wein in Aussicht gestellt. Ausserdem durfte Grubenmann – wie in Wald – alles Material der abzubrechenden Kirche, ausgenommen das Holzwerk, für sich behalten. – Die *Grundsteinlegung* erfolgte am 12. Mai 1758. Der Bau muss rasch vorangekommen und im Spätsommer unter Dach gestanden sein, wurde doch am 13. August darin bereits die erste Taufe gespendet. Als aber der Baumeister am Morgen des 5. Oktobers an einem «Steckfluss» plötzlich verschied, konnte er «die schöne Kirche, welche die 22st in s[einem] Leben war», nicht vollenden. Altem Bericht zufolge soll der Kirchenpfleger Jakob Büeler von Feldbach, einer der vier Vertragsunterzeichner aus der Gemeinde, den Kirchenbau zu Ende geführt haben, wofür ihm von der Gemeinde «der erste Mannstuhl im grossen Chor» geschenkt wurde (Memorabilia Tigurina V, S. 301). Ob es sich dabei um die übliche Aufsicht von Seiten der Bauherrschaft gehandelt hat, während die Obervögte von Stäfa und der Junker Landvogt von Grüningen mehr eine Oberaufsicht ausübten, ist unklar. Denkbar wäre es, dass nach Erstellung des Rohbaus samt Dachstuhl und Dach die übrigen Handwerksgruppen unter der Leitung eines Gemeindebaumeisters die Arbeiten ausführten. Andererseits besteht auch die Möglichkeit, dass Jakob Grubenmanns jüngster Bruder, der Brückenbaumeister Hans Ulrich

Grubenmann (1709–1783) in die Lücke gesprungen ist. Waren doch die Leute der «Wacht» Oberrieden zwei Jahre später, als sie den berühmt gewordenen Hans Ulrich Grubenmann zu ihrem Kirchenbaumeister wählten, der Meinung, dieser habe «grad zwei Jahr vorher» die Kirche in Hombrechtikon erbaut, «die da die fürnehmste ist im ganzen Zürichgebiet.» (Eine Namensverwechslung mit dem tatsächlichen Baumeister Jakob liegt natürlich ebenso nahe wie die Möglichkeit, dass Hans Ulrich den Bau vollendet hat.) – Jedenfalls dauerten die restlichen Bauarbeiten länger als ursprünglich geplant, und so konnte das Gotteshaus erst am 23. September 1759 eingeweiht werden. In der Einweihungspredigt rühmte Pfarrer Heinrich Näf, ohne den Namen ausdrücklich zu erwähnen, nur den Baumeister Jakob Grubenmann, als er sagte: «Zum Werke selbst kam es besonders durch den Ruhm, den der Baumeister sich mit einer schönen Kirche in der Nachbarschaft geholt.» (Mit dieser Kirche meinte er wohl eher diejenige im reformierten Wald als diejenige im fast gleich weit entfernten katholischen St.Gallenkappel.) – In einer Februarnacht des Jahres 1786 schleuderte ein Sturm die inwendig abgefaulte Turmspitze herunter und verursachte einen «gründlichen Umbau des Helms». Die Kosten beliefen sich auf 300 Gulden. – Bei der letzten Renovation von 1959 bis 1961 wurde für die Aufstellung der Orgel die Empore umgebaut und der Stützen beraubt.

Beschreibung. Die geostete Kirche steht mit dem vierachsigen Langhaus und dem eingezogenen, dreiseitig geschlossenen Chor unter gemeinsamem, entsprechend eingezogenem und abgewalmtem Satteldach und wird in der Nordostecke zwischen Chor und Langhaus vom spätmittelalterlichen Turm und seinem achtseitigen Spitzhelm von 1786 überragt, der über kielbogigen Wimpergen und einem Glockengeschoss mit je einer Schallarkade an den vier Seiten emporschwingt. Die Fensteranordnung der eckgequaderten Kirche gleicht derjenigen an den Kirchen von Eschenbach und St.Gallenkappel. Nur die Fensterform weicht teilweise geringfügig ab. Die Langhaus- und unteren Chorfenster schliessen nach oben mit leicht eingezogenen Rundbogen, die oberen Chorfenster hingegen sind – wie in Eschenbach – unten und oben mit eingezogenen Halbkreisen begrenzt. Das Westportal und die Seitenportale zwischen der dritten und vierten Fensterachse von Westen werden von Vorzeichen abgeschirmt, deren kielbogie Haubendächer auf toskanischen Steinsäulen ruhen. Im Schlussstein des Westportals die Jahreszahl «1758». – Der *Innenraum* wird durch einen gedrückten, archivoltierten Korbbogen, der auf Kämpfern der einspringenden Wandpfeiler ruht sowie durch zwei Stufen in Langhaus und überhöhten Chor geschieden. Während im Langhaus eine flache Tonne, in die von den Fenstern her rundbogige Stichkappen eindringen, den Raum überspannt, bedeckt eine flache Gipsdecke den Chor. Beide Plafonds sind mit Rokokostukkaturen (von 1786? Vgl. Schuster, S. 33f.) reich verziert. Im Langhaus umspielen sie drei Deckenspiegel, einen gebrochenen und geschweiften längsovalen in der Mitte und zwei querovale mit teils gleicher Brechung hinten und vorn. – Westempore in der Gestalt von 1959 bis 1961. Aus der Kirchenbauzeit der Taufstein mit der Jahreszahl «MDCCLIX» (1759). Kanzel und Gestühl verschiedener Art aus der Vorgängerkirche. – Der *Dachstuhl* gleicht mit seinen von Mauer-

krone zu Mauerkrone laufenden (horizontalen) Bundbalken auf den ersten Blick dem zweigeschossigen Dachstuhl von St.Gallenkappel. In Wirklichkeit ist er nur eingeschossig; denn über dem liegenden Stuhl versteift lediglich ein Kehlbalken die Sparren. Hingegen wird der auf dem Spannriegel aufliegende Kehlbalken durch zwei von diesem aus parallel zu den Sparren aufsteigende Streben unter dem First mit den gespreizten Hängesäulen verblattet und somit verspannt. Ein überdimensionierter Streckbalken verstärkt den ganzen Dachstuhl in der Längsrichtung ebenso wie die zwischen die Stuhlsäulen, Fuss- und Zwischenpfetten eingezogenen Windrispen.

Pläne. Grundriss von Kirche und Turm, Plan der Stuckdecken, Detailzeichnungen der Stukkaturen, Massstab 1 : 50 bzw. 1 : 10, vor 1943, von Hermann Fietz. Hochbauamt des Kantons Zürich (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich [Landschaft] II, Abb. 320 und 322). – Querschnitt und Längsschnitt des Dachstuhls, vor 1941, von Josef Killer, in: Killer Abb. 90. *Modell des Dachstuhls*, 1959, von Hans Schmid, Baden, mit der Bauschule Aarau. Grubenmann-Sammlung, Teufen.

Alte Ansicht. «Neue Kirch zu Humberaechtikon.», von Südosten, Radierung von Johann Jakob Meyer und Heinrich Pfenninger, erschienen in: «Reformierte Kirchen um Zürich», 1. Folge 1782. Zentralbibliothek Zürich (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich [Landschaft] II, Abb. 319).

Quellen. Hombrechtikon, Gemeindearchiv: Stillstandsprotokolle. – Zürich, Staatsarchiv, E III 57.3, Kirchenbuch von Hombrechtikon, S. 700: «den 8. [Oktober 1758] Hr. Baumstr. Jacob Grubenmann v. Teuffen aus lobl. Canton Appenzell, starb den 5. des Morgens plötzlich an einem Steckfluss, da er kurz vorher v. der Wassersucht liberirt zu seyn geschienen, nachdem er die schöne Kirche, welche die 22st in s. Leben war, so [nicht?] vollendet.» (In verdankenswerter Weise mitgeteilt von Herrn H. U. Pfister, Adjunkt des Staatsarchivs.) (Beim 8. Oktober handelt es sich offenkundig um den Begräbnistag.) – Teufen AR, Gemeindearchiv, Totenbuch, «September 30: Mr: Jacob Grubenmann d [er] fr: Magd: Ortli gew: ehl. gb. Ehem: starb zu Humprechtigen Zürchgebieths» (Bezüglich des Datums ist dem Pfarrer von Teufen offensichtlich, wohl durch falsche Übermittlung, ein Irrtum unterlaufen).

Literatur. (K. L. Schuster), Beiträge zur Geschichte der Kirche und Pfarrgemeinde Hombrechtikon am Zürichsee./ Eine Festgabe zur hundertjährigen Kirchweihfeier am 23. September 1859, Stäfa 1859. – H. Bühler, Geschichte der Kirchgemeinde Hombrechtikon, Stäfa 1938. – Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich [Landschaft] II, S. 353–360. – Kunstführer durch die Schweiz I, S. 825. – Killer, S. 101–105.

Profanbauten

Lustdorf TG, reformiertes Pfarrhaus, Renovation 1728

Geschichte. Noch vor Mitte März 1728 gab «M. Jacob Gruebmänn von Tüffi im Appen Zeller Landt» zum Gutachten des Werkmeisters Johannes Schneider von Zürich ein Gegengutachten ab, dem zufolge der Zustand des Pfarrhauses nicht so schlimm sei, wie ihn Schneider darstellte. Es «seyen die Hauptstüd vndermauret, also ds desweg kein gefahr», und auch nur zwei Säulen («seelen») seien abgefault. Die leichten, nicht besonders belastbaren Wände, die nicht aufeinander stünden, seien leicht ohne besondere Kosten zu korrigieren, zumal der Dachstuhl nicht auf ihnen liege. Auf die Feststellung Schneiders, «ds Tach seye faul», antwortete Grubenmann, dass «nur ein vndt ander raafen auf dem Tachstuel» faul sei, was sich leicht verbessern lasse. Des weiteren schlug er vor, «die Lauben» zu beseitigen, damit das Dach kleiner werde, und «ds grose Camin» zu verkleinern, um Platz für eine «schöne Kammer» zu gewinnen. Grubenmann bekam darauf selbst den Auftrag, die festgestellten Schäden zu beheben «vndt dann den Tachstuehl zu verbessern, ds er Ziegel trage.» Neben anderem verpflichtete er sich auch, eine neue Scheune («scheur») samt einem Torkel («Trotten») darunter zu erstellen. Für die im einzelnen aufgelisteten Arbeiten wurden Grubenmann 200 Gulden versprochen. Dabei hatte er noch die Glaser- und Schlosserarbeiten zu übernehmen. Hingegen musste die Bauherrschaft die Schirmbretter dazu geben, die Materialien auf den Bauplatz führen und das Dach decken.

Beschreibung. Ein schlichtes dreigeschossiges Steingebäude mit vier Fensterachsen an der Hauptfront und mit einer Lukarne (stehenden Gaupe) auf dem Walmdach.

Quellen. Frauenfeld, Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Klosterarchiv Fischingen 7'41'5 (II/18/20): «Memorial wegen reparation des Pfarrhaus[es] Luestdorff 1728.» (vor 15. März 1728).

Literatur. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz IV, Neuenburg 1927, S. 738 (zur Kollatur des Klosters Fischingen in der reformierten Pfarrei). – Killer, S. 161.

Lindau im Bodensee, die Paläste «Baumgarten» und «Kawatzen» («Cavazzen») 1729/30

Marktplatz Nr. 4 (Privathaus) und Nr. 6 (Städtisches Museum)

Geschichte. Nach dem Stadtbrand vom 16. September 1728, in dem drei Häuser auf dem Grundstück des «Baumgarten» und zwei oder drei auf demjenigen des «Kawatzen» ein Raub der Flammen wurden, kam Jakob Grubenmann nach Lindau und anerbote sich, jedem Herrn und Bürger, der sein Haus wieder aufbauen wolle, einen Grundriss und ein Modell von Kartenpapier zu liefern. Bei Gefallen wolle er den Bau übernehmen und

mit seinen Leuten ausführen. Mit Michael von Seutter einigte er sich darauf, für den Bau des «Kawatzen» und mit Frau von Eberz für denjenigen des «Baumgarten». Herr von Seutter erteilte Grubenmann 1729 den Auftrag. Die Baukosten waren in zwei Hälften zu begleichen, die erste nach Aufsetzen des Dachs, die Restsumme nach Vollendung des Baus und Übergabe der Schlüssel. Gerade waren die Verträge mit den Bauherrschaften abgeschlossen, und eben hatte Grubenmann mit seinen Leuten die Arbeit aufgenommen, als die einheimischen Zimmer- und Maurermeister und die Steinmetzen beim Rat gegen den Eindringling Protest einlegten und darauf hinwiesen, Grubenmann sei kein Meister einer Profession und daher auch nicht zünftig. Die von vierzig Meistern unterschriebene Eingabe verlangte, der Rat möge die betreffenden Bauherren dazu bewegen, von der Berufung des Fremden abzusehen. Nach Verhandlungen erklärte sich das einheimische Baugewerbe schliesslich bereit, Grubenmann als Aufseher und «Angeber» für die Bauten durchgehen zu lassen, doch solle er nicht mit eigenen Leuten arbeiten, sondern die Gesellen bei den Meistern anwerben. Schon schien der Streit beigelegt zu sein, da kam es auf Anstiften eines Maurergesellen aus Dresden zum Streik und zum Marsch der mit Hämmer und Äxten bewaffneten Bauleute zum Rathaus. Grubenmann war seines Lebens nicht mehr sicher und bekam eine Wache vor das Haus gestellt. Beinahe hätte der Rat nachgegeben. Da führten sich die Unruhestifter so übel auf, dass ihrer drei aus der Stadt verwiesen wurden. Darauf wurden zwei Meister aus Wangen und Ravensburg als Vermittler beigezogen und Friede sowie der Zustand gemäss dem ersten Übereinkommen wieder hergestellt. Mit dieser Feststellung endet der Bericht der Stadtgeschichte (Götzger, S. 88–91). Schon daraus darf geschlossen werden, dass Jakob Grubenmann in beiden Bauten seine mit der Bauherrschaft abgestimmten Pläne verwirklicht und die Arbeiten bis zum Schluss geleitet und überwacht hat. Diese Schlussfolgerung wird durch eine Inschrift gestützt, die sich auf der Innenseite der 1730 von Peter und Johann Ernst in Lindau gegossenen, 1872 abgegangenen Frauenglocke von Teufen befand und fraglos vom Stifter Jakob Grubenmann selbst veranlasst wurde, nämlich: «Der Urheber dieser Glocken, Jakob Grubenmann, von Teufen, dieser Zeit Baumeister in Lindau, anno 18. Okt. 1730.» So ist es in der Tat «kaum zu bezweifeln, dass der Bauherr auf die Durchführung des Grubenmannschen Planes bestanden hat.» (Horn und Meyer). – Der Name «Kawatzen» oder «Cavazzen» leitet sich von der Familie de Cavaz her, die im 16. und 17. Jahrhundert im Besitz des Grundstückes war. In späterer Zeit gehörte es 200 Jahre lang der Familie von Seutter. Nach dem Rathausbrand vom 29. Januar 1929 wurde es von zwei Lindauer Bürgern gekauft, zur Aufnahme der Lindauer Sammlungen der Stadt geschenkt und zu diesem Zweck 1930/31 renoviert. 1951/52 teilweise Erneuerung der steinernen Fenstergewände.

Beschreibung. a) «Baumgarten». Ein dreigeschossiger verputzter Steinbau mit Mansardwalmdach und Brandmaurgiebel gegen Osten. An der Südfront zum Marktplatz neun Achsen von Rechteckfenstern, die mit den Seitenpfosten ihrer Sandsteingewände bis zu den Gurtgesimsen beziehungsweise bis zum Sockel hinabgreifen und die mit einem bekrönenden

Keilstein das Gesimse darüber berühren. Über dem rechteckigen Mittelportal in einer Kartusche drei Bäume und der Hausname «Zum Baumgarten» über einer Fratze. Sockel, gequaderte Ecklisenen und ausladendes, profiliertes Dachgesims geben der klassizistisch streng anmutenden Fassade Halt und Rahmen. Auf dem Dach Lukarnen (Gaupen) mit Segmentbogenabschluss, vier am Mansardgeschoss, drei am Estrichgeschoss darüber. Im Erdgeschoss breiter, gewölbter Mittelflur mit *Treppenhaus*, bestehend aus dreiläufigen, einseitig eingespannten Steintreppen auf freien Bögen durch alle Geschosse. Unsichtbarer Träger des stützenlosen dreiteiligen Bogens, der im Erdgeschossflur als Gewölbewiderlager und Podestträger dient, ist ein unter dem Verputz von Wand zu Wand reichendes hölzernes Sprengwerk mit zwei «mittleren Hängeböcken» (Götzger, S. 85). Die seitlichen Erdgeschossräume mit Kreuzgratgewölben. – Der zweigeschossige liegende *Dachstuhl* mit einer Spannweite von 16,65 m ruht frei über dem Geschossgebälk.

b) «Kawatzen». Der unterkellerte, dreigeschossige verputzte Steinbau mit kielbogig ausschwingendem Mansardwalmdach weist an der östlichen Hauptfassade gegen den Marktplatz neun Achsen von gehörten Rechteckfenstern auf, die am Hochparterre und am ersten Obergeschoss freisitzende eingezogene Segmentgiebel aufweisen. Das zwischen der dritten und vierten Fensterachse über einer gerundeten Freitreppe errichtete Prunkportal mit segmentbogigem Oberlicht wird von je einem Pilaster und einer korinthisierenden Säule flankiert, auf deren Gebälkabschnitt ein kräftiger Volutengiebel eine Kartusche mit dem Seutter-Wappen aufnimmt. Die durch das Portal bewirkte Asymmetrie der Fassade wird durch den Vorbau mit seinem rundbogigen Eingang zum Keller noch verstärkt, der in seinem Kern auf den Vorgängerbau zurückgehen dürfte (Götzger, S. 89) und vom Baumeister somit in die Fassadengestaltung einbezogen werden musste. Daher offenbar die asymmetrische Anordnung des Portals, das ungefähr im goldenen Schnitt steht. Am Dach in die Fensterachsen eingeordnete, mit eingezogenen Rundbogen übergiebelte Lukarnen (Stehgaupen), am Mansardgeschoss fünf, wovon drei in der Mitte zusammenrücken, vier am Estrichgeschoss in regelmässigen Abstand. Die fünfsachsige Nordfront gegen die Cramergasse weist zwei gegen die Flanken gerückte Portale auf (das östliche zu einem Fenster abgewandelt). Am südlichen rundbogigen Hoftor eine Wappenkartusche mit der Jahreszahl «1730». Illusionistische Fassadenmalerei eines unbekannten italienisierenden Malers süddeutscher oder österreichischer Provenienz verleiht mit Atlanten- und Karyatidenhermen, mit Löwen, Sphingen, Urnen, Fruchtgehängen, Gesimsen und Architekturgliedern dem behäbig-stattlichen Gebäude vollends eine barocke Schönheit. – Dem trapezoiden Grundriss des Gebäudes zufolge zeigen auch die *Innenräume* schiefe Grundrisse und eine unregelmässige Anordnung um jeweils einen Mittelkorridor in der Nord-Süd-Achse, der von Stockwerk zu Stockwerk durch eine zweiläufige Treppe in engem, fensterlosem Stiegenhaus erreicht wird. – Im Unterschied zu den durch Schiftung (Aufleistung) bewirkten unterschiedlichen Dachschweifungen zeigen die stockwerkweise abgebundenen *Dachstühle* des Mansard- und des unteren Estrichgeschosses gleiche Neigung der Stuhlsäulen. Während der liegende Stuhl des mittleren Dachgeschosses (oder

unteren Estrichgeschosses) in der auch sonst üblichen Art aus Bundbalken, darin verankerten Stuhlsäulen, Spannriegel und Kopfhölzern gebildet wird, übernimmt im Mansardgeschoss die durch senkrechte Säulen unterstützte Balkenlage im Mittelteil die Spannfunktion und wird durch Diagonalstreben und zusätzliche Kopfhölzer mit den Stuhlsäulen versteift. Der im Querschnitt dreieckige obere Estrichstuhl besteht nur aus zwei im Bundbalken verankerten und im First verblatteten Säulen sowie aus einem darunter nach Art eines «Hahnenbalkens» eingezogenen Spannriegel. – Südlich ans Hauptgebäude schliessen, ebenfalls mit ganz unregelmässigem Grundriss, die ehemaligen Wirtschaftsgebäude, der «Kleine Kawatzen», mit Hof und dreiteiliger Hofarkade an.

Würdigung. Die beiden Paläste «Baumgarten» und «Kawatzen», zu gleicher Zeit und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vom gleichen Baumeister, Jakob Grubenmann, geplant und geleitet, gehen stilistisch nicht zusammen. Der «Baumgarten» wirkt geradezu klassizistisch streng und nüchtern, der «Kawatzen» strahlt dagegen barocke Lebensfreude und Prunkliebe aus. Der Grund für diesen unterschiedlichen Stil ist vielleicht im Lebensgefühl der mitplanenden Bauherrschaft zu suchen. – Begegnen wir vierzehn Jahre später in Bischofszell Hausfluren und Treppenhäusern wie im «Baumgarten», so treffen wir an einem der Wetter-Häuser in Herisau bereits sieben Jahre später illusionistische Fassadenmalerei wie am «Kawatzen» an, wenn auch mit einer viel zurückhaltenderen Attitüde nur in Grisaille.

Pläne. a) «Baumgarten»: Querschnitt, Längsschnitt und Details des Dachstuhls; Aufriss der Südfassade, von J. Marmon und A. Schellmann (Götzger, S. 84f.). – b) «Kawatzen»: Grundriss von Kellergeschoss, Hochparterre («Ebenerdiges Geschoss»), erstes und zweites Obergeschoss, Mansardgeschoss («Erster Dachboden») und Estrich («Zweiter Dachboden»), mit Angabe der Wohnanteile von Johann Michael, Johannes und Gottlieb von Seutter, zwei Blätter, schwarze Tusche, rot aquarelliert, wohl frühes 19. Jahrhundert. Stadtmuseum Lindau (Horn und Meyer, Die Kunstdenkmäler von Schwaben IV, Abb. 89). – Längsschnitt und Querschnitt (ebenda, Abb. 90 und 91). – Grundrisse von Kellergeschoss, Erdgeschoss (Hochparterre), erstes Obergeschoss und Aufriss der Ostfassade gegen den Marktplatz, Massstab 1 : 100, Querschnitt und Längsschnitt des Dachstuhls, Massstab 1 : 50, alle vor 1969. Stadtbauamt Lindau (Götzger, S. 87–93).

Alte Ansichten. a) «Baumgarten»: «Prospect vom Plaz am Baumgarten in Lindau im Bodensee.», kolorierte Radierung, signiert: «I. Antoni Gmeinder Del./Andr. Pfauz sc.», um 1770. Stadtmuseum Lindau. (Die Ansicht ist stark verzeichnet.) – «Der Baumgarten in Lindau», mit der Stephanskirche, der Stiftskirche und der Hauptwache am Platz von Westen, kolorierte Radierung, um 1790, von Johann Conrad Mayr. Stadtmuseum Lindau. (Wirklichkeitsgetreuer als die Pfautz-Radierung. Entspricht in der Darstellungsweise der von Mayr signierten Radierung vom «Kawatzen».) – b) «Kawatzen»: «Prospect vom Baumgarten gegen der Hauptwacht und Fürst Stifts Kirchen in Lindau.» mit dem phantastisch gezeichneten «Kawatzen» links im Bild, kolorierte Radierung, signiert: «I. Antoni Gmeinder Del./Andr. Pfauz sc.», um 1770. Stadtmuseum Lindau. – «Kawatzen», beide Stadtkirchen und Hauptwache, mit falscher Beschriftung

«Der Baumgarten in Lindau», kolorierte Radierung, signiert: «Mayr fec.», um 1790. Stadtmuseum Lindau.

Quellen. Lindau im Bodensee, Stadtarchiv: Ratsprotokolle (von) 1729, S. 80–86, 92, 95, 122, 126, 166, 351v, 357 und 375. – Inschrift an der 1730 von Peter und Johann Ernst in Lindau gegossenen, 1872 abgegangenen Frauenglocke von Teufen (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausser rhoden II, S. 200).

Literatur. Heinrich Götzger, Das Bürgerhaus der Stadt Lindau im Bodensee, Das Deutsche Bürgerhaus XI, Tübingen 1969, S. 84–97 und Tafeln 14, 15, 17, 63, 80, 81, 87 (mit zahlreichen Plänen und Rissen im Text). – Adam Horn und Werner Meyer, Die Kunstdenkmäler von Schwaben IV, Stadt und Landkreis Lindau (Bodensee) [in der Reihe: Die Kunstdenkmäler von Bayern, hrg. vom Landesamt für Denkmalpflege], München 1954, S. 110–115 bzw. 185f. – Vgl. Killer, S. 158–161.

Herisau AR, Zwei Wetter-Häuser 1737

Platz Nr. 6 («Zur Rose») und Nr. 12 («Wetter-Haus»)

Geschichte. Der Kaufherr Landammann Adrian Wetter (1694–1764), liess an der Stelle seines väterlichen Hauses um 1737 durch Baumeister Jakob Grubenmann ein neues Geschäfts- und Wohnhaus erbauen. Sein Vater, Landammann Laurenz Wetter, erwarb schon 1693/94 die dahinter im Gries und in der Grub liegenden Grundstücke, die später den «Rosengarten» bildeten. Um 1820 ging das herrschaftliche Haus in das Eigentum der Kaufmannsfamilie Schiess über, die ihren neuen Wohnsitz «Zur Rose» nannte und nach ihm «Schiess zur Rose» hiess. 1972/73 wurde das Gebäude einer Gesamtrenovation unterzogen und Sitz einer Filiale der Schweizerischen Bankgesellschaft. – Um die gleiche Zeit liess der Bruder von Landammann Adrian Wetter, der Kaufherr Johann Laurenz Wetter (1696 bis 1745), schräg gegenüber am Platz, rechts neben dem Rathaus ebenfalls durch Baumeister Jakob Grubenmann ein Wohn- und Geschäftshaus erbauen, das nach der Familie noch immer «Wetter-Haus» genannt wird. Die Vollendung der beiden Bauten im Jahre 1737 ist durch Jahreszahlen gewährleistet (siehe Beschreibung). Dass sie Jakob Grubenmann als leitender Baumeister und Unternehmer im nämlichen Jahr erstellt hat, geht aus einem Eintrag des 1736 begonnenen Kirchenlibells von Rehetobel hervor. Der Chronist berichtet, Jakob Grubenmann habe im August 1737, als es an die Ausstattung des Kirchenneubaus ging, einige Maurer und Zimmerleute nach Herisau geschickt, wo er «auch die 2 kostbaren Gebäu der Herren Wetteren zu gleicher Zeit unter Händen hatte, welches auch die Ursach, warumb d. Bau Meister den Sommer durch vil von hier abwesend war», ... und «das ziemlich vile Ausbleiben des Bau Meisters und Wegnehmen einiger Arbeits Leüthen» habe etwelchen Unwillen erweckt. In den 1820er Jahren wurden im Zeichen des Klassizismus an beiden Gebäuden Veränderungen vorgenommen. Nicht nur entfernte man an beiden die barocke Fassadenmalerei, die «Rose» erhielt anstelle des Rundbogenportals an der Front einen rechteckigen Eingang und das Haus Wet-

ter (Nr. 12) anstelle des Segmentgiebels eine durchlaufende Dachtraufe und darüber einen dreifenstrigen Dacherker mit einem Walmdach. Die durchgreifende Renovation von 1977/78 unter der Leitung des Architekturbüros Hohl, Cremer, Schlaf stellte den ursprünglichen Zustand der Fassade am Haus Wetter weitgehend wieder her und liess durch den Restaurator J. Herovits die Fassadenmalerei nach der Hädener-Zeichnung rekonstruieren. Anstelle des den Wettergott Jupiter darstellenden Giebelgemäldes setzte man ein für Grubenmann-Bauten typisches Kleeblattfenster in den Giebel.

Beschreibung. a) *Zur Rose* (Nr. 6). Ein viergeschossiger und fünfschiger verputzter Fachwerkbau mit Mansardgiebeldach in Traufstellung, der die westliche Häuserreihe am Platz beschliesst. Das Frontportal ist aus der Mittelachse nach links gerückt. Am rückseitigen Treppenturm zwei rundbogige Portale aus der Bauzeit. – Im *Inneren* Régence-Stukkaturen und ein Steckborner Ofen mit der Jahreszahl «1737» und mit dem Allianzwapen des Bauherrn und seiner Gattin Elisabeth Kunkler. – b) *Haus Wetter* (Nr. 12). Der Gebäudekomplex besteht aus dem herrschaftlichen Vorderhaus und einem Hinterhaus. Das Vorderhaus, ein ebenfalls viergeschossiger und an beiden Fronten vierachsiger Steinbau mit gequaderten Ecklisenen wird in der Mittelachse der Hauptfront durch ein Prunkportal mit rustiziertem Gewände und gesprengtem Volutengiebel betreten, der das Allianzwapen Wetter-Kunz aufnimmt. Die rekonstruierte Illusionsmalerei erweitert die Architektur des Portals und belebt mit den eingezogenen Segmentgiebeln über den einzelnen Fenstern und im Zusammenspiel mit den ebenfalls dekorativ bemalten Tafelläden die Fassade in barocker Weise. An der Hausrückseite ein rustiziertes Rundbogenportal. – Im *Inneren* ebenfalls wie in der «Rose» Régence-Stukkaturen, die hier Gewölbe, Decken und Supraporten überziehen. In einem Deckenspiegel mit den vier Jahreszeiten die im Uhrzeigersinn und gegenläufig zu lesende Jahreszahl «1737», deren Ziffern auf die vier Ecken des inneren Rahmenwerks verteilt sind.

Pläne. Grundriss des Erdgeschosses des Hauses Wetter, Platz Nr. 12, Massstab 1 : 50, August 1968, von Rosmarie Nüesch-Gautschi, Niederteufen (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden I, Abb. 105).

Alte Ansichten. a) Zu Platz Nr. 6 («Rose»): Ansicht des Platzes von Süden mit dem Haus Nr. 6, zur Rose, links neben dem Walserschen Doppelhaus, lavierte Federzeichnung, 1790, von Johannes Hädener. Historisches Museum Herisau (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden I, Abb. 86).

b) Zu Platz Nr. 12 (Haus Wetter): Ansicht des Platzes von Norden mit dem Haus Wetter rechts vom alten Rathaus von 1606 und dem Pfarrhaus von 1606, lavierte Federzeichnung, 1789, von Johannes Hädener. Historisches Museum Herisau (Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden I, Abb. 70).

Quelle. Rehetobel, Gemeindearchiv: Kirchenlibell von 1736 (mit vollem Titel angegeben unter den Quellen zu Rehetobel, reformierte Kirche 1737), S. 30.

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden I, S. 127–132 (Nr. 6, Haus zur Rose) und S. 134–139 (Nr. 12, Haus Wetter). –

Appenzeller Zeitung, 11. November 1978, Nr. 264. «Wetterhaus in Herisau wieder in barocker Pracht», Bericht des Architekten Hans Ulrich Hohl, Herisau.

Rehetobel AR, reformiertes Pfarrhaus von 1669, Renovation und «Kirchenschopf»-Anbau, 1737 (1890 abgebrannt)

Geschichte. Am 7. Juli 1737 schlossen die Verordneten der Gemeinde unter Zuzug des Pfarrers mit Baumeister Jakob Grubenmann einen Akkord betreffend die «ausbesserung» des Pfarrhauses, den Neubau eines «Kirchen Schopfs» sowie die Erweiterung und Pflästerung des davorliegenden Kirchplatzes. Nach einem vorgestellten Modell und gemäss dem Akkord verpflichtete er sich gegen eine Summe von 250 Gulden und «eine Species Ducaten» Trinkgeld für seine Frau, beides zahlbar auf «künfftigen Mayen 1738», den Auftrag auszuführen. Die Arbeiten am Pfarrhaus umfassten unter anderem: eine Feuermauer bis unter das Dach, eine Erdgeschoss-mauer («bis unter die Schwell»), ein Türgewände aus gehauenen Steinen, ein Oberlicht («ein Liecht obenher»), Täferung der Stube, das Glasen, das Setzen eines Ofens («Offnen»), einen Plattenbelag im Gang, eine Türe an der Rückseite und eine gegen den «Kirchen Schopf» (Vorhalle), im «Schopf» zwei Läden, bequeme Stiegen «aus dem Gang ins Haus». Das Dach des «Schopfs» soll bis zum Pfarrhausfirst hinaufgeführt werden. Am Pfarrhaus sollen Läden «in der Stuben und Nebend Kamer» angebracht werden, drinnen «die Secret» (Toiletten) eingerichtet und in der Küche ein «fergel Stein» (Schüttstein?) eingesetzt werden. – Das später noch zweimal renovierte Pfarrhaus (1839 und 1863) fiel dem Dorfbrand von 1890 zum Opfer.

Beschreibung. Das Holzgiebelhaus mit Reihenfenstern ruhte mit seinem Wohnanbau auf einem Erdgeschosssockel, durch den ein Rundbogenportal mit Schlussstein in das Innere führte. Der Wohnanbau war mit der westlichen Kirchenmauer durch einen Steinbau, den «Schopf», in gleicher Dach- und Frontflucht verbunden. Die «Schopf»-Front öffnete sich mit einem grossen Bogen gegen Kirchplatz und Strasse. Durch den Bogen führte eine Steintreppe zum Kirchenportal.

Alte Ansicht. Pfarrhaus von 1669, in der Neugestaltung von 1737 durch Jakob Grubenmann, mit der Grubenmann-Kirche dahinter, Federaquarell, um 1839, von Johann Ulrich Fitzi (Zuschreibung). Privatbesitz Rehetobel. *Quelle.* Rehetobel, Gemeindearchiv: Kirchenlibell von 1736 (mit vollem Titel angegeben unter den Quellen zu Rehetobel, reformierte Kirche 1737), S. 29f. (Erwähnung des Akkords vom 7. Juli 1737 für die «ausbesserung des Pfarr Hauses»), S. 36–38 (Bauabrechnung vom 13./14. Dezember mit Baumeister Jakob Grubenmann für Kirche und «wegen veraccordirtem Pfarr Haus u. Kirchen Plaz»), Beilage VI: Abschrift des «Accord mit Mr. Jacob Grubenman wegen dem pfr. Haus und Kirchen Plaz den 7 julius 1737»).

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden III, S. 49.

Bischofszell TG, Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1743

Über das Gemeinschaftswerk der drei Brüder Grubenmann siehe Steinmann, Grubenmann I, S. 48–50, und Grubenmann II, S. 87–89.

Hohentannen TG, Landsitz Heidelberg 1744/45

Geschichte. 1744/45 liess Leonhard von Muralt-Egger etwa 300 Meter südlich der Burgruine Heidelberg den nach ihr benannten Landsitz durch den Steinmetzen Hans Georg Held und Baumeister Grubenmann erbauen. Den Vornamen Grubenmanns nennt die Akte nicht. Von den drei damals am Wiederaufbau von Bischofszell tätigen Brüdern wird man indes in erster Linie an den ältesten, Jakob Grubenmann, denken müssen, der dort als Chef mit dem Gesamtprojekt betraut war.

Beschreibung. Schlichter zweigeschossiger, an der Front fünf-, seitlich zweiachsiger Steinbau unter Walmdach mit hohem Mittelportal.

Bilddokument. «Schloss Heidelberg», Randbild, 6,5×9,5 cm, auf Gruppenbild von Bischofszell, um 1860, signiert: «Nach der Natur u.a. Stein gez. v. E[manuel] LABHART / Lith. Anst. v. J. C. WEBER in Frauenfeld» (Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau III, S. 42f. und 440).

Quelle. Frauenfeld, Staatsarchiv des Kantons Thurgau, 0'10'49 (Archiv der Landgrafschaft Thurgau), Klagebuch: Klage des Steinmetzen Hans Georg Held von Bischofszell gegen von Muralt, wobei von einem Grubenmann (ohne Vornamen) die Rede ist.

Literatur. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau III, S. 435–437 und 439f.

Herkunft der Abbildungsvorlagen

Photographien: C. Baur, Gossau: 14 (vor 1913. Archiv des Verlags U. Cavelti AG, Gossau) — Bürgerarchiv Weinfelden: Abb. 7–9 — Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Frauenfeld: 26, 41 — Foto Gross, St.Gallen: 22 — Josef Grünenfelder, Cham: 25, 42–44 — Hans Ulrich Hohl, Herisau 39 — Kantonales Hochbauamt, Zürich: 32 — Pius Rast, St.Gallen: 29 und 33 — Foto Rüdlinger AG, Heiden: 28 — Fredi Schefer, Lustmühle, Niedersteufen: 2 — Architekturbüro Felix Schmid AG, Rapperswil: 31 — Benno Schubiger, Solothurn: 30 — Eugen Steinmann, Trogen: 1, 3–6, 10, 11, 13, 16–18, 19 (Reproaufnahme nach alter Photographie in Privatbesitz Rehetobel), 20, 23, 27, 34, 37, 38, 40 — Stiftsarchiv St.Gallen: 21.

Pläne: Josef Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann, Basel 1985 (3. Auflage): Abb. 12, 15, 24, 35, 36.

Abkürzungsverzeichnis mehrfach zitierter Literatur

- Brückenbüchlein von 1793**
Ulrich Meyer (Landessäckelmeister und Landesbauherr), *Brücken- und Wegbüchlein*, verfasst seit ungefähr 1793, mit Angaben des Wegbüchleins von 1655 und mit Nachträgen bis etwa 1802, Manuskript. Privatbesitz Urnäsch.
- Grubenmann, Die Familien Grubenmann**
Eduard Grubenmann, *Die Familien Grubenmann von Teufen* (Appenzell A. Rh.), Bern 1965.
- Grünenfelder, St.Galler Landkirchen**
Josef Grünenfelder, *Beiträge zum Bau der St.Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser (1759—1785)*, Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung/85. Heft, 1967.
- Killer**
Josef Killer, *Die Werke der Baumeister Grubenmann*, Basel 1985 (3. Auflage). (Man achte darauf, dass die Seitenzahlen und Abbildungsnummern von der 2. Auflage, die in den bisherigen Publikationen angegeben worden sind, abweichen.)
- Koepf, Bilderwörterbuch der Architektur**
Hans Koepf, *Bilderwörterbuch der Architektur*, Kroeners Taschenausgabe Band 194, Stuttgart 1968.
- Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden I—III**
Eugen Steinmann, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden*, Band I, *Der Bezirk Hinterland* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 61), Basel 1973. — Band II, *Der Bezirk Mittelland* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 70), Basel 1980. — Band III, *Der Bezirk Vorderland* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 72), Basel 1981.
- Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen IV und V**
Bernhard Anderes, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen*, Band IV, *Der Seebezirk* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 53), Basel 1966. — Band V, *Der Bezirk Gaster* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 59), Basel 1970.
- Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II und III**
Albert Knoepfli, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau*, Band II, *Der Bezirk Münchwilen* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 34), Basel 1955. — Band III, *Der Bezirk Bischofszell* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 48), Basel 1962.
- Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich (Landschaft) II**
Hermann Fietz, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Band II, *Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 15), Basel 1943.
- Kunstführer durch die Schweiz I**
Kunstführer durch die Schweiz. Begründet von Hans Jenny. 6., vollständig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1971.
- Morel, Andreas und Peter Anton Moosbrugger**
Andreas F. A. Morel, *Andreas und Peter Anton Moosbrugger, Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz, Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz*, Band 2, Bern 1973.
- Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann I und II**
Eugen Steinmann, *Baumeister Hans Ulrich Grubenmann (1709—1783). Zum 200. Todestag des berühmten Erbauers von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern. Appenzellische Jahrbücher 1982 (Druckjahr 1983), S. 3—57. (Separatdruck mit Nachträgen und Berichtigungen) (I). — Hans Ulrich Grubenmann, *Erbauer von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern, 1709—1783, Niderteufen und Herisau o. J. [1984] (II) (Überarbeitete, erweiterte und mit Abbildungen stark angereicherte Ausgabe von I).**